BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

C. Spindler's Werke.

Wohlfeile Ausgabe.

Zweiundzwanzigster Band.

Enthält:

Lenzblüthen.

I.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen aller-
gnädigsten Privilegien.

Stuttgart,

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1839.

Lenzblüthen.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

Erster Band.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1839.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Furchtlos und treu.

Denkwürdigkeiten aus dem 16ten Jahrhundert.

Furchtlos und treu.

Denkwürdigkeiten aus dem 16ten Jahrhundert.

Vor den Fenstern liegt der Winter, um den Schornstein heult der Sturm, und ich sitze im traulichen Stüblein, an dem gewaltigen Ofen, dessen Wärme mir wohl thut; denn auch auf meinem Haupte und in meinem Gebein ist der Winter eingezogen. Wohl mir, daß um meine Stirne keine Windsbraut der Zerwürfniß mit mir selber stürmt. In meinem Herzen ist Friede, ein wohlthätiger Garten voll farbiger Blumen der Erinnerung blüht in meinem Kopfe, die Arme, müde und matt von den Lasten, die sie binnen schier siebenzig Jahren getragen, recken sich noch immer mannhaft und kräftig in die Höhe, mit den Augen, und der freien Brust, wenn eine edle Handlung, ein gutes Menschenwerk zu meinem Ohre klingt. Ich kann noch mit der gewohnten Innigkeit meine Kinder umarmen, meine Beine tragen mich noch rüstig, wenn ich mit den muthwilligen Enkeln durch den Hof meines Hauses tanze, und den Freunden, deren ich mehrere zähle, reiche ich noch immer den alten biedern Handschlag. Diese Freunde sind

es auch, die mich vermocht haben, in diesem Wintersturm und Schneegestöber eine Arbeit vorzunehmen, die ich gar zu gerne unterlassen hätte. Sie haben gemeint, mein Leben sey ein besonderes gewesen, wie es nicht jeder Mensch so alltäglich auf der Straße findet, und es sey wohl der Mühe werth, die Hauptstellen desselben aufzuzeichnen, um diese Schrift einst den eigenen Kindern, wie den Kindern der Freunde als ein Erbtheil zu hinterlassen. Die Erben werden gewiß dabei gewinnen: so geschwätzig die Zunge des Alters ist, wenn sie von vergangenen Zeiten erzählt, und kein Ende finden kann, und immer wieder von demselben Dinge anhebt und dasselbe Ding wiederholt, so sparsam und karg wird die Feder seyn, die von mühseliger Hand geführt, auf dem rauhen Papiere bald ermüdet. Sollte mir demungeachtet begegnen, was schon vielen ehrenwerthen Leuten geschah, und Eins oder das Andere wieder kommen, was schon da gewesen, so verzeihe mir der Erbe, der Leser. Wir alte Leute haben so gar nichts mehr vor uns, und müssen von der Vergangenheit zehren, weil unser Schneekopf doch noch immer denkt, und das bejahrte Herz, wenn gleich immer langsamer, fortschlägt. Auch ich bin einmal jung gewesen, habe manchem Greis mit Ungeduld zugehört, wenn er sein Mährlein fortspann, und konnte damals, mit meinem Herzen voll von Hoffnungen, voll von Wünschen, mit den feurigen Augen, die nicht nur Viertelstunden= sondern Jahrzehentweit in die Ferne sahen, nicht begreifen, wie man so langweilig seyn könne. Jetzo freilich, da all' jene Hoffnungen zerronnen, all' jene Wünsche vereitelt, jetzo, da mein Auge nur von Morgen gen Abend sieht, und sich bei jeder neuen Sonne verwundert, daß sie ihm noch einmal aufging, jetzo verstehe ich wohl die Vergangenheit, ihren Zauber, und erkenne, daß sie die einzige Speise des Alters ist. Darum will ich mir in ihr wohl seyn lassen,

und einfach, natürlich, ohne viel Gepränge zu erzählen versuchen, wie ich mein Daseyn zuerst begriffen und begonnen.

Das erste Gefühl des Lebens kam mir ganz verständlich in dunkler Nacht. Ein elendes hartes Lager und das Gefühl des Hungers wie des Durstes, waren die Gegenstände, die ich nach meinem Daseyn kennen lernte. Auch das Licht wurde mir einigermaßen deutlich; denn ich sah bald, daß zu einer gewissen Zeit, an einer gewissen Stelle meines Aufenthalts, schief von oben kommend, etwas Glänzendes hereindrang, das mir erlaubte, mit genauer Noth zu erkennen, was mich umgab. Lang nachher erfuhr ich, daß dieser Glanz ein Sonnenstrahl war, der in einer günstigen Morgenstunde neben einem Haufen von Steinen, oder vielleicht neben einem Felsblock vorüber, meine Wohnung besuchte. Die Freude war zwar kurz; bald ging der Strahl, und kehrte lange, lange nicht mehr wieder, und ich freute mich so auf den goldenen Gast, daß ich mich nicht besinnen kann, ihn einmal verschlafen zu haben, selbst im Winter und im Sturmwetter nicht, wo seine Stelle von einer matten bleichen Helle vertreten wurde, die sich auch bald verlor. Ich war indessen nicht allein. In meinem dunklen Hause wohnten manche Thiere, die auf mein Lager krochen, die ich an mich gewöhnte, die ich zum Spielen mit mir abrichtete. Von Zeit zu Zeit kam auch ein anderes Wesen in mein Gemach, und brachte mir Brod, brachte mir Wasser, just zu der Zeit, wo ich hungrig war. Das Wesen war ein Mensch wie ich, aber viel größer, älter, denn seine Stimme war rauh und unangenehm, während die meine fein und zart klang, wie das Pfeifen meiner Spielgefährten, der Eidexen und Ottern. Ich habe das Gesicht dieses Mannes nie gesehen, wollte aber darauf schwören, es sey häßlich gewesen, denn der Bart des Mannes, den ich manchmal auf meiner Hand oder auf

meiner Wange fühlte, war hart und struppig anzufühlen wie der Bart meines Nachbars, des Waffenschmieds. Er ist wohl schon lange todt, mein Gefährte in jener finstern Zeit, und leicht sey ihm die Erde! Ich verdanke ihm viel; er konnte mich verhungern lassen, und hat mich ernährt; er konnte mich stumm erhalten, wie ein Thier, und er lehrte mir doch nothdürftig die Sprache; er konnte mich immer vor aller Welt verborgen und todt erhalten, und hat mich doch herausgehen lassen an das Licht des schönen Lebens. Es rauschte einmal draußen vor meiner Höhle, gewaltig und lange Zeit andauernd. Was ist das, Veit? fragte ich meinen Wärter. — Das ist Regen, Knabe, antwortete er, und war dabei milder als gewöhnlich. Er erklärte mir den Donner, der ober meinem Hause rollte, den Blitz, der manchmal zu mir hereinstrahlte, heller als der Strahl des Tages; er sagte mir, wie man das Brod nenne, er deckte mich mit warmem Mantel zu, als es empfindlich kalt wurde, und sagte mir, daß Winter sey, daß es überhaupt eine Zeit gäbe, und in der Zeit das Jahr, und in dem Jahre wieder die Zeiten des Jahres; darunter den rauhen Winter und den Sommer, der so schön kühl in meiner Höhle machte, und neben diesem einen Frühling mit Blumen und einen Herbst mit Früchten. Was ist eine Blume? fragte ich ihn. Er schwieg. Was ist eine Frucht? fuhr ich fort. Da; antwortete er, und reichte mir ein Ding hin, das nicht anzufühlen war wie Brod, und auch nicht so gut schmeckte; das ich zur Hälfte verzehrte, und alsdann wegwarf, mich auch darnach sehr übel befand. Was ich gegessen hatte, war ein Apfel gewesen, und ich konnte in viel späterer Zeit lange nicht herauskriegen, wie unsere Urältermutter Eva im Paradiese so sehnlich nach jenem Apfel verlangen konnte. — Von den Früchten des Herbstes wollte ich also nichts mehr wissen, aber Blumen hätte ich

gerne gesehen, gerne gehabt. Der Name schon hat etwas so Herziges, daß man des Gegenstandes lüstern wird, und so schön wie wir, nennen die Wälschen und die Lateiner die Blumen nicht. Darin willfahrte mir nun mein Wärter nicht, und sagte einmal mit heiserer Stimme, es sey besser, wenn ich die Blümlein nie kennen lernte, weder ihre Farben, noch ihren Duft. „Warum," setzte er hinzu, „soll ich Dir das Herz erst schwer machen? Du bist ja doch ein armer Gefangener, und wirst nie die Freiheit erlangen." Er hat meine Hand in die seinige gefaßt, und ein Tropfen, nicht kühl wie die, die von den Steinwänden meiner Wohnung rannen, aber wohl unendlich heißer als das Fleckchen an der Wand, worauf der Sonnenstrahl schien, fiel auf meine Hand. Er ging hinweg, machte das Schloß zu, und ich setzte mich auf, um nachzudenken, was er hatte sagen wollen; was ein Gefangener sey, was die Freiheit, und der heiße Tropfen, der auf meinen Fingern brannte. Da schoß gerade wieder durch die Ritze oben, wodurch die Luft in meinen Aufenthalt drang, ein scharfer Strahl, und ich bemerkte ein auf dem Rande der Mauer sitzendes kleines Wesen, von nie gesehener Gestalt und lebhafter Geberde. Es war größer als meine Hausgefährten, das kriechende Gewürm; es hatte trippelnde Füßchen, und etwas, was Armen glich, doch ohne Händchen, und schien mit flatternder Wolle überzogen zu seyn, wie die warme Decke, die mein Wärter mir barmherzig zugeworfen hatte. Es bewegte seine Aermchen heftig auf und nieder, und sprühte kleine Tropfen von denselben herab, spannte dann die Glieder aus, und ging davon, in die Luft hinein, schnell wie der Sonnenstrahl, der es vom Regen getrocknet hatte. Indem ich nun dem Vögelein nachsah und bald nichts mehr sah, als die oben am Stein dämmernde Ritze, und das verglimmende Licht dahinter, da zuckte plötzlich mein Herz, als hätt' ich

es mit meinen Händen zusammengedrückt. Ein unbeschreibliches Gefühl tobte durch meine Sinne, denn ich hatte nun auf einmal das Räthsel herausgebracht. Vor meinem Kerker draußen lag das Jahr mit seinen vielen Blumen, Früchten, Menschen und Thieren, mit seinem Lichte und seinen Gewittern, und das Vöglein flog hinaus in das Jahr, frei wie es zu mir kam in der Nacht. Ich verstand nun die Worte meines Ernährers, und lernte zur selben Stunde auch die heißen Tropfen kennen, die ich auf meiner Hand gefühlt, denn dazumal habe ich zum Erstenmal geweint. Das Wasser, das aus meinen Augen floß, that mir weh, und die Brust ging mir auf, als sollte ich keinen Athem mehr finden, und dieser Zustand machte mich ungeberdig; ich lief in meinem Gemach umher wie ein Verzweifelnder, stieß mir die Stirne blutrünstig, und bewegte umsonst die Arme nach der Art jenes kleinen grauen Wesens; sie trugen mich nicht hinauf zum Licht. Veit hörte mein Geschrei und Geheul. Er kam herbei, und fragte mich, sorglich wie es schien, was mir zugestoßen sey. — Ich will in das Jahr hinaus, in das Jahr! jammerte ich ihm entgegen, und bedeutete ihn, daß er mir die Thüre öffnen müsse, um mich wegzulassen an das Licht. Nun wurde er aber zornig, packte mich bei den Haaren, und schlug mich, und band mich mit starken Banden an das Lager fest. Da lernte ich zum Erstenmal das kalte schmerzende Eisen kennen, und habe mein Lebtag gezittert, wenn ich eine Kette klirren hörte, und mich stets entrüstet, wenn ich einen Degen blinken sah, obschon ich selber einen nicht ohne Muth geführt. Als ich so da lag, gebunden und gebannt, ganz allein, denn auch meine Eidexen und Ottern verscheuchte der Lärm der Fesseln, so hatte ich nimmer Freude mehr an Essen und Trinken, und dachte nur sehnsüchtig hinaus nach dem herrlichen Jahr außer meinem Gefängnisse. Weiter

gingen meine Begriffe nicht, und es war gut. Hätte mir Jemand damals von der Welt erzählt, der vieltausendjährigen und unermeßlichen, ich wäre vor Schrecken über das ungeheure Bild vergangen. In jener Zeit schlief ich öfter und länger als gewöhnlich. Die Wehmuth stumpfte ab, und im Schlafe hörte ich die Kette nicht, wurde ich von Veit nicht geschlagen. Die Träume wurden meine Freunde. Das Leben mit geschlossenen Augen gefiel mir wohl. Von meinem Kerker aus nahm mein Traum stets seinen Aufschwung. Die Steine über meinem Haupte trennten sich, eine unermeßliche Weite von blauer Luft spannte sich über mir aus, und zu Flügeln wurden meine Arme, und ich schwamm hinaus in die Wolken wie ein seliger Geist; damals wußte ich freilich von seligen Geistern noch nichts, aber wohl von dem Vöglein, das mir mein Unglück verrathen hatte. Aus einem solchen erquickenden Traume erwachend, die Augen aufschlagend in die trostlose Dunkelheit, die mich umgab, besann ich mich einst, daß ich schon, bevor die schönen Flügelträume an mich gekommen, gewisse freundliche Erscheinungen gehabt hatte, die sich wie durch einen Zauber schnell in mir erneuten. Ein heller Raum hatte mich auch dazumal umgeben, ich flog nicht, sondern ich lag ausgestreckt wie in meinem Gefängnisse, aber auf weicherem Lager, denn Wollust schien mir dazumal die Ruhe. In dem hellen Raum, wasserhell wie mir's dünkte, hatten tausend Sonnenstrahlen hinein geflammt, und Wesen, wie ich und Veit, hatten mein Lager umgeben. Freundliche Wesen, mit sanften Stimmen und weichen Gewändern, die andere Farben trugen, als das Dunkel meines Kerkers, und der Sonnenstrahl, und das Bischen Luft, das ich zu Zeiten erblickte. — Jene frühesten Bilder unterhielten meinen Geist und erquickten mein Herz, so daß ich mich stets mit Freuden dem Schlummer überließ, in der Hoffnung,

einmal noch würden jene Bilder wiederkehren, die mich jetzt in der Erinnerung so beglückten. Umsonst. Jene schönen Träume kamen nicht mehr zu meinem Lager als Träume. Ich zehrte damals schon von den Freuden der Vergangenheit. Und so wechselte denn um mich her Kälte und Wärme, Dämmerung und Dunkel, Veit's Schläge und Freundlichkeit, und in mir der Hunger mit der Wehmuth, Gleichgültigkeit und Langeweile, bis ich endlich bemerkte, daß ich größer geworden war, und daß ich kaum mehr aufrecht in meiner Höhle stehen konnte. Ich wußte wohl schon längst, daß Alles was lebt, das Loos hat, größer zu werden; meine Spielgefährten und eine kalte feuchte Pflanze, die in einem Winkel des Kellers stand, hatten mich belehrt, und waren unter meinen Händen gewachsen. — Ich fand es daher wohl in Ordnung, daß ich das Schicksal theilte, aber die Besorgniß, ich möchte immer höher und höher wachsen, und am Ende kaum mehr kauernd einen Platz in meiner finstern Behausung finden, quälte mich gar bitterlich, und machte mich unwilliger und böser, als ich sonst geworden wäre. Einstmals sagte mir Veit, da er just neben mir saß, und ich ihn vergebens gebeten hatte, mir zu sagen, wie es zugehe, daß ich hier verkümmern müsse, wie die Pflanze in dem Winkel: „Du bist so unartig, grober Junge, daß ich Lust hätte, Dich wieder an die Kette zu legen." — Bei diesen Worten schüttelte er dieselbe, die an der Wand herunter hing, und packte mich bei der Brust. — Mir fuhr es durch Mark und Bein, und ich weiß noch heute nicht, wie es kam, daß, statt sich zu legen, mein Unwillen größer wurde. Ich stieß den Veit zurück, und gab ihm einen Faustschlag in's Gesicht. Der Mensch fiel nieder, und war lange Zeit, als wie in Schlaf verfallen. Endlich erhob er sich, und murrte grimmig: „Sieh! ich könnte Dich umbringen, und Du wärst schon todt, wenn ich nicht so gutmüthig

wäre. Aber Du wirst mir von Tag zu Tage gefährlicher und ungeschlachter, darum muß ich schon auf ein Mittel denken, Dich mir vom Halse zu schaffen." — Er riegelte mich wieder ein, und ich hatte mir den Kopf zu zerbrechen, was das Umbringen und Todtseyn wohl bedeuten möchte. Trotz meinem Nachsinnen bin ich damals nicht damit auf's Reine gekommen. Es lebte ja kaum etwas um mich her. Zudem sollte meine Lage auf eine überraschende Weise sich ändern. Ich lag einmal im tiefen Schlafe, als ich mich gerüttelt, schnell aufgeweckt fühlte. Veit stand vor meinem Lager, der Keller war auf eine ungewöhnliche Weise erhellt, denn bei der Thüre an der Erde stand ein kleines Flämmchen in einem Behälter eingeschlossen, woraus sich eine zarte Hellung verbreitete. Die Thüre war offen. „Auf!" rief Veit mir zu, und da ich schlaftrunken aufstand, und an allen Gliedern fror und zitterte, weil mein dürftiges Kleid in Lumpen um mich hing, warf mir Veit die Decke um den Rücken, die mich bisher erwärmt hatte. „Komm!" fuhr er dann fort; „Du sollst hinaus, und Deine Wünsche erfüllt sehen, wenn Du still seyn willst, wie der Molch in jenem Winkel. Was auch geschehen möge, hüte Dich, ein Wort zu reden, nur einen Laut von Dir zu geben; hüte Dich ferner, nur die Augen zu öffnen. Das Geringste, was Dir auf Deinen Ungehorsam widerfahren möchte, wäre der Tod." — „Was ist der Tod?" — „Im Tode sieht man nicht, und hört nicht mehr, und liegt stumm in einer Grube, voll von stummen Würmern, und ißt nicht mehr, und trinkt nicht mehr, und ewig ist der Schlaf und ohne Träume." — Schauder überlief mich, und ich folgte, unwillkürlich die Hand auf den Mund legend, dem Führer. Als ich vor die Thüre kam, verließen mich die Kräfte, und ich wäre umgesunken, hätte Veit mich nicht unterstützt; frische Luft drang scharf in mein Gesicht, aber dunkel wie

in meinem Gewölbe war es um mich her. Bei dem Scheine der tragbaren Flamme in Veits Hand sah ich einen langen Kasten von rauhem Holze vor mir auf der Erde stehen, ein schwarzes Tuch mit einem weißen Kreuze lag halb darüber geworfen. Daneben stand ein Mann, den Kopf in einer schwarzen Kappe verhüllt, wie auch Veit, den ich neugierig betrachtete, aber nur an seiner Stimme erkannte. Der fremde Mann hielt mir stillschweigend einen Krug hin, und Veit befahl mir daraus zu trinken. Ich wollte gehorchen, allein wie ich das Getränk an den Mund führte, schauderte ich vor dem Geruch zurück, der davon aufging. Ich konnte unmöglich den Befehl erfüllen. „Es gilt Deine Freiheit,“ sagte Veit, und diese Ueberredung zwang mir einen Schluck des übel duftenden Trankes ein, nach dessen Genusse ich schwach wurde, urplötzlich, wie von einem schnell einbrechenden Schlummer. Ich fühlte mich von den Männern rasch aufgehoben, wurde in die Küste gelegt und davon getragen. Ich erinnere mich dunkel, daß ich spürte, wie bald darauf der Deckel meines Behälters hinweggehoben wurde, wie ein heller Schimmer hineindrang, den ich durch die geschlossenen Augenlieder wahrnahm.

„Todt!“ hörte ich sagen, und der Deckel sank augenblicklich wieder nieder. Hier reißen meine Erinnerungen ab, bis zu einem Augenblick, der meine Brust mit Wonne und zugleich mit Schreck erfüllte. Ich wurde schnell davon getragen, die Bewegung kam mir vor wie ein taumelndes Schwanken hinauf und hernieder. Ich hörte Stimmen über mir, aber die Luft, die mich umgab, war schwül, und eine Bewegung meiner Hände verrieth mir, daß ich noch in den Kasten eingeschlossen war. Dieser stand mit einemmale still; ich hörte kein Geräusch mehr um mich her, ich glaubte mich verlassen. Ich klopfte ängstlich an den Deckel. — „Kein Geräusch oder Du bist des Todes!“ rief Veit's Stimme

mir in's Ohr, und ich konnte hierauf kaum erwiedern: „Luft! Luft!" Da ging nach einer Weile die Hülle ein klein wenig von meinen Augen weg, und eine Spalte wurde geöffnet, durch welche eine nie geahnte Helle mein Auge berührte, aber zugleich eine Farbe, die meinem Blicke wohl that: das Grün des Waldes. Ich schrie ein wenig auf, trank jedoch die Luft mit unnennbarem Behagen, und genoß mit Begier die Paar Bissen Brod, die eine wohlthätige Hand in mein schmales Gefängniß steckte. Man ließ mir den Genuß der freiern Aussicht, welche nur hin und wieder durch das im Winde flatternde und an den Seiten herabhängende Tuch meinen Augen entzogen wurde. Ich wurde wieder rüstig vorwärts getragen; es kamen Leute an mir vorüber, und oft hört' ich fremde Stimmen fragen: „Wen tragt Ihr da?" — Veit antwortete dann: „eine Leiche aus dem Hardwald, die wir zum Kirchhof bringen." Hierauf murmelten die Vorübergehenden einige unverständliche Worte, und es wurde dann wieder still. An meinen gierig lauernden Blicken vorbei flogen die grünen Gestalten des Waldes, die neben mir vorübersausenden Lüfte des Tages, und manche Menschengestalten in Gewändern und Farben, die ich noch nie gesehen. Endlich wurde es dämmeriger, und meine Träger reichten mir auf mein Begehr einen Schluck Wasser in einer Muschelschaale. Das Wasser war nicht rein, von übelm Geruch und Geschmack, aber ich trank es, weil meine Zunge glühte und dürr am Gaumen hing. Darauf vergingen mir jedoch die Sinne, und ich fühlte mich selbst nicht mehr, und wußte nichts von dem, was um mich her geschah. Ich träumte verworren, bald vom lieblichen Sonnenglanz, bald von ungeheuern Molchen, bald von den schwarzen Vermummungen meiner Wächter, als mir plötzlich die Augen wieder aufgerissen wurden, und ein Schauspiel um sich sahen, dessen Daseyn ich niemals geahnt hatte.

Ich schrie laut auf, denn ich erblickte mich wie von einem glühenden Sonnenmeer umflossen, das seine Strahlen unerbittlich in mein an Nacht und Dämmerung gewohntes Auge senkte. In diesem noch nie erschauten Glanze unterschied ich nur eine Masse von dunkeln Gestalten, die um mich her standen, und die ich an ihren Geberden und Stimmen für Menschen erkannte. Hinter diesen Gestalten bauten sich künstlich errichtete Steinhaufen in die Höhe, worüber ein Meer von blauer Luft und spiegelhellen Wolken zog. Ich sank mit geschlossenen Augen einigen Leuten in den Arm, die zunächst an mir standen, und wurde von diesen, die wohl bemerkt haben mochten, was mir fehlte, in ein Gebäude gezogen, dessen düstere Dämmerung meinen Augen wohl that, und mich an den Ort gemahnt hätte, den ich gerade verlassen, wenn sich nicht das Gewölbe in hochgesprengten Bogen weit oben in der Luft verloren hätte. Ich stand in einer Kirche, deren Bauart, deren funkelnde Altäre wie Traumbilder vor meinen Sinnen standen, denn damals hatte ich ja noch nie gewußt, was ein Haus sey, vielweniger was eine Kirche, und der gütige barmherzige Gott, den man darinnen verehrt, und der mir so wunderbar meine Freiheit geschenkt. Noch jetzt, nach so vielen Jahren, und so manchen tausend Erfahrungen, steht mir der Auftritt deutlich vor der Seele, der sich in jener Kirche begab, als ich verhört wurde, und durch den Mund geistlicher Herren und des Bürgermeisters befragt, wer ich sey, wie ich mich nenne, und woher ich komme. Ich hatte die größte Mühe, nur zu begreifen, was die bärtigen und geputzten Leute von mir verlangten, denn sie redeten eine Sprache, von der ich sehr wenig verstand, obschon sie die meinige war: aber Veit hatte mir, wie ich nachher erfuhr, kaum fünfzig Wörter gelehrt, die meinen ganzen Redereichthum ausmachten. Mit diesen half ich mir so gut ich konnte, und was die Herren

vom Rathe etwa in meinen Reden bezweifelten, mußten sie endlich meinen Geberden, meinen neugierigen Blicken, und meiner Verwunderung vor den alltäglichsten Gegenständen glauben; denn ich war nicht anders, als gleich einem jungen, blindgebornen Thiere, das zum Erstenmal die Augen aufschlägt. Ich kam mir auch so fremd vor, unter all' den niegesehenen Menschen, als ob ich im gelobten Lande unter den türkischen Heiden angelangt wäre, und ich glaube, daß ich im ersten Augenblick meinem alten groben Veit gerne wieder in's Gefängniß gefolgt wäre, um nur das Vergnügen einer bekannten Gesellschaft zu genießen. Ich bemerkte jedoch gar bald, daß ich dem Volke um mich her nicht minder seltsam vorkam, und daß es mich betrachtete, wie einen aus dem Himmel Gefallenen. Die Fragen der Leute waren wunderlich. Sie wollten meinen Namen wissen, und Veit hatte mich doch immer nur „Junge" genannt; sie erkundigten sich nach meinem Alter, nach meinen Jahren, und ich wußte noch nichts von Jugend oder Alter, und kannte kein Jahr; sie forschten nach meinen Eltern, und ich wußte nicht, welche Geschöpfe sie meinten; nach meinem Vaterlande, meiner Heimath, und ich wußte nur von dem Keller zu stammeln, der mich bis heute beherbergt hatte. Es war ein übles Streiten in meiner Seele, bis ich mich an meinen neuen Zustand gewöhnte. Ich wurde nach und nach inne, daß man mich schlafend auf dem Pflaster der guten Reichsstadt Eßlingen zurückgelassen hatte; daß ein unbegreifliches Unrecht die erste Zeit meines Lebens vergiftet, daß mein Loos fürder sey, von der Gnade fremder Menschen mein Leben zu fristen, und daß es, außer der schönen Welt, in die ich getreten, noch die herrlichen Wohnungen des Himmels gebe, worinnen unser Herrgott thront, mit dem ich mich durch den Bund der Taufe vereinigen mußte, um dem Satan und seinen Flammen zu entgehen; denn man hatte als wahrschein-

lich angenommen, daß die heilige Handlung noch nicht an mir verrichtet worden. Ich lebte im geistlichen Unterricht einige Zeit hin, während welcher ich im Spital zu Eßlingen gespeist und beherbergt wurde. Der ehrliche Rathsherr Paul Hunolt war mein Pathe, und der Pfarrherr Iselin taufte mich im Namen des Herrn. So hatte ich denn mit einemmale zwei Namen, der ich früher gar keinen gehabt: Paulus nach meinem Pathen, und Kircheck, nach dem Ort, wo ich gefunden worden war. Ich habe mir das Plätzchen an der Dionysiuskirche gar deutlich gemerkt, und es nachmals öfter besucht, zumal, seit der Grabstein meiner lieben Elisabeth dort eingemauert worden, wovon im Verlaufe dieser Historie ein Mehreres.

Als nun aus dem Saulus ein Paulus gemacht worden war, nämlich ein Christ aus mir unverständigem Knaben, so ließ mich Herr Hunolt in sein Haus auf das kühle Erkerstüblein kommen, das wie eine Burg auf den Häfnermarkt hinaus gebaut ist, schenkte mir ein Kleid, und eine Handvoll der neuen hällischen Münze, und sagte: „Das Kleid ist von mir, die Heller sind von einem wohlweisen Rathe, der seine Schuldigkeit uud Pflicht als eine christliche Obrigkeit an Dir geübt zu haben sich bewußt seyn mag. Er hat Dich aufgenommen, wie man ein hülflos schreiendes Kind an sich nimmt, er hat ausgeschrieben und Boten gesendet in Deiner Sache, hat sogar die Herren vom schwäbischen Bund aufgefordert, ihn in seinen Nachforschungen zu unterstützen; aber, obgleich anzunehmen, daß Deine elendige Gefangenschaft von ziemlich vornehmen Leuten, Deinen Feinden, oder Verwandten, oder, wo Gott vor sey, von Deinen ehrvergessenen Eltern selbst verursacht worden ist, so hat sich doch trotz aller Mühe keine klare Spur und Fährte ergeben wollen. Wie nun die Unmöglichkeit vorhanden, Dir das Recht zu schaffen, und etwa das Gut, das Du erben

möchtest, und es auch in der Folge ziemlich schwierig seyn würde, weil die Zeitläufte immer verwirrter und bedrohlicher anheben, so ist es unerläßlich, daß Deine Wohlthäter auf ein Mittel sinnen, Dich zu einem Erwerb aufzuziehen, der Deine Tage vor Kummer und Mangel schütze. Du bist ein starker Mensch, und kannst Deinem Aussehen nach, an die fünfzehn Jahre haben; zu dieser Frist ist man zu jeder Arbeit geschickt, und vielleicht würde es sich thun lassen, daß man sogar auch Deine Neigung bei der Wahl des Handwerks in Betracht nähme. Was meinst Du, wenn Du ein Messerschmied würdest, deren Zunft hier absonderlich blüht und gedeiht?"

Ich dankte dem redlichen Herrn, erinnerte ihn aber, wie meine, zur Zeit noch zu sehr vom langen Dunkel geschwächten Augen nur mit Mühe das Sonnenlicht ertrügen, und vielleicht nimmer in den Stand gerathen dürften, die Gluth des Ofens auszuhalten. Er gab mir Recht. Wie wir nun aber miteinander gemächlich alle Gewerbe durchgingen und beleuchteten, so fand es sich, daß ich doch zu keinem derselben Lust und Neigung trug, und höchstens einwilligen mochte, ein Bauer zu werden, weil es mir gefiel, in der freien Luft herum zu gehen, und den Boden zu ackern, und die Ochsen zu treiben, oder auf den Weinbergen am Neckar den Reben zuzuschauen, wie sie den Saft treiben, und das Laub ansetzen; denn es war in der Frühlingszeit, und ich hatte die Blumen kennen gelernt, und sehnte mich, Tag für Tag in ihrem und der grünen Blätter Schooß zu liegen.

Der Rathsherr schüttelte den Kopf, denn er war kein Freund von den Bauern, und antwortete mir, es sey verdorbenes Gesindel in den Dörfern, hoffärtige faule Tagediebe, die nur die Gelegenheit erwarteten, über ihre von Gott eingesetzte, geistliche und weltliche Obrigkeit herzufallen, wie sie es auch bereits vor mehreren Jahren gethan, da in

Remsthal der Aufruhr los ging, den man den Rummel vom armen Conrad nannte. „Wickelt den schäbigen Bauer in Seide ein," schloß der Rathsherr, „so wird er doch den kothigen Stiefel unter der Bank vorstrecken. Was hast Du davon, wenn Du einem reichen Dorfschuft dienst als armer Knecht, oder für einen besoffenen Weingärtner Dich plagst wie ein Hund? Besser ist's gethan, ein ehrsamer Handwerksgeselle, und aus einem armen Gesellen ein wohlhabiger Schwiegersohn eines reichen Meisters zu werden, und dann der Meister selbst, und endlich aus dem Meister ein Rathsherr, z. B. wie ich bin. Ich war auch einmal ein armer Bursch, und von Dir nur darin unterschieden, daß ich Vater und Mutter hatte. Da ging ich aber in die Welt, die dem freigesprochenen Wandergesellen allenthalben offen steht, gerieth in's Wälschland, in's Franzosenland und kam bis an den Hof des Herzogs von Burgund, Gott hab' ihn selig! Der Herr war ein Bischen wild, wußte aber was zu einem Herzog gehört, und ich hatte just für seine Tafel ein Paar prächtige Vorschneidmesser verfertigt, als ihn die schweizerischen Kühmäuler bei Nanzig todtschlugen. Doch hatt' ich mir zu Arras einen Nothpfennig niedergelegt, womit ich glücklich in's Schwabenland zurückkam, den Bodensee verließ, und mich hier ansiedelte, wo meiner Lisbeth schöne Augen mehr Feuer in mein Herz warfen, als ich jemals aus meinen Kohlen mit dem Blasbalg gelockt hatte."

Hunolt hielt inne, und wischte sich eine Thräne aus den Augen. Dann fuhr er fort: „Aber freilich: gute derbe Augen muß man haben, wie auch starke Fäuste, um ein ehrsames Handwerk zu treiben; Du bist viel zu gut zu einem Geisbockreiter oder zu einem Pechkerl von Schuster, der auf seinem Dreifuß Mücken und Grillen fängt, und allerlei rebellische Schwänke erdenkt, womit er seine Obrigkeit bis auf's Blut ärgert. Ich möchte Dich lieber bei einer

freien Handthierung sehen. Es ist auch nicht übel, ein ehrlicher Musikant zu werden; kein herumziehender, aber ein wackerer Thürmergeselle und Meister. Die Musika ist eine wohlthätige Gabe von Gott, und wie mir's scheint, eine würdige Kunst, weil am himmlischen Thron die Engel durch alle Ewigkeiten sitzen und auf den goldenen Harfen spielen. Was meinst Du, wenn ich Dich zu unserm Stadtpfeifer in die Lehre brächte? Er ist ein geschickter Mann, hat an des vertriebenen Würtembergers Hof die Trompete geblasen, und auf seinen Jagden das Horn, und die Pauke getrommelt bei dem Tauffest des jungen Herrn Christophel, der jetzo leider im Gefolge Sr. kaiserlichen Majestät umherzieht, als ein armer Knabe ohne Land und Leute. Herr Andreas Zechenmayer weiß nebenbei viel zu erzählen, und ein junger Gesell kann Manches von ihm lernen. Er ist ein trefflicher Fechter, hat in der Lombardei oft die Trompete auf den Rücken gehängt, und mit dem Degen drein geschlagen. Sollte Dich die Lust erfassen, einstmals die Posaune mit der Lanze zu vertauschen, was in dieser unruhigen Zeit wohl geschehen dürfte, so würde Dir Niemand bessere Anleitung geben können, als Meister Andreas."

Die Worte des Rathsherrn gingen mir tief in's Herz, und nicht zum andern Ohre hinaus, wie man zu sagen pflegt. Seit meiner Freiheit hatte mir nichts einen größeren Genuß verschafft, als der Klang von musikalischen Instrumenten. Meine Augen waren zu schwach, um das schöne Schauspiel der Schöpfung lange genießen zu können, mein Gaumen zu sehr mit Brod und Wasser verwöhnt, als daß ich zur damaligen Zeit noch etwas Anderes hätte hinunterbringen können, als höchstens ein Glas Milch; meine Zunge war noch zu wortarm, um in der Unterredung mit den Bürgern und Gesellen der Stadt ein Vergnügen zu finden, aber mein Ohr war fein geblieben, wie in meinem Kerker,

wo ich den leisesten Lauf einer Eidexe, das Fortschieben einer Otter ganz deutlich vernahm, und hatte sich vor allen meinen übrigen Sinnen am frühesten mit dem Tumult der Welt und des Lebens vertraut gemacht. Aus der weitesten Ferne her hörte ich die Schallmei, wenn eine Bauernhochzeit längs der Ufer des Neckars zur Stadt gezogen kam; ich hörte die jungen Vöglein zwitschern, die auf den Zinnen der Burg im Neste saßen, wenn ich durch den Weinberg an der Halde schritt. Was indessen mehr war: mich erheiterte und beseligte jeder Klang, der mild oder kühn zu meinem Ohr sich stahl. So oft ich im Abendduft oder Morgenschimmer von den Bergen herniederkam, und der Thürmer mit seinen Gesellen auf das Trompetergänglein der Kirche trat, und sie die Kirchenlieder anhoben, so kamen Zähren in meine Augen und wehmüthige Seufzer in meine Brust; ich weinte, es war aber eine unendliche Freude in dieser Wehmuth. Als dagegen einmal ein Reitertrupp des schwäbischen Bundes durch die Stadt zog, und auf der Brücke sein fröhliches Lied in vielen Trompetenstimmen erklingen ließ, da klopfte mein Herz muthig und ich hätte ganz allein diese Schaar seyn, auf all' den Pferden sitzen und in die Welt sprengen, mit all' den blitzenden Speeren fechten mögen. So ist es auch geblieben mein Leben lang hindurch. Der Frost des Alters hat zwar meine Finger erstarrt, und auch meine Stimme ist eingerostet, die manchem deutschen und französischen Mägdlein Freude gemacht hat, aber in der Kirche krähe ich doch immer noch mit Lust und Lieb meinen Vers, und wenn ich in meiner Stube hin und wieder nach der verstäubten und mit mir alt gewordenen Laute greife, so fällt mir auch noch ein artig Liedlein in den Sinn, und ich cytharire und meckere mich in die Tage meiner Jugend hinein. Obige Freude an der Musik also bestimmte mich, dem guten Hunolt mein Ja zu geben, und bei dem Meister

Andreas meine Lehrzeit anzutreten. Ich wurde auf Verwenden meines Wohlthäters ohne viele Schwierigkeit angenommen, konnte jedoch keine Schlafstelle auf dem Thurme selbst erhalten, weil der Gesellen zweie bei dem Stadtpfeifer bereit's haus'ten. Es lag mir im Grunde nicht viel an diesem Hindernisse, weil in dem Pfeiferstüblein ein ziemlich wüstes Leben geführt wurde, mit Singen, Trinken, Jubiliren, Fluchen und ärgerlichen Reden. Meister Zechenmayer hatte die Kriegsgurgel noch nicht ablegen können, und seine Gesellen mußten ihm wacker Widerpart halten, wenn er zornig wurde, und überm Spiel oder Trunk Händel anfing, oder um des Faullenzens seiner Leute willen oft einen Spektakel anfing, der von dem hohen Thurm herunter ganz deutlich in der Stadt vernommen werden konnte. Was nun meine Wohnung anbelangte, so schlug sich Herr Hunolt abermals in's Mittel, und räumte mir einen Winkel im Hause ein, wo mein dürftiger Strohsack Platz hatte, und darauf der arme Paul Kircheck, der alle Tage zweimal auf den Thurm und zweimal herunter zu springen hatte. Eine leichte Aufgabe; meine Lunge war vollkommen gut, und ich konnte frisch weg in die Posaune oder in das Horn stoßen, wenn ich mich nur etwas verschnauft hatte. Aber die Thurmwanderschaften wären mir langweilig geworden mit der Zeit, hätte mich nicht bald auf einer jeden eine gewisse Person begleitet, die ich in Herrn Hunolts Hause kennen lernte. Es war Niemand anders, als die Tochter des Rathsherrn selbst: die gesunde, freundliche, und brave Elisabeth. Ihr Bild nämlich ging alle Morgeu mit mir aus dem Hause, und kehrte eben so oft mit mir wieder heim, wo ich etwas Besseres fand als nur das Bild allein. Es ist mir schnackisch gegangen, da ich zuerst hörte, daß es auch Weiber und Dirnen in der Welt gebe. Die glatten, lieblichen Gesichter dünkten mir gleich schöner, als die Bärte der Männer, und deren

trotzige Augen. Vor Allem jedoch gefiel mir Hunolt's Lisbeth als die lieblichste ihrer Gespielinnin, und viel Andere mochten meines Glaubens seyn, denn es war Tag für Tag viel Geläufs und viel Hofirens von Seiten der jungen Männer der Stadt zu Hunolt's Hause, zu Hunolt's Töchterlein. Ich stand freilich in meinem Winkelchen, wenn die reichen Meister, und Studenten, und Rathsherrn erschienen; aber ich war glücklicher im Stillen, als die Herren alle in ihren kostbaren Kleidern. Wenn ich in Elisabeths Auge sah, so stärkte der blaue Himmel darinnen meine Sinne wunderbar; wenn sie mir zu Zeiten ein freundlich Wort sagte, so horchte ich eifriger darauf wie auf das Evangelium; und, die alte Magd im Hause mochte mir noch so viele gute Bissen vorlegen, wie sie es häufig that, in ihrer Barmherzigkeit, so schmeckte mir doch die härteste Brodrinde aus der Hand der Elisabeth weit besser und gedeihlicher. Ich hatte meine besondere Gedanken: ich hätte gewünscht, der gelbe Spatz zu seyn, den sie in dem Käfig vor dem Fenster fütterte, oder ihr Vater, dem sie an den Augen absah, was nur sein Herz begehrte, um es alsobald freundlich herbeizubringen; am liebsten wäre mir doch gewesen, wenn ich des Nachbars krankes Kind hätte seyn können, welches sie einen langen Monat hindurch in einem schweren Gebreste gepflegt hatte. Wie sanft muß der Blondkopf an ihrer weichen Brust, in ihren sorglichen Armen geruht haben! Wie so kräftige Arznei muß ihm von dem Kuß ihrer Lippen gekommen seyn, gesünder und trefflicher als die Mittel des Meister Arztes! Ich hatte schon viel Herrliches in der Welt gesehen, wie ich mir einbildete, aber das Preiswürdigste von Allem schien mir eine Mutter zu seyn, und das Bild der Muttergottes war darum auch das Erste, was ich in meinem Christenthum begriffen habe. Ich sah wohl häufig, wie sich die Leute freuten, die mit einander

Hochzeit hielten, aber ich dachte mir immer, die Freude müsse in der Ehe erst angehen, wenn der Storch ein Kindlein gebracht, und der liebe Gott der jungen Frau erlaubt hätte, eine Mutter zu seyn. Dieser Gedanke hat mich viele Thränen gekostet. Wen ich kannte, hatte seine Mutter, entweder noch am Leben, oder als eine theuere Leiche in dem oft besuchten und bekränzten Grabe; ich allein hatte keine Mutter gehabt; hatte sie mindestens nie gekannt, war wohl nie auf ihren Armen getragen worden, hatte nicht die kleinste Hoffnung, jemals zu erfahren, wer sie gewesen. Darum wäre mir erwünscht gekommen, wenn ich die gute Elisabeth an ihrer Statt mit ihrem Namen hätte nennen können. Sie war auch viel gescheidter als ich, zählte ungefähr drei oder vier Jahre mehr als ich, und versprach, denjenigen lieb zu haben, den sie einmal gern gehabt. Einstmals sprach der alte Hunolt vom Tode, und wie er sich wohl bald in's Grab legen müsse uud es ihm leid thue, seine Tochter ohne den Schutz eines Bruders verwais't zu hinterlassen. Da redete ich zu ihm frei und ohne Falschheit: Ich sey gerne bereit, bei der Jungfer Hunolt auszuharren bis an mein Ende oder das ihrige, und es würde mich sehr schmerzen, wenn ich sie jemals verlassen müßte. Da schaute der alte Herr gar ernsthaft und verwundert auf; weil er aber auf meiner Stirne nur die reine Unschuld las, hob er an zu lächeln, und antwortete: „Bin Dir sehr bedankt, Du guter Knab. Wird sich schon ein Anderer finden, der meine Lisbeth nicht verläßt, und sie schützt und ernährt. Der soll ihr Mann seyn, und das letzte Geschäft meines hohen Alters bestehe darin, einen solchen für mein Kind zu suchen. Du aber mußt bald in die Welt hinaus, und Dich an den Gedanken gewöhnen, weder mich noch die Elisabeth jemals wieder zu sehen."

So schwieg ich denn mit einem Seufzer; der Raths-

herr auch; Elisabeth war jedoch unter den letzten Worten roth wie Blut geworden, und stille aus der Stube gegangen, ich packte mein musikalisches Zeug zusammen, und ging nach dem Thurme. Wie ich draußen in dem Vorhause an der Kirchenthüre vorüberging, sah ich Elisabeth am Heerde stehen, und sie weinte. Ich grüßte sie, und sie dankte mir mit stummem Kopfnicken, nachdem sie sich mit der Schürze die Augen getrocknet. Ich hatte Mitleid mit ihr. Ich trat zu ihr, leise, ohne daß ich wußte, warum, und flüsterte ihr wie ein Geheimniß zu: „Seyd nicht traurig, Jungfer; der Vater lebt, so Gott will, noch lange Jahre. Er ist gesunden Leibes, und Ihr thut Unrecht, wenn Ihr die hellen Augen durch vorzeitige Betrübniß dunkel macht.“ — Auf diese treuherzigen Worte hin, ließ Elisabeth die Schürze sinken, und sah mich mit großen Augen an, und wenn gleich viel Bewunderung, so lag doch auch eine unaussprechliche Freundlichkeit darin. Sie antwortete mit keinem Laut, und ich begab mich hinweg, im Herzen froh, daß mein schwacher Mund sie so kräftig getröstet. Auf der Straße bemerkte ich erst, daß eine kostbare Perle aus Elisabeths Augen auf meinen Arm gefallen war, und ich trank sie, wie der Sonnenstrahl den Thau. War mir's doch hierauf, als ob ich ein berauschendes Getränk genossen hätte! Der Kopf ging mir, wie im Schwindel um, und ich hatte mich recht zusammen zu nehmen, daß ich nicht durch eins der Thurmfenster von der Wendeltreppe hinunter auf die Gasse fiel. Ich war recht zerstreut in meiner Lehrstunde; sollte ich nach der Laute greifen, so holte ich das Hackbrett, sollte ich das Waldhorn an den Mund setzen, so griff ich nach der Zinke. Ich machte Alles verkehrt, und die beiden Gesellen schüttelten sich aus vor Lachen, und Meister Andreas wäre schier zornig geworden, denn er hatte an dem Tage um der Hitze willen ein Paar Schoppen mehr als gewöhn-

lich getrunken. Endlich stimmte er selbst in das Gelächter der Gesellen ein, und rief: „Seht nur, wie der Bube da sitzt! Sein Kopf ist dick vor Thorheit, und die Augen wissen nicht, ob sie schlafen oder wachen sollen. Was fehlt dir Bube? so fängt die Pest an, oder ein Rausch, oder die Liebe. Was ist's von den Dreien?"

Ich wußte nicht, was ich sagen sollte, und schwieg daher, verstockt wie zuvor. Einer der Gesellen, ein leichtfertiger Bayer aus Ingolstadt, sagte alsdann: „Ich wette, Meister Andreas, es ist keins von den dreien, was dem Buben den Kopf verrückt. Zu dem Ersten ist er zu gesund, zum Zweiten zu fromm, und zum Dritten zu dumm. Wie kommt es aber, daß Ihr, der alte Küraßreiter, von der Liebe etwas wißt? Ihr habt uns ja schon oft gesagt, daß in Euerm ganzen Leben keine Dirne Euer Herz bezwungen."

Da lachte der Stadtpfeifer, und erwiederte, indem er sich behaglich auf sein Bett lehnte: „Man weiß gar viel, was man nicht an sich selbst verspürt hat. Es sind andere Leute zum Exempel da. Ich war nicht umsonst manch' liebes Jahr am Hof des Würtemberger Herzogs, und weiß, wie unter den vornehmen Leuten und unter dem Dienst-Gesinde die Liebespraktiken anzuheben und zu endigen pflegen. Herr Utz, um gleich beim Meister anzufangen, saß vor langer Zeit, als ein junger Gesell, zu Stuttgart, und hatte Langeweile. Junges Blut thut selten gut, und dem vielen Arbeiten war der Herr ohnedieß nicht hold. Sein Kanzler und sein Hofmeister regierten das Land, und ließen dem Herzog die Freiheit, so viel zu tafeln, zu zechen, zu reiten und zu pürschen als ihm beliebte; was er auch redlich that, bis ihm All' das zum Eckel wurde, und andere Gedanken sich einstellten. Da lebte zu Nürtingen, einem lustigen Städtlein mit einem feinen Schlosse, eine Prinzessin von

Brandenburg; die leistete der verwittibten Herzogin auf dem Schlosse Gesellschaft. Herr Utz hatte das bildschöne Fräulein einigemal gesehen, ich weiß nicht auf der Jagd, oder auf einem Besuch bei der verwittweten Frau. Genug, aus dem Aug in's Herz war Eins. Die junge Elisabeth von Brandenburg gefiel dem jungen Herrn besser als die alte Elisabeth des Eberhard, und er begann ihr den Hof zu machen, wie sich's bei ihm thun ließ, der nicht an Frauengesellschaft, sondern nur an den Wald und seinen Bärenbeißer gewöhnt war. Der fröhliche Fürst wurde gar bald mürrisch und verdrossen, so lange er im Schloß zu Stuttgart saß, und erheiterte sich nicht eher, als wenn er gen Nürtingen fuhr, um an dem Fenster seiner Geliebten wie ein wilder Jäger vorbeizusprengen, wobei er mit seiner Peitsche und seinem Jagdhunde so viel Lärmens machte, daß sich Alles entsetzte, und ihm wie einem Blutvergießer aus dem Wege lief. Hatte er ein Wild erlegt, so mußte es rauchend und blutend, wie in einer Procession, am Schloß des Fräuleins vorbeigetragen werden, und er ras'te dann zu Pferde nach, daß es ein Wunder ist, wie er nicht elendiglich den Hals gebrochen. Sothane Reiter- und Jägerstücklein aber mißfielen dem Fräulein gar sehr, denn es war sanft und mildthätig, und hatte ein Angesicht wie Mondenschein, während Ulrich mit seinem röthlichen Angesicht und Krauskopf strahlte wie eine lebendige Sonnenflamme. Daher wollte er es auf eine andere Weise versuchen, und nachdem er eines Abends vor und nach der Tafel Menschen und Vieh mißhandelt in seinem Ungestüm, rief er mich zu sich und redete: Ich will nicht umsonst das Jagdhorn zu blasen von Dir erlernt haben, Andreas. Man sagt ja allgemein, die Musika stimme der Weiber Herzen, und ich will's versuchen. Nimm daher Deine Zinke mit Dir, und setze Dich zu Roß, daß wir selbander auf Nürtingen reiten,

um dem Feinsliebchen allda ein Nachtlied zu bringen. Blase aber fein zart und holdselig, Du rauhes Trompetermaul, und gib eine feine Weise an, die nicht zu schwer sey, damit ich Dich mit dem Horn begleiten kann. — So geschah es. Wir ritten fort, und ritten wie die Teufel. Bei düsterer Nacht standen wir unter Liebchens Fenster, und zinkenirten und sangen weidlich, bis das holde Frauenbild sich aus dem Fenster neigte, und dankend mit dem Kopf nickte. So trieben wirs lange, und kein Mensch wußte davon, und Herr Utz wurde so aufgeräumt dabei, daß er selbst ein Liedlein dichtete, das mit dem Verse anfängt: Ich jag mein Horn in's Jammerthal u. s. w., wozu ich ihm die Weise verfertigen half. Plötzlich nahm's ein Ende, weil einmal die alte Herzogin, die von dem verliebten Unfug gehört, und mit der Brandenburgerin das Schlafgemach vertauscht hatte, aus dem Fenster schaute, und uns die Köpfe tüchtig wusch.

Zu damaliger Frist habe ich gesehen, wie die Liebe wächst und überhand nimmt; der Herzog mußte aber bald die bayerische Sabina heirathen, und da verspürte ich bald, wie die Liebe abnimmt, gleich einem Strohfeuer. Nach dem ärgerlichen Todtschlag im Schönbuch, worauf bald die Trennung des herzoglichen Paares erfolgte, bin ich vielemale als Bote zwischen Aurach, wo die Herzogin saß, und Stuttgart hin und her geritten, und es waren nie die feinsten Brieflein, die ich hinnahm und die ich zurückbrachte.

Die Gesellen lachten aus vollem Halse, und erzählten sich einer nach dem andern ihre Liebeshistorien aus frühern Zeiten. Ich horchte wie ein Träumender zu, denn die Leute sprachen, wenn sie die Liebe nannten, von einem ganz andern Ding, als ich es mir bishero vorgestellt, und spotteten mich um meines Staunens und meiner Unschuld willen tapfer aus. Meister Andreas that dasselbe, und rief: „Er=

röthet der Bube nicht wie eine Klosterfrau? Geh', Paul; aus Dir wird nimmermehr ein tüchtiger Musikant. Allenfalls magst Du ein fahrender Sänger werden, wie sie mit der Laute von Markt zu Markt, von Fest zu Fest zieh'n, um ihren kärglichen Unterhalt zu gewinnen, und nebenbei den liebesüchtigen Dirnen den Kopf zu verrücken. Besser noch wäre es, wenn Du ein Pfaffe würdest. Die Weibsleute würden Dir lieber beichten, als unserm Pfarrherrn Balthasar Sattler, der so gerne schmaus't und tändelt, oder dem ehrenwerthen Michael Stiefel, der jetzo als ein lutherischer Predikant in die Welt gezogen ist. Geh' heim, Kind, speise Dein Süpplein, und läß Dich in den Schlaf singen von der gezierten Jungfrau Hunolt, der noch kein Freier recht gewesen ist."

Mir stiegen die Thränen heiß in die Augen, und ich stand auf, zitternd vor Zorn und Wehmuth, nicht um meinetwillen, sondern um Elisabeths willen, die es nicht verdiente, von der rohen Zunge des berauschten Trompeters geschmäht zu werden.

„Sieh doch, wie dem Hähnchen der Kamm schwillt!" höhnte der Ingolstädter, ein verruchter Bursche, der um seiner Liederlichkeit willen berüchtigt war: „Steigt ihm nicht die Röthe vom Kropf bis unter die Haare? Was gilt's, der Bube, den seine Lümmeljahre so verstockt machen, hat sich in Hunolts Mädel vergafft? in das langweilige Bild ohne Gnade?"

Auf diese Reden hin kannte ich mich nicht mehr vor Zorn. Es kam ein Augenblick über mich, wie ehemals in meiner Gefangenschaft. Ich erwischte eine schwere Posaune, die mir zur Hand lag, und schlug damit den Gesellen so kräftig vor die Stirne, daß er mit einem Schrei, unter einem Strom von Blut und ohne Bewußtseyn zu Boden fiel. Andreas und der zweite Geselle sprangen leichenblaß

auf, und Zechenmayer hatte schnell jede Spur des Rausches verloren. „Um aller Heiligen willen!" stammelte er, während sein Gehülfe den Verwundeten auf das Lager schaffte: „Unglückskind, was hast Du gethan? Wir kommen in das größte Elend! Dir kostet's den Kopf, wenn der Bursche todt ist, und ich muß, um meiner Scherze über des Rathsherrn Tochter willen, vom Dienst springen."

Der Verwundete that einen tiefen Athemzug, und des Trompeters Züge klärten sich auf, da er den Todtschlag nicht vollendet sah. Er führte mich aber zur Thüre hinaus und sagte mir, der ich da stand wie ein Stein, ich möchte so schnell als möglich nach Hause gehen, mich nicht sehen lassen, und morgen wiederkehren, um mit ihm zu reden. Er hoffe, den ganzen Vorfall vertuschen zu können, und Alles in's Geleis zu bringen, wenn nämlich der Verletzte nicht unversöhnlich seyn würde. Nach dieser Ermahnung kam ich wie ein Schlaftrunkener in Hunolt's Haus zurück. In der großen Stube waren mehrere Leute versammelt: der Rathsherr, der Bürgermeister Hanns Holdermann, und ein langer, magerer Herr, der die Kleider eines Edelmanns trug, und den ich im Verlauf des Gespräches, bald Herr Winterich, bald den Herrn von Elkhofen nennen hörte. Die Dreie gingen, im lebhaften Wortwechsel begriffen, auf und ab, und der Bürgermeister, der eben eine heftige Rede gehalten hatte, schwieg mißtrauisch still, als ich in die Stube kam, und meinen demüthigen Reverenz machte.

„Laßt Euch nicht stören, Herr Bürgermeister," sagte hierauf mein Wohlthäter: „der junge Mensch ist, so zu sagen, ein Neuling wie das Kind, das aus Mutter Leibe kömmt. Er wird unsere Heimlichkeiten nicht ausplaudern, weil er nichts davon versteht."

Hierauf begannen die Herren wieder, ohne auf mich Rücksicht zu nehmen, der ich mich stillschweigend hinter den

Ofen setzte, ihr Gespräch, und Holdermann fuhr fort: „Dem zufolge, werther Herr von Elkhofen, werdet Ihr einsehen, daß der Zeitpunkt nicht der geschickteste ist, um Eure Angelegenheit zu entwirren."

Auf diese Rede hin faltete der Edelmann seine Stirne, und strich sich übler Laune über den Bart, und durch die grauen Haare, die seinen Scheitel bedeckten. Er war ein häßlicher Mann, der Elkhofen, und viel vor der Zeit gealtert, wie sich deutlich merken ließ, denn sein Gesicht, zwar gelb und hager, war um gute fünfzehn Jahre jünger als sein Haupthaar, und der gestreckte Körper hatte noch immer etwas Kräftiges, dem aber leider die wankenden Füße widersprachen. Seine Augen waren grau und falsch, und wenn er im bittern Spott seine Lippe breiter zog, so sah er aus, wie eine gierige Katze, die auf einen Raub lauert, den sie bereits mit gierigem Blicke mustert.

„Was kümmert mich die Zeit und Euer reichsstädtisches Wirrsal?" rief er unmuthig, und sein Schritt wurde schneller: „Ich will mein Recht. Zu welchem Ende sitzt denn das Reichsregiment und das Kammergericht in Euern Mauern, wenn ein ehrlicher Edelmann in einem Streit mit seinen Leibeigenen den Kürzern ziehen soll? Der Schuft muß ausgeliefert werden, und wenn ich an Kaisers Majestät selbst geben müßte!"

Hunolt erwiederte begütigend: „Lieber Herr, das Recht ist Jedem gleich. Der Freihof besteht eben so gut auf seinen Privilegien, als Ihr. Wir können diese nicht schmälern, aber wohl zur Sühne reden, wenn Ihr ein Bischen nachgiebig seyn wolltet."

„Das heißt mit andern Worten: Wenn ich beide Augen zumachte, und den leibeigenen Knecht mit allen Rückständen und Steuern zum Teufel gehen lassen wollte;" antwortete der Herr von Elkhofen.

Der Bürgermeister versetzte hierauf: „Was wär' es auch, wenn Ihr die Rückstände fahren ließet, die Ihr doch nimmer erhalten werdet? Nützt es Euch etwas, wenn Ihr dem armen Mann den Kopf abschlagen, oder Riemen aus seiner Haut schneiden lasset?“

„Der Knecht hat mir nicht nur allein mein Geld, sondern auch seinen Leib entzogen. Er hat mich doppelt bestohlen, dafür gebührt ihm der Tod. Ich will nicht das Geld, aber ich will das Recht, und folglich das Blut des Landflüchtigen.“ So lautete die Antwort des erzürnten Herrn.

Hunolt sprach hierauf: „Bedenkt doch selbst die Lage der armen Leute. Ihr sitzt oben im Lande auf dem Boden der Grafen von Hohenzollern, und eine Handvoll Leibeigener, die Euch durch Erbschaft zugefallen sind, hausen auf ihrer kleinen Hufe, viele Meilen von Euch entfernt. So saß der arme Mensch in Plünersreut, hatte kaum das liebe Brod zum Leben, denn so wie der Zinstag heran kam, leerte ihm Euer wandelnder Vogt Scheuer, Stall und Kasten; dafür genoß er aber nicht einmal den Schutz seines Herrn, der ihm zu ferne wohnt; er muß sehen, wie ihm der Würtemberger in den Acker fällt und ihn schädigt, wie die Reisigen des schwäbischen Bundes ihm den letzten Vorrath abnehmen, um ihre Rosse damit zu füttern; muß Alles ertragen, Plünderung von Feind und Freund, und den Muthwillen der Besatzung des Herzogs Ferdinand, durch deren Unvorsichtigkeit sein Haus und seine Scheuer in Flammen aufgehen. Welcher Mensch, der in der Brust ein redliches Herz trägt, fühlte nicht Mitleid mit dem Armen, der in Euch einen strengen Herrn fürchtet, und in der Verzweiflung, statt Eurer Ladung zu folgen, Acker und Hof, Weib und Kind verläßt, um sich hier in des Klosters Freihof zu flüchten?“

Die Stirne des Elkhofen wurde unter den grauen Haaren blutroth. Er stieß heftig mit seinem langen Degen auf den Boden, und entgegnete mit rauher, pöbelhafter Stimme: „Beim schwarzen Satan! Ihr erregt mir die Galle. Der Schuft hat den Strick verdient; und was die mitleidigen Herzen betrifft, von denen Ihr sprach't, so kenn' ich sie wohl. Sie sitzen hinter den Mauern Euerer Reichsstädte. Ihr seyd es, von denen des Teufels Waizen unter das Korn gesäet wird. Ihr wollt in Euern krummen Gassen und dumpfigen Häusern das alte Rom vorstellen, und in die ganze Welt Unordnung bringen, um Euere Gewalt zu vergrößern. Ihr unterstützt das rebellische Bauernvolk in seinen Missethaten. Ihr werbt unter dem Gesindel Euere Pfahlbürger an, und kein Grundherr, sey er Bischof, Graf oder Edelmann, kann sich mehr zu der Treue seiner Leute versehen, weil sie auch mit Euch in Verband und Pflicht stehen. Ich wette, daß mein Schuft ein geheimer Eßlinger ist, und bringe die Sache vor des Kaisers Person, so wahr mir Gott helfe. Was kümmert mich im Uebrigen das Kloster Adelberg? Was weiß ich, wie es dazu kam, ein Freirecht in Euerer Stadt zu haben? Wärt Ihr nicht geheime Feinde aller edelmännischen Vorrechte, so würde es Euch nicht schwer fallen, den Verbrecher aus der Pfaffenfreiheit zu entreißen, um ihn seiner Obrigkeit zu überliefern. Ist es denn nicht allbekannt, daß die Meisten unter Euerem Magistrat dem Luther und seinen Lehrsätzen anhängen? Wie mögt Ihr doch mit den Pfaffen so viele Umstände machen?"

Der Bürgermeister antwortete mit ernster Fassung: „Kurz und gut, Herr, und ein für allemal: es kümmert Euch nicht, ob wir dem Luther anhängen oder nicht; der Kaiser hat unsern Eid, und wir sind ihm Gehorsam schuldig, so weit es mit unserer Freiheit verträglich ist. Das Volk ist allenthalben in dumpfer Gährung, und wenn wir

jetzo schon anfangen wollten, der geistlichen Gewalt öffentlichen Eintrag zu thun, so würde die Reihe bald an uns selbst kommen. Das Volk ist dumm, und würde das weltliche Regiment umstürzen, so gut wie das geistliche. Darum verfolgt Euern Weg Rechtens, edler Herr. Gut Ding will Weile haben. Was den Pabst betrifft, so sorgen seine Diener schon dafür, daß sein Ansehen je mehr und mehr im Volk abnehme. Da ist gestern erst ein Pfaffe hier eingezogen, der einen ganzen Karren voll Reliquien mit sich führt, die er in Kirchen und auf Märkten an die gläubige Bürgerschaft für theures Geld verkauft. Ich hätte ihm seinen gottlosen Handel gleich untersagt, aber es ist mit dem Reichsregiment nicht zu spaßen. Indessen, kommt Zeit, kommt Rath. Es muß eine andere Ordnung aufkommen in Deutschland; Recht und Gesetz muß eintreten, denn das ist besser, als der Protokollwust des Kammergerichts. Es ist noch viel zu viel der Willkühr im Lande, und von Euch, Ihr Herren vom Adel, lernt auch das gemeine Volk, sich selber ein zügelloses Recht verschaffen, und Andern das himmelschreiendste Unrecht zuzufügen. Ein lebendiger Beweis hievon ist der arme Paul, der dort hinter dem Ofen sitzt. Wenn man sein Schicksal vernimmt, so sollte man glauben, noch in den Zeiten zu leben, wo alle Menschlichkeit von den römischen Tyrannen oder von den Stegreifrittern unseres Vaterlandes mit Füßen getreten wurde."

Winterich fragte nach der Erläuterung dieser Worte, und Hunolt, mein sorglicher Pfleger, säumte nicht, mit gutmüthiger Geschwätzigkeit Alles zum Besten zu geben, was auf meine Historie Bezug hatte. Des Edelmanns Grimm verschwand unter diesem Berichte, und ließ eine düstere Aufmerksamkeit aufkommen. Er lehnte sich verschränkten Armes an den schweren eichenen Tisch, der meiner Ofenbank gegenüber stand, und betrachtete mich, die ganze Er-

zählung hindurch, mit nachdenklichen und zerstreuten Blicken. Er verlor auch kein Wort, sondern begnügte sich, hin und wieder mit dem Kopf zu nicken, die Schultern zu ziehen, und die Stirne zu reiben, wie einer, der im höchsten Grad empört ist über die Kunde einer schweren Frevelthat.

„Was soll denn nun mit diesem Buben angefangen werden?“ fragte er meinen Pflegevater ernsthaft, nachdem dieser vollendet. — Hunolt erzählte, was er mit mir im Sinne habe. Herr Winterich schüttelte den Kopf, und meinte, es wäre einem Burschen von meiner Größe und meinem Aeußern anständiger, in Herrendienst zu treten, als den Gesellen eines Stadtpfeifers vorzustellen.

„Der junge Kerl gefällt mir;“ sagte er hierauf, ohne den Blick von mir zu verwenden: „ich hätte nicht übel Lust, sein zweiter Wohlthäter zu werden. Ich habe einen Zug in's gelobte Land vor, und gedenke denselben im nächsten Herbste anzutreten. Unser sind der Edelleute zehn, die eine Buß- und Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe beschlossen haben. Ein Jeder nimmt einen Diener mit, und wenn Paul Verlangen trägt, soll er der meinige seyn. Ich stehe ihm für guten Unterhalt und eine Versorgung, wie er sie nirgends als Musikant antreffen wird.“

Hunolt lächelte bei diesem Antrage und winkte mir mit dem Kopfe, Ja zu sagen. Ich war aber gar nicht der Meinung. Herr Winterich gefiel mir nicht, und sein heftiges Verlangen nach dem Blut des armen Leibeigenen hatte mir der Furcht weit mehr als des Vertrauens eingeflößt. Er mochte so etwas auf meinem Gesichte lesen, denn er fügte mit einem finstern Lächeln seiner Rede noch Folgendes hinzu: „Ich bin nicht halb so böse, mein Sohn, wie mich die Leute darstellen. Meine Drohungen sind gefährlicher als meine Werke, und ich bin stets mit denen gut ausgekommen, die mir getreu und gehorsam verblieben sind. Im

Uebrigen brauchst Du Dich auch heute noch nicht zu entscheiden. Ich werde einige Tage hier zubringen, und vor meiner Abfahrt wissen, wie Du gesinnt bist."

Mir fiel ein Stein vom Herzen, als er sich von mir wegwendete, und der Küfnermeister Bub mit seinem stattlichen Sohne zu den Herren hereintrat. Ich wurde nun vergessen, und sah es recht gerne, als sich die Anwesenden entschlossen, zusammen auf die Rathhausstube zum Abendtrunk zu gehen. Hunolt faßte den Küfnermeister vertraulich unterm Arm, und sagte ihm halblaut: „Heut' Abend, Alter, wollen wir bei einem Becher edeln Gewächses unsere Angelegenheit in Ordnung bringen, und bis Johanni wird, denke ich, der Handstreich vor sich gehen können." — Hierauf nickte er mir noch einmal leutselig zu, ermahnte mich, aufzubleiben, um ihm die Hausthüre zu öffnen, und ging mit all' seinen Begleitern fort. — Ich saß noch lange in meiner Ecke und starrte vor mich hin, und überlegte den Vorschlag des Herrn von Elkhofen. Zugleich mit dem Widerwillen, den ich gegen den Mann empfand, zermarterte mein Herz die Furcht, Herr Hunolt möchte von meinem Streiche gegen den Ingolstädter etwas erfahren, und eine schwere Strafe mir nicht ausbleiben. Indessen war es dämmerig geworden, und die gute Elisabeth in die Stadt gekommen, und hatte sich in den Erker gesetzt, ohne meine Anwesenheit zu bemerken. Sie saß ganz stille, spielte mit einem Strauße von Pfingstblumen, und ließ den Kopf nachsinnend hängen. Manchmal entschlüpften ihren Lippen Töne aus einem Liede, das in jener Zeit von Mund zu Munde ging, und worinnen ein Mägdlein sich beklagt, daß es so einsam im Hause sitzen müsse, während seine Gespielinnen sich auf der Wiese bei Tanz und Schmaus erfreuen. Kaum aber hatte sie eine Zeile des Liedes vor sich hin gesungen, so unterbrach sie sich wieder plötzlich, und sprach Verschiedenes ziemlich laut.

Das eine Mal: „Ach, wenn doch nichts draus würde!" Das andere Mal: „Ach, bis zu Sankt Johannesfest ist es nicht mehr lang!" Hierauf: „Der Vater muß es freilich besser wissen;" alsdann: „Gott wird es zum Besten lenken;" und endlich: „Paul!"

Wer wie der Blitz aus seinem Versteck hervorsprang, war ich; ich meinte, sie rufe mir. Elisabeth fuhr zusammen, als ich so schnell vor ihr stand, und sagte nach einer langen Stille: „Du hast nicht recht gehört, ich habe Dich nicht gerufen; ich wußte ja nicht, daß Du hier seyst." Darauf legte sie die Arme übereinander, lehnte sich in den Sessel des Rathsherrn zurück, und betrachtete mich lange Zeit. Das war ein anderes Anschauen, als das des Herrn von Elkhofen. Sie gemahnte mich an das Muttergottesbild in der Frauenkirche. Weil ihr Blick so gar gut und fromm war, konnte ich ihn aushalten, und betrachtete sie ebenfalls unverwandt. Die Dämmerung mag auch Schuld an dieser Herzhaftigkeit gewesen seyn. Nachdem wir lange still gewesen waren, sagte ich mit einiger Verlegenheit: „Es ist mir lieb, Jungfer, daß Ihr heiterer seyd, als heute nach dem Essen." — Sie bedachte sich eine Weile, und erwiederte dann: „Warum soll ich nicht heiter seyn? Bin ich doch eine Braut geworden. Des alten Küfnermeisters Sohn soll ich heirathen; der Vater will es so haben. Am Johannistage, meint er, soll der Handstreich vor sich gehen, und die Hochzeit auf Michaelistag."

Ich wäre beinahe erschrocken. Doch nahm ich mich zusammen und sagte ihr: „So werdet Ihr mir doch eine Bitte gewähren, liebe Jungfer; die sehnlichste, die ich in der Welt habe. Ich habe mich an Euch, als meine Pflegerin gewöhnt; ich könnte schier nicht leben, ohne Euch zu sehen. Da es doch Sitte ist, daß Eheleute Kinder haben, nehmt mich gleich als Euern Sohn in Euers Mannes Haus.

Ich will im Handwerk helfen, so gut ich kann, und wenn Ihr mir nur Wasser und Brod gebt, will ich vergnügter seyn, als wenn ich des Elkhofeners Leibdiener wäre. Ich will Euch vergelten nach meinen Kräften, mit meinem Blut und meinem armen Leben."

Elisabeth hatte überrascht zugehört, fing an, gutmüthig zu lächeln, und antwortete mit bewegter Stimme: „Du bist eine liebe Einfalt, guter Paul. Du kamst mir manchmal vor mit Deiner Unwissenheit, als seyest Du der Mann aus dem Mond, oder besser, ein Engelskind, das auf die Welt nichts Anderes gebracht hat, als sein treues Herz, und in den Schlacken der Welt diese Unschuld ewiglich bewahret. Was Du aber von mir begehrst, kann nicht seyn, lieber Paul. Mein Herr würde Dich nicht unter sein Dach aufnehmen, weil es sich nicht ziemt. Wir müssen uns eben trennen; da Du jedoch in der Stadt bleibst, wie ich hoffe, so werde ich oft Gelegenheit haben, Dich zu sehen und nach Deinem Wohlseyn zu fragen."

Ich war sehr gekränkt, und nun fiel mir plötzlich wieder der Auftritt auf dem Thurme ein, und die Wahrscheinlichkeit, Eßlingen verlassen zu müssen. Mit diesem Gedanken kamen auch Thränen, und ich sagte der Elisabeth, daß mich mein Schicksal wohl ganz von ihr trennen werde. Sie befragte mich schnell nach der Ursache. Wie konnt' ich sie ihr verhehlen? „Ich habe einen Menschen schier todtgeschlagen," sagte ich schluchzend. Sie schrie auf. Ich erzählte weiter. „Unglücklicher! warum hast Du die That begangen?" Ich gestand, daß der Zorn über eine ihr zugefügte Beleidigung meinen Arm geführt. Sie erschrack heftiger, rang die Hände; der Mond, der durch die Erkerfenster schien, verrieth mir die Zähren der Theilnahme und der Angst, die über ihre Wangen rollten; ehe ich mir's versah, war sie aufgesprungen, hielt meinen Kopf in ihren beiden

weichen Händen, und drückte mir mit den Worten: „Du guter, guter Paul!“ einen Kuß auf die Stirne. — Das war der erste Kuß, den ich, glaube ich, in meinem Leben empfangen habe. Was ich dabei fühlte, vermag meine alte, zitternde Hand nicht zu schildern, aber es ist selten eine Mondscheinnacht vergangen, in der ich nicht jenes Abends und seiner unendlichen Seligkeit gedacht hätte. — Das Glück hatte mich wie ein Sturm überfallen; trotz dem heitern, beruhigenden Gefühl, das in meine Brust einzog, zitterte ich wie Espenlaub. Meine Arme versuchten zwar den schlanken Leib meiner Freundin zu umfangen, aber meine Hand fing gerade nur noch die Fingerspitzen Elisabeths auf, die sich so scheu als sie vorher zutraulich gewesen war, von mir entfernte, und weit in's Zimmer hinein floh. Ich fühlte dunkel, daß dieses Benehmen in der Ordnung sey; daher folgte ich der Fliehenden nicht, sondern faltete die Hände wie ein Bittender, und sagte zu ihr: „Liebe Jungfer, Ihr habt mir, vielleicht wider Euren Willen, merken lassen, daß Ihr mir gut seyd, und ich bitte Euch um eine Gunst: erlaubt mir, daß ich Euch, so oft wir uns allein und ohne Zeugen wiedersehen, den Mutternamen geben darf, und versprecht mir, mich Euer Kind, Euern lieben Sohn zu nennen. Ich kenne nichts Höheres auf dieser Welt, und glücklicher könnt Ihr mich nicht machen.“

Elisabeth kicherte in sich hinein und erwiederte: „Du bist ein großer Sohn für eine Dirne wie ich. Du bist erst vier Jahre jünger als ich. Wie soll ich deine Mutter seyn?“ — Ich sah den Augenblick kommen, wo sie mir mein Begehren abschlagen würde, und verstummte mit einem tiefen Seufzer. Da gewahrte sie, wie betrübt ich sey, und kam auf mich zu, redend: „Ich will Dir keinen Schmerz zufügen, und so sey es denn, wie Du es gewollt. Gebe der Himmel, daß ich Dir einst dienen möge, wie eine Mutter

ihrem Sohn. Heute jedoch kann ich Dir als eine getreue Pflegerin den dringenden Rath geben, Dich so schnell als möglich zu entfernen, ehe die Sache, die Du angestellt, ruchbar wird." — Ich fragte, wohin? Sie war selbst unschlüssig, und verwies mich auf den morgenden Tag, nach dem alten Sprichwort, daß guter Rath über Nacht komme. Hierauf schieden wir; Lisbeth ging in ihre Kammer, und ich wachte, obgleich müde und schlaftrunken, bis der Rathsherr nach Hause kam. Er war übler Laune, unwirsch und heftig. Als er die Treppe hinaufstieg, murmelte er mit den Zähnen vor sich: „Was sich nur die Leute einbilden? Der Küfner, der der Gulden so viel hat, als Heu auf seinen Wiesen, und dennoch seinen Sohn so schlecht bedenken will; ich werde nicht der Narr seyn, mein ganzes, schwer erworbenes Gut aus den Händen zu geben, so lange mir noch die Augen offen stehen; werde nicht an meiner Tochter gut machen, was der alte Filz an seinem Sohne verdirbt." Kopfschüttelnd und brummend kam er in sein Gemach, wo ich ihm Mantel und Hut abnahm, und seinen Schlaftrunk rüstete. Während dieser Beschäftigung sah er mich einmal steif an, klopfte mir dann auf die Schulter, und sagte: „Wenn nur alle Leute so wären, wie Du, mein Taufsohn. Unser Herr hatte Recht, als er sagte, daß nur Diejenigen in's Himmelreich einziehen sollen, die da werden wie die Kinder. Aber die Welt verschlechtert sich von Tag zu Tage. Die Frömmigkeit, die zu meinen Zeiten regierte, hat sich in eitel Unzucht und Liederlichkeit verwandelt. Nicht die freien Künste, ja nicht einmal mehr die Nachbarschaft des Gotteshauses sind im Stande, die Menschen weiser zu machen. Da hat sich heute das Musikantenvolk auf dem Pfarrthurme geprügelt, daß einer für todt darniederliegt. Ich bin neugierig, wie sich Meister Andreas, der, bis auf die Trinklust, ein wackerer, ruhiger Mann ist, morgen im

Verhör rechtfertigen wird. Es ist ein ungeschlachtes Volk, die Pfeifer und ihr Anhang. Schier bereue ich's, daß ich Dich dazu gethan. Du lernst am Ende nichts als Uebels, von Meister und Gesellen. Sollst nicht dabei bleiben."

Er begab sich zur Ruhe, ehe ich noch mit mir ausmachen konnte, ob es gerathener sey, ihm die reine Wahrheit zu sagen, oder sie zu verschweigen. Dem unschuldigsten Menschen muß eine Neigung zur Lüge angeboren seyn, und ich halte dafür, daß wir diesen Hang noch aus dem Paradiese haben. Ich, für meinen Theil, kämpfte mich die ganze Nacht hindurch müde und matt mit dem Satan, und das Ergebniß jener Kämpfe war dennoch nur, daß ich mit dem früheften Morgen aus dem Hause lief, ohne Hunolt und Lisbeth zu sehen, und mich nach der Dionysiuskirche begab. Meister Andreas erwartete mich am Thurmthürlein, war blaß und aufgedunsen im Gesicht, was von der Angst seines Herzens und seiner gestrigen Trunkenheit herkam. Er schloß sorgfältig das Pförtchen, und zog mich auf den Kirchhof. Da flüsterte er mir heftig zu: „Der Ingolstädter hat den reinen Teufel im Leibe, und ich wollte schier — Gott verzeih mir die Sünde — der Hallunke wäre dem Tode im Rachen, eher als auf dem Wege zur Besserung. Er will alle Schuld auf Dich allein schieben, und der Satansbraten schwört sich am Ende auch vom kleinsten Unrecht los. Hier sind nur zwei Wege: entweder, Du bleibst in der Stadt, und lassest der Herren Gericht über Dich ergehen, oder Du magst Dich auf die Absätze, und pilgerst frisch und fröhlich in die Welt hinein. Zum Letztern rathe ich Dir. Herr Hunolt kann Dich vielleicht vom Galgen retten; was hilft Dir's aber, wenn man Dich auf lange Jahre einsperrt, oder Dir ein paar Finger und die Ohren abhaut, und Dich also aus dem Weichbild schickt?"

„Lieber Finger und Ohren weg," rief ich, „als noch

einmal in den Kerker. Ich habe lange genug das Leben darin versucht. Ich kann freilich nicht begreifen, woher die Herren von Eßlingen das Recht haben sollen, mich todt zu machen, aber doch muß es wahr seyn. Wohin soll ich laufen?"

Meister Andreas kratzte sich hinter den Ohren. „Das weiß Gott! sagte er bedenklich: „Indessen meine ich, ein junger Bursch wie Du, dürfe nur den Degen zwischen die Zähne nehmen und sich frisch in den Lebensstrom stürzen. Hast ja gelernt, wie man ein Liedlein zur Zitter singt, und ein Lautenist verdirbt nimmer. Hast Du ein Paar Jahre draußen zugebracht, so magst Du immer wiederkehren; der Magistrat von Eßlingen hat ein kurz Gedächtniß, und es laufen jetzo trotz Reichsregiment und Kammergericht Leute hier herum, die wohl ärgere Schelmereien angestellt haben, denn Du."

So war es denn ausgesprochen. — Ich sollte fort; ich mußte fort; Lisbeth verlassen, und den wackern Hunolt, und die Stadt, worin ich eigentlich erst in's Leben getreten war. Die Bekümmerniß darob, und die Angst vor dem Kerker, die sich wieder meldete, machten meine Füße schwach; ich setzte mich auf ein altes, hoch mit Gras bewachsenes Grab, und hätte bitterlich geweint, wenn nicht ein Mann dazu gekommen wäre, vor dem ich mich schämte, wie ein Kind zu heulen. Es war der Pater Quirin; derselbe, der vor ein Paar Tagen mit einem Vorrath von Reliquien eingezogen war, womit er einen einträglichen Handel trieb. Ich hatte ihn schon gesehen, wie er auf den Stufen der Dionysiuskirche seine Waaren feilbot. Der Rath von Eßlingen sah ihn zwar nicht gerne, und hätte ihm seinen Handel gelegt, aber der Grund und Boden der Pfarrkirche gehörte dem Domkapitel zu Speyer, und der Bürgermeister hatte dort nichts zu sagen. Quirin war Cisterciensermönch

und nahm sich in der Kutte gar wohl aus, sintemal er von stattlicher Leibesgestalt war, ein doppelt Kinn hatte, und feurige Augen, die unter grauen dichten Augenbraunen und Wimpern hervorblitzten wie helle Strahlen. Er kam hastig athmend durch das hohe Gras daher, von der Seite des vergitterten Gewölbes, worinnen die Ueberbleibsel der Todten aufgehäuft waren. Mit der einen Hand hob er seine Kutte in die Höhe, in der andern trug er einen blanken Schädel. Er eilte rasch auf den Meister Andreas zu, und rief ihn an; „Holla! schon aus dem Stroh, Du alter, nichtsnutziger Landsknecht? Dominus vobiscum, meine Brüder. Wie gefällt Dir dieser Fund, Andreas? Ich habe ihn einer Ratte abgejagt, die sich darin geherbergt hatte. Der Herr hat meinen Ausgang gesegnet. Benedictus sit nomen Domini. Rathe einml, welchem Heiligen dieser Kopf gehört hat?“

Andreas verzog sein ängstliches Gesicht in ein verlegenes Lachen, zuckte die Achseln, und schüttelte mit dem Kopf. Quirin fuhr fort, in einer rohen Scherzweise, welche deutlich verrieth, daß der hochwürdige Herr bereits am frühesten Morgen seinen Durst gelöscht hatte: „Du bist eben noch so dumm, Andreas, wie einst vor langen Zeiten, als Du in der Lombardei lagst, und ich gerufen wurde, den ruchlosen Trompeter zu bekehren, der dazumal am Fieber auf den Tod lag. Sancte Bernade! wie gottlos warst Du damals, und konntest nicht pater noster, nicht confideor mehr!“

Der Stadtmusikant erwiederte mit spöttischem Lächeln: „'s ist viel, Pater Quirin, daß ihr Eure Gelehrsamkeit beisammen gehalten habt. Ihr wart der stattlichste Feldpater, der jemals einen Reiter absolvirte. Ihr habt das Trinken, Spielen und Malediciren aus dem Grunde verstanden, und was an Zeit Euch übrig blieb, vertändelte

mit Euch in süßem Spiel der schmucke Knabe, der mit Euch zog, Euer Vetter hieß, und den alle Reiterregimenter durchaus für ein Mägdlein halten wollten.“

„Tempi passati!“ versetzte der Pfaffe, strich sich aber wohlgefällig das Kinn: „Verläumdung verfolgt immer den Tugendhaften. Mein Philippus war ein eigentlicher Knabe. Bedurfte ich nicht etwa eines Ministranten? Doch lassen wir das bei Seite. Die Zeiten sind schlecht geworden, guter Andreas, und ich muß nun mit meinem kleinen Handel zufrieden seyn, während ich im Felde alles vollauf hatte. In mein Kloster kehre ich nur im höchsten Nothfall zurück, weil ich glauben darf, daß man meiner dort nicht zum Besten gedenkt. Freiheit war von jeher mein Wahlspruch, und nur dem Pabste bin ich unterthan, so lange der Luther nicht oben sitzt. Der hiesige Rath sitzt voll von Ketzern, und die Bürgerschaft ist bedauerlich angesteckt von dem Wittenberger Uebel. Trotz dem habe ich guten Handel gemacht. Mein Karren ist hübsch leer geworden. Die Knochen der heiligen Magdalena sind reißend abgegangen; sie helfen gegen den englischen Schweiß Probatum est! Die Weiber waren, wie immer meine besten Kundleute, und ich hätte noch mehrere Hemden der Maria haben können, ich wäre sie alle losgeworden. Nach den übrigen Festtags-Heiligen wenige Frage. Je gräßlicher die Namen klingen, je lieber kauft das Volk. Was meinst Du zu dem Namen Sanctus Stymphorax? Dieser Schädel hat sein gehört; aus jedem Zahn ziehe ich einen Gulden, wohl berechnet, und das ganze Caput nehmen mir vielleicht heute noch die Nonnen von Stirnum ab.“

Was der Mönch sprach, klang mir wie summende Glocke in das Ohr; so wenig ich im Grunde davon begriff, so widerlich schien mir alles, was er sagte. Meister Andreas aber antwortete ihm auf seine Rede mit einem dringenden Warnerton: „Verliert keine Zeit, würdiger Herr. Die Aeb-

tissin sitzt im Bade bei Hall. Dort könnt Ihr den Handel abmachen, und ich glaube, das ihr wohl thun werdet, so schnell als möglich aus dem Thore zu gehen, weil ich von guter Hand erfahren habe, wie Herr Holdermann Euch aufsuchen läßt, damit Ihr von dem Heiligthum Rechenschaft gebet, welches Ihr an die Bockwirthin verkauft habt, damit sie genese."

„Ganz recht;" versetzte der Mönch so ziemlich frech: „Ich gab ihr eine Masche von dem Netz, worinnen die Jünger einmal nichts gefangen haben; ein seltsamliches Stück, probat gegen alle böse Fieber, Gicht und Blutsturz. — Ich verkaufte es für drei Pfund Heller, ein wahres Lumpengeld!"

„Und dennoch ist die Wirthin aus dem Bock gestern Abends des Todes verblichen, und der Stadtarzt klagt Euch des Betruges an, weil die Kranke Eurem Heiligthum mehr vertraute als der Arznei."

„So? Ist sie gestorben? Requiescat in profundis. Der Teufel hole den lutherischen Arzt! Die Neuerer verderben uns allen Spaß. Freilich wird's besser seyn, wenn ich mich davon mache, ehe es bös Wetter gibt. Wer aber soll mir meinen Esel treiben, da der Taugenichts mein Jeremias mir davon gelaufen ist, obgleich ich ihn besser hielt, als ein Pfarrherr seine Ancilla?"

„Da bin ich im Stande, Euch einen neuen Jeremias zuzuweisen; diesen jungen Menschen, den ein schiefer Handel wohl geneigt machen möchte, Euch ein gut Stück in die Welt hinein zu folgen."

Meister Andreas zeigte auf mich; der Mönch betrachtete mich aufmerksam von allen Seiten, und sagte: „Der Bube sieht unschuldig aus, hat das Schießpulver nicht erfunden, und verräth dennoch ein ziemliches Ingenium. Ich danke Euch, Meister Andreas. Es bleibt doch wahr: Kriegsgefährten

halten aus in Noth und Tod. Willst Du mit mir gehen, Du junger Freund? Ich verstehe es, Dich mit der leiblichen Nothdurft zu versehen, und, was das Geistliche betrifft, könntest Du nirgends besser aufgehoben seyn. Vorläufig dispensire ich Dich, so lange Du bei mir bist, und neugierige Mäuler uns nicht angaffen, von allem Fasten. Schlag' ein!"

Was blieb mir übrig, in jener Stunde der Verwirrung? Ich schlug ein, und wollte mir nur bedingen, weil Quirin auf schleunigen Abzug drang, daß ich mich noch einmal in meines Wohlthäters Haus verfügen dürfte, um von der Tochter wenigstens Abschied zu nehmen. — Meister Andreas setzte sich aber dagegen, brachte mir in Erinnerung, daß, wenn er sein Verhör erst ausgestanden haben würde, keine Hoffnung zur ungehinderten Flucht mehr vorhanden seyn möchte, und stimmte dem Reliquienhändler vollkommen in allen Stücken bei. „Gehe in Gottesnamen," sagte er mit einiger Salbung: „Unter den Flügeln der Kirche ist man aller Wege gut aufgehoben. Wer weiß, welch' ein Glück Dir noch blüht? Magst Du nun bei der ergötzlichen Musica bleiben oder nicht, die Laute mit der Tonsur oder dem Steigbügel vertauschen: wenn unter all' den Heiligenpartikeln, welche dieser Mann Gottes mit sich führt, nur einige zu finden, welche ächter sind als der Kopf des heiligen Stymphorax, so muß es Dir, als Ihrem Führer und Wächter, wohlgehen auf Erden."

Es wurde die Abrede genommen, daß ich alsobald die Stadt verlassen, und der Pater Quirin mir später mit dem Reliquien-Esel folgen sollte, den er aus dem Wirthshause zu holen hatte. Ich warf mich mit ausgespannten Armen an die Brust des Zufalls und des Schicksals, und sprang mit schier zugemachten Augen die Gassen entlang, wohlgemuth, daß mein Weg mich nicht an Hunolts Haus

vorbeiführte, aber tief im Innersten betrübt, weil ich Lisbeth nicht mehr sehen durfte. Erst als ich an's Mettinger Thor kam, wo ich die Mauern verlassen sollte, die mein Liebstes in ihren Armen behielten, wurde mein Schritt lahm und träge, und meine Augen thaten sich sehnsüchtig auf gegen die zurückbleibende Stadt; aber ein Thränenflor verdunkelte den hellen Blick, und unter Seufzern sang ich die ersten Worten eines Liedes, das ich schon oft von auswandernden Gesellen gehört hatte: „O Eßlingen du schöne Stadt . . .;" die Stimme brach mir aber, wie ein Herbstfaden zerreißt, als ich auf einer Erdzunge, die sich weit in den Neckar hinein erstreckt, ein Frauenbild laufen sah, welches ängstlich am Ufer umherspähte, die Hände rang, endlich nach mir herblickte, und mit einem Laute der Freude mir zueilte. Elisabeth war's. Ich fühlte meine Hand von der ihrigen umschlossen, ehe ich noch, von der Ueberraschung bestürzt, meinen Morgengruß gestammelt hatte. Elisabeth rief: „Ach, Du mein guter, guter Paul! Aus welcher Höllenangst erlösest Du mich! Ich sah, wie Du heimlich das Haus verließest; ich fürchtete, das Du davon gehen möchtest ohne Abschied. Und doch mußte ich Dich noch einmal sehen, Dir die Hand zum Lebewohl reichen. Nachbarn wollten bemerkt haben, daß Du den Weg hieher genommen; ich rannte vor das Thor. Als ich den Wasserspiegel sah — Gott vergebe mir die Sünde — fiel mir's funkenheiß in den Sinn, ein ruchloser Geist möchte über Dich Gewalt gewonnen, und Dich vermocht haben, in dem Neckar Deinen Tod zu suchen. Ich jammerte, rief Deinen Namen, spähte nach Dir aus; aber dem Himmel sey's gedankt, Du stehst ja lebendig vor mir, und ich darf Dir die Hand drücken, Dich nach Deinem Vorhaben fragen, und Dir zurufen: Vergiß mein nicht!"

Ich verschlang das Mädchen, obschon ich kein Wort ge-

sprochen, mit den Augen. Sie war mir in der stillen häuslichen Thätigkeit nie so schön vorgekommen, als heute, da sie vor mir stand mit Blicken und Wangen, die noch vom raschen Laufe funkelten und glühten, mit der rasch athmenden Brust, die nur mühsam Angst- und Freude- beflügelte Worte zu den Lippen heraufsandte. Ich entgegnete ihr, träumend fast, wie vor einem mächtigen Zauberbild, daß ich allerdings im Begriff sey, in die Welt zu gehen, daß ich mich nicht stark genug gefühlt, von ihr Abschied zu nehmen, und daß ich unter dem Schirm eines Geistlichen mein nothdürftiges Glück zu erringen hoffe. „Darum," schloß ich meinen Bericht, „darum bitte ich Euch, als eine liebe getreue Mutter, mir Euern Segen nicht zu verweigern, und mir zu erlauben, Euch dann und wann, weil es der Zufall schickt, von meinem Wandel eine Nachricht zulassen."

Hierauf entgegnete Elisabeth mit züchtig niedergeschlagenen Augen, und mild lächelnd durch die ängstliche Wehmuth: „Wenn der Segen einer geringen Magd dir frommen kann, mein armer Sohn, so gebe ich ihn Dir von Herzen, und es soll mich freuen, wenn ich Gutes von Dir höre. Nimm dagegen von Deiner Mutter die kleine Gabe an, die sie Dir zu reichen vermag." — Sie steckte mir bei diesen Worten ein Paar kleine Goldstücke in die Hand. — „Ich hätte Dir gerne meine ganze Sparbüchse mitgegeben, aber sie ist so groß und schwer, daß ich sie nicht im Verborgenen aus dem Hause hätte bringen können. Nimm daher, was ich in der Eile herausschütteln konnte. Wenn Dir das Geld nur ein Paar vergnügte Stunden in Deinem Leben zu geben im Stande ist, so hat es große Zinsen getragen. Denn eigentlich gehst Du ja um Meinetwillen von hier, und ich bin es ja, für welche Du leidest."

Ich gab das Geschenk mit gekränktem Gesichte zurück, und da sie die Dukaten nicht mehr annehmen wollte, so

war ich keck genug, dieselben in ihr Mieder schlüpfen zu lassen. Wie sie nun blutroth wurde vor Schrecken und Schaam, sagte ich mit einem gewissen Vorwurf zu ihr: „Behaltet Euer Geld; ich kenne ohnehin noch lange nicht den Werth dieser runden, funkelnden Stücke. Pater Quirin sorgt schon für meine Leibesnothdurft, und wenn es wahr ist, daß der Herr, unser Gott, die Lilien auf dem Felde kleidet, so wird er mich armen Knaben auch nicht vergessen. Was soll ich also mit dem Golde, das wie ein Rad durch die Welt läuft? Gebet mir ein Andenken, das mir bleibe; ein Geschenk, das mich durch seinen Anblick ewig an die freundliche Mutter erinnere, die mir es zugedacht."

Elisabeth sah noch immer stille vor sich hin auf den Boden, und überlegte. Endlich zog sie zögernd einen breiten Ring von ihrem Finger, den einzigen, den sie besaß und alle Tage getragen. Sie reichte ihn mir, ohne mich anzusehen, und setzte schüchtern die Worte hinzu: „Wenn ich einen Rosenkranz ausnehme, den ich von meiner lieben Mutter erhalten habe, die jetzt im Himmel wohnt, so weiß ich nichts, das mir auf Erden lieber wäre, als dieser Ring, den mir die edle Gräfin von Helfenstein, als sie mich gnädigst aus der Taufe gehoben, zum Pathengeschenk gegeben hat. Ich gebe ihn jetzt Dir zum stetigen Angedenken. Die zwei Worte, die auf den Reif gegraben sind, sollen gut seyn und helfen in Glück und Unglück. Du kannst lesen; lies die Worte daher recht oft: Furchtlos und treu. Bist Du unglücklich, so hoffe, und fürchte Dich nicht; geht es Dir wohl, so bleibe treu dem Glauben und der Demuth. Und nun geh' mit Gott, und sieh Dich nicht mehr um nach mir, wie ich es auch nicht thun will. Ich glaube, daß man sich auf solche Weise leichter trennt."

Ich hielt den Ring so fröhlich in meinen Händen, als wie ich in spätern Jahren den erlauchten Kaiser Karl die

lombardische Krone halten sah, und mein Herz jauchzte auf, während meine Augen in Thränen standen und mein Mund zu Elisabeth sagte: „Ihr gebt mir ein Kleinod, das mir theuer ist, welches man jedoch an Eurer Hand vermissen wird.“ — Sie antwortete darauf schnell und kurz gefaßt: „Dem Vater sage ich, daß ich den Ring verloren, und wenn die Gräfin von Helfenstein, die ich im Herbste heimsuchen soll, nach dem Ringe fragt, so sage ich ihr die lautere Wahrheit. Sie ist eine edle, zarte Frau, und wird mich besser begreifen als mein Vater, der nicht einmal wissen darf, wie freundlich mein Sinn Dir zugewendet ist. Nun aber noch einmal: Geh' Deine Straße fort; der Herr behüte Deine Wege und schenke Dir Glück; denke an mich, aber wenn wir scheiden, sieh Dich nicht um.“

Noch einmal sah sie mir in's Auge; ihre Lippen bewegten sich, als wollte sie noch einmal zu mir sprechen, aber ich hörte keinen Laut mehr von ihr. Denn schnell riß sie ihre Hand aus der meinigen, kehrte sich der Stadt zu, hüllte den Kopf in das Tuch, das um ihre Schultern lag, und eilte, was sie konnte, zu dem Thor hinein. Ich habe ihren Befehl nicht befolgt, sonst hätt' ich das Alles nicht gesehen. Sie war aber nicht gewissenhafter als ich. Innerhalb des ersten Thorbogens wendete sie noch einmal wie ein scheuflüchtiges Reh, den schlanken Hals, das Haupt zu mir, winkte mit der Hand und verschwand, — ich dachte damals, auf ewig. Ich habe viel Tausendmal auf den Holzschnitten zur Bibel die Figur vom Weibe Loth's gesehen, und stünde vielleicht noch, dem zu Salz gewordenen Weibe ähnlich auf der Mettinger Straße, wenn mich nicht das abscheuliche Geschrei des Reliquienesels aus meinem Stumpfsinn geweckt, und an meinen neuen Dienst erinnert hätte. — Der Esel kam also daher, ziemlich feist, faul und mühsam den Karren ziehend, worin die Heiligthümer des

Paters Quirin lagen. Die Gestalt des Karrens glich ungefähr einem ungeschickt gemachten Sakramentshäuslein, war gelb und roth angestrichen, damit er hübsch von Ferne den Leuten in die Augen fiele; an den vier Ecken desselben hingen in wohlgeschützten Kapseln Freibriefe und Ablaßpatente hernieder, vom heiligen Vater oder irgend einem Cardinal, oder irgend einem Bischof, oder in Ermanglung aller dieser, vom Pater Quirin selbst eigenhändig ausgestellt; die großen goldfarbigen und blutrothen Siegel und Wachsbullen gaben dem Wagen ein schönes Ansehen; doch war der schönste Schmuck desselben das Fähnlein, welches oben steckte, und worauf vom blauen Grunde das goldene Sündenlamm recht lieblich in der Sonne schillerte. Der Pater saß zu Esel, quer über, wie die Weiber zu reiten pflegen, und spielte nachlässig mit dem einen Ohre seines Thieres, welches zugleich als Fliegenwedel diente. Das andere, — nur auf diesem einen hörte der Esel — stand immer stolz empor gerichtet, und schien mit Freude und Lust auf den Klang der geweihten Schellen zu horchen, die von der Brust und den Flanken des Thieres niederhingen. Ich weiß nicht, warum schon dazumal das eben beschriebene Fuhrwerk mir nicht gefallen wollte. Vielleicht machte mich nur der Umstand, daß ich zu Fuß gehen mußte, während die Reliquien fuhren und der Pater ritt, so verdrießlich. Mir war die Pflicht anheim gefallen, den Esel zu treiben, ihn zu füttern, zu waschen, zu warten, und nebenbei den Pickelhäring zu machen, so oft der Pater im Dorf oder Flecken seinen Markt aufschlug. Das Letztere fiel mir besonders schwer. Ich sollte durch allerlei Possen die Leute heranziehen, und doch war mein Herz voll Gram; ich sollte schnurrige Geschichten erzählen, von dem heiligen Anton z. B. und seinem Schweine, oder wie die heilige Elisabeth vom Teufel besucht wurde; und mein Sinn stand doch nicht,

weder nach dem heiligen Anton, noch nach der heiligen Elisabeth, sondern nach der irdischen, im Traume wie im Wachen, am Morgen wie am Abend. Wenn ich nun, wie begreiflich, meine Sachen schlecht machte, so zupfte mich der Pater bei den Ohren, oder, was er am liebsten that, verurtheilte mich zum strengsten Fasten. Daneben mußte ich jedoch noch allerlei Zeug treiben: den Schneider machen, wenn sich der Pater ein Loch in die Kutte gerissen hatte, seine Schuhe flicken, während ich baarfuß in Steinen und Sand lief, die saubern Reliquien waschen und reinigen, die der hochwürdige Quirin allabendlich von Anger und Kirchhöfen nach Hause brachte, und endlich alle Tage die wunderlichen Lehren anhören, die mein Brodherr mir gab. Ich wurde bei diesem Leben nicht fett und nicht lustig. Wir fuhren eine lange Zeit in den Dörfern des Remsthales umher, und in den Nestern, die seitwärts auf den Abhängen der Berge liegen. Wir hatten die schlechteste Kost; die meisten Leute waren blutarm geworden, theils von dem Aufruhr her, theils von der Vertreibung des Herzogs Ulrich an, und was sie erzielten, und was sie erzogen, und was ihnen der Vater im Himmel zuwachsen ließ, wurde rein hinweggezehrt von den Knechten des schwäbischen Bundes, die das ganze Land, Neckar auf und Neckar ab, durchzogen, plackten und brandschatzten. Allenthalben herrschte Unzufriedenheit und großes Elend; was die armen Bauern noch besaßen, lüpfte ihnen der Pater Quirin aus dem Säckel. Das Lutherthum hatte in Dorfgemeinden noch wenige Fortschritte gemacht, und wo auch die Männer sich um unsern Handel wenig bekümmerten, so waren doch die Weiber desto tapferer bei der Hand, und stahlen den Männern Scheuer und Beutel aus, um nur einen Zahn der heiligen Aurelia, oder die Zipfelkappe des heiligen Pantaleons, oder ein Spinngewebe aus dem Stall von Bethlehem an sich zu

bringen. Quirin hatte immer alle Hände voll zu thun, neue Gegenstände der Andacht, unter den wunderlichsten Namen, herbeizuschaffen; endlich fühlte er sich stark genug, mit seiner Waare den Markt eines Städtleins zu beziehen, und wir fuhren, da unsere Quelle in den Dörfern schon trübe und sparsam floß, gen Schorndorf. Da geschah es, daß zur Nachtzeit, während wir ruhig schliefen, unser ganzer Vorrath an Reliquien von Leuten, die sich entweder vergriffen, oder ihre Habgier befriedigt hatten, gestohlen wurde. Der Pater war außer sich vor Verzweiflung, als er die schreckliche Mähr erfuhr, denn schon war das Zelt vor der Kirche aufgeschlagen, worunter er seine Waare feilbieten wollte. Das Volk war neugierig und heißhungrig nach Heiligthümern; die Zeit jedoch zu kurz, um nach gewohnter Weise für Ersatz sorgen zu können. Die Wirthin aus unserer Herberge, ein junges leichtfertiges Weib, die so viel innige Freunde zählte, als es überhaupt Männer in Schorndorf gab, lachte laut über die Verlegenheit des Paters, weil das Weib eben nichts auf seine Reliquien hielt. „Ihr gemahnt mich wie ein Fisch auf trockenem Sande;" sagte sie spöttisch zu dem trauernden Quirin: „die Euch das Wasser der Gnade gestohlen haben, schnitten Euch zugleich den Wein ab; denn, meiner Treu, Euch soll kein Schoppen mehr gereicht werden, bevor ich nicht Geld sehe. Euern Esel habt Ihr gestern zum Nachtimbiß so viel als gänzlich verzehrt, und Ihr erhaltet weiter keinen Bissen von mir, wäre es auch nur, um zu sehen, ob der Himmel in der That einen so frommen Mann im Verderben lassen kann." — Quirin wurde sehr zornig, faßte sich jedoch in der Stille, und sagte, wie einem Manne von Kopf immer zur Zeit der Noth die rechten Mittel einfallen, mit vieler Salbung und Begeisterung: „Ihr seyd eine Ketzerin; eine Wittenbergerin, eine Schwester des heidnischen Luthers; aber wahrlich, wahr=

lich ich sage Euch: es gelte eine Wette und das beste Mittagsessen, und ich bewirke durch ein Wort, daß diese elende Hand voll Heu, die ich hier aus der Krippe meines geduldigen Esels raufe, noch heute, bevor die zwölfte Stunde schlägt, vom Volke angebetet werde, und daß auch Ihr es nicht unterlassen sollt, auf Euern Knieen dazu hinein zu rutschen, und also es zu verehren."

Die Wirthin schlug ihr gewöhnliches, gänsehaftes Gelächter auf, und meinte, es könne dabei bleiben, und sie nehme die Wette an. — Hierauf zog mich der Pater Quirin bei Seite, und sagte mir: „Lerne heute aus meinem Beispiel, wie es wohl erlaubt sey, einen billigen Betrug gegen das Volk vorzunehmen, das in seiner Ketzerei gar zu gerne die Heiligthümer herabgewürdigt, und den Diener der Altäre verachtet sehen möchte. Ergreife die Monstranz, die der Klauen der Diebe entgangen ist, weil ich sie beständig an die Häupten meines Bettes stelle; laß mich diese Handvoll Heu hineinstopfen, und bete mit mir, daß der liebe Gott seinen Segen gebe; dann schreite neben mir durch die Stadt, und rufe, nachdem ich Dir das Heiligthum abgenommen, mit mir vereint aus vollen Leibeskräften, was ich rufen werde."

Ich gehorchte. Wir gingen auf die Straße. Wir waren noch nicht weit gegangen, so nahm der Pfaffe die Monstranz, und ich ergriff statt ihrer eine Schelle. Quirin fing nun an, aus vollem Halse zu rufen: „Herbei, Ihr Gläubigen! Das größte Wunder hat Eure Stadt mit seiner Gegenwart beglückt! Sehet dieses Heu, das schon anderthalb tausend Jahre alt ist, und wovon der Ochse und der Esel im heiligen Stalle gefressen haben, nur wenige Spannen von dem Heiland entfernt! Kommt heran und knieet vor diesem Heiligthum! Fürchtet Euch nicht, Ihr Gerechten, denn nur das Laster vermag es nicht, den Anblick dieser

wunderthätigen Reliquie auszuhalten. Kommt her, Alle, die Ihr reinen Sinnes seyd; bleibet aber ferne, Ihr Männer, mit verbrecherischen Vorsätzen, und Ihr Weiber, mit ehebrecherischen Gedanken! Heute ist der Tag erschienen, wo Eure Mitbürger und Mitbürgerinnen Euern wahren Werth erkennen sollen, denn wer nicht rein ist, wagt es nicht zum Heiligthum zu gehen. Und diese Erkenntniß kostet nur wenige Pfennige zu Erlösung armer Seelen im Fegfeuer! Und Ihr werdet gereinigt und geläutert seyn auf immerdar!"

Ich wiederholte Wort für Wort diesen rührenden Aufruf, und schellte dazu, wie zum Sturm. Wir hatten kaum zum Drittenmal den Ruf von uns gegeben, als schon ein tobender Schweif von Menschen uns nachzog, und uns vor die Kirche begleitete, wo unsere Bude stand. Es ist leicht zu denken, daß die Betschwestern und die steifen frommen Brüder des Städtleins die Ersten waren, die sich herzudrängten, das Heu anzubeten, einen pergamentnen Brief zu küssen, den der Pater vorwies, und worinnen Gott weiß was stand, und endlich gläubig ihre Paar Pfennige zu opfern. Dem Beispiele der Frommen folgten nun auch die andern. Daher wagten sich im Anfange die Ehrbedürftigen, gleichsam in Verzweiflung, zu der Monstranz hinan, und da ihr Gelichter sah, daß sie weder an Kuß noch Opfer starben, so that es ein Gleiches; alle leichtfertigen Gesellen und verbuhlten Mägde zogen in langer Procession herbei, um sich bei dieser Gelegenheit weiß zu brennen, und unter den Allerletzten, auf ihren Knieen rutschend, kam die Wirthin der Herberge. Sie lächelte sauersüß, als Pater Quirin mit der unverschämtesten Seelenruhe ihr die Monstranz zum Kuß hinhielt, und ihr dabei in's Ohr murmelte: „Seht Ihr wohl, dumme Ente, daß die Diener der Kirche noch mehr im Gehirne haben, als Heu und Stroh, wie Eures Gleichen? Zur Strafe müßt Ihr die Monstranz zweimal

küssen, vier dicke Pfennige erlegen, und einen Schmauß rüsten der sich gewaschen hat, sonst spiel' ich Euch morgen einen Streich, der den guten Leumund, welchen Ihr heute meinem Heu verdankt, wieder zu Schanden macht."

Die Wirthin that, wie ihr geheißen worden war; sie schenkte uns die Zeche, und wir verließen, leicht an Segen und Heiligthümern, aber schwer an Gelde die Stadt. — In der Gegend von Waiblingen fürchtete man sich allgemein vor der Pest, die unglücklicherweise in der benachbarten Herren Länder bedeutend spukte. Pater Quirin, der sich indessen wieder einige Knochenbröseleien zu verschaffen gewußt hatte, bot dieselbe als Ueberreste der drei seltsamen Heiligen von Enslingen den Gläubigen zur Verehrung dar. Diese Heiligen waren: Sanctus Guntherus, Victorius und Quirinus, die der Bauersmann in seiner kurzen schlechten Sprache gemeinhin nur Gunther, Vitter und Quitter nannte, oder noch kürzer die drei seltsamen Heiligen. Der Pater versicherte, daß alle Diejenigen, die mit ihren Lippen die besagten Reliquien berühren würden, frei seyn sollten von der Pest, ob sie schon daran krank gelegen, oder nur krank zu werden befürchteten. Jeder Kuß kostete wieder ein Paar Batzen, und das Geschäft ging recht gut, bis endlich unglücklicher Weise einige der größten Verehrer des Vitter und Quitter von der Pest befallen wurden, und daran hinstarben, wie alle Kranke, die den heiligen Knochen ihre Andacht gewidmet. So entstand nun allgemeines Geschrei, und der Obervogt von Waiblingen, ein rascher und strenger Edelmann, nahm die Historie am übelsten auf, ließ den Pater vor sich fordern, und bedrohte ihn für sein fälschlich und abergläubig Vorgeben mit der härtesten Ahndung. Ich zitterte, wie ein Kind vor der Ruthe, der Pater aber blieb sich gleich, und antwortete mit dem spitzbübischsten Lächeln, das ich jemals gesehen, dem Vogte: „Ich habe nicht ge-

logen, edler Herr, da ich sagte, daß Jeder pestfrei seyn sollte, dessen Lippen die heiligen Gebeine berühren würden. Die Esel haben alle nur das Glas geküßt." — Da lächelte auch der Obervogt, halb überrascht und halb verächtlich, schenkte ihm die Strafe, befahl ihm aber, auf der Stelle die Stadt und deren Gebiet zu meiden. — So schüttelten wir den Staub von unsern Füßen, und zogen von dannen; ich, dem Alles neu war in der Welt, nachdenkend und überlegend, der Pater, bald Galle sprühend, bald herzlich lachend, über seine Einfälle und die Leichtgläubigkeit seiner Kunden. „Komm, Paule!" sagte er Abends, als wir an einem Kreuzweg hielten und nicht wußten, welche Straße einzuschlagen sey, „wir haben dem Peter Zwillich (der Bauersname) die Jacken tüchtig ausgebürstet, und mögen uns wohl eine Ruhe von ein Paar Wochen gönnen. Ziehe mit mir an die Jaxt, wo mein Dorf liegt. Ich habe meine Verwandten schon lange nicht gesehen, und will mich ein wenig von den Strapatzen der Reise an ihrem Tisch erholen."

Wir thaten, wie sich der Pater vorgenommen. Wir zogen an die Ufer der Jaxt, und gelangten nach einigen kurzen Tagereisen in das Dorf, welches stolz genug seyn durfte, den Pater Quirin unter seine Söhne zu zählen. Es lag ganz lustig und traulich unter dem Schatten vieler grünen Bäume; die Fruchtfelder liefen am Abhang des Dorfes hernieder; zu ihren Füßen murmelte der Fluß. Die Bauern trieben einen reichen Handel mit Waizen den Strom hinab, und ihre Fruchtwagen gelangten häufig nach der alten Reichsstadt Heilbronn. Viele der Reicheren im Dorfe zinsten nach Heilbronn, andere nach Schwäbischhall, und endlich wieder andere an die Herren von Berlichingen. Das gab den Leuten Gelegenheit, hinauszukommen aus ihrem engen Dorfe, zu hören, was in der Welt vorging, und sich mit Andern ihres Gleichen auf fremden Märkten

und Messen, wo sie zusammentrafen, zu besprechen. Das hatte denn zur Folge, daß die Bauern in Jaxtweil viel gescheiter und klüger wurden, aber dafür auch hartnäckiger, hoffärtiger und tumultuarisch. Wir merkten unter Anderm, gleich bei unserm Einzug in das Dorf, wie viel die Wittenberger Glocke dort geschlagen hatte. Eine halbe Stunde von dem Dorf entfernt, hatten die Bauern noch andächtig die Kniee vor unserm Esel gebeugt; zu Jaxtweil rückte nicht einmal der schäbigste Schweinhirt seine schmutzige Kappe vor unsern Pergamenten und Fahnen. Die Männer standen wie die Stöcke am Wege, sperrten die Mäuler auf, oder lachten uns geradezu aus. Die Buben liefen hinter uns drein, und warfen dem Esel Kletten in die Zotteln seines Schweifes. Kaum daß hin und wieder ein alt Mütterlein hinter den zerbrochenen Scheiben ihrer Fenster ein Kreuz schlug, und sich demüthig vor dem wohlbeleibten Pater verneigte.

„Es ist mir schier wunderbar zu Muthe," sagte dieser mit stutzigem Gesichte zu mir, „wie ich alles so verändert um mich her sehe. Freilich ist das Dorf, daß ich wie ein erbärmlich Maulwurfhügelein verließ, zu einer stattlichen Gemeinde herangewachsen; doch glaube ich nicht, daß die Engel hier gebaut haben, sondern der Belzebub mit seinen feurigen Hörnern; so viel Unchristlichkeit riecht meine Nase."

Bei diesen Worten waren wir auf dem Platze des Dörfchens angekommen, und ich entsinne mich noch mit wahrer Wonne des kühligen Lindenschattens, der über den ganzen Platz verbreitet lag, weil über denselben ein ungeheures Blätterdach, von einem vierhundertjährigen Stamme hing. Unser Esel wieherte vor Freuden, und ich trieb ihn hart an den kühlen Baum, während sich der Pater neugierig umsah, und troß aller Bemühungen das Haus seines Bruders nicht mehr erkennen konnte, welches doch auf dem

Lindenplatze stehen sollte. Neugierige Menschen lauschten an jeder Thüre, unter ihnen ein liebliches Mägdlein, mit rosenrothen Backen, und der Schönheit des unschuldigsten Kindes. Der Pater wendete sich an sie, und fragte, nachdem er seinen Segen freigebig ertheilt hatte, nach dem Hause des Michael Hesbacher. Das Mädchen zeigte ihm lächelnd seine wunderschönen Zähne, und antwortete neckisch: „Ihr steht ja gerade davor, hochwürdiger Herr. Der Michael ist mein Vater, und Ihr, wenn ich mich noch recht erinnere, seyd der Ohm, der mich so oft auf seinen Knieen schaukelte, und dem ich alle Heiligenbilder verdanke, die meine Kammer zieren."

In dem Gesicht des Paters schlug eine Flamme reiner Freude auf. Sein Antlitz kam mir zum Erstenmal erträglich vor. Er faßte recht väterlich und zutraulich die Hand des Mädchens, und sagte zu demselben: „Nun so sey der liebe Herrgott mit Dir, Du gutes Treinele; tausend Dank, daß Du mich nach so langen Jahren erkannt hast. Wo ist aber Dein Vater, und die Mutter, und der Bruder?"

„Der Vater wird erst spät zur Nachtzeit von Heilbronn zurückkommen;" erwiederte Katharina, „die Mutter ist zur Kindtaufe bei der Frau Zillerin im nächsten Ort; der Bruder aber ist auf die Wanderschaft getreten als Müllerknecht, und arbeitet, so viel ich weiß, in der Pfalz, an demselben Orte, wo unser Vetter Wolfgang Pfarrer ist. Tretet aber ein in's Haus, bis die Eltern heimkommen, will ich schon sorgen, daß Euch nichts abgeht; nicht Euch, noch dem Esel, noch dem frischen Burschen, der den Esel treibt."

Wir ließen uns die Einladung nicht zweimal machen, und hielten unsern Einzug in das Haus, das Quirin nicht mehr erkannte. Da hörte er jedoch von Katharina, daß erst vor einem Jahre ein heftiger Brand den größten Theil des Dorfes verzehrt habe, und somit auch sein altes, unschein-

bares Vaterhaus, welches der reiche Hesbacher, reich und stattlich, wie sich's gebührte, aufbauen mußte. Die Stuben waren hell und geräumig geworden, und Quirin hatte seine Freude an den bequemen Ställen, die auch mit dem erforderlichen Viehstand angefüllt waren, und auf große Wohlhabenheit schließen ließen. „Der Bruder muß einen Schatz gefunden haben!" rief der staunende Pater einmal über das anderemal. Treinele schüttelte lächelnd den Kopf und meinte, Arbeit und Sparsamkeit brächten mehr Segen in's Haus, als Fürbitten der Kirche und vollends Schätze des Teufels. Quirin betrachtete sie mit mißbilligendem Gesichte, und antwortete: „Dennoch kommt alles von Oben, gutes Treinele; ich hoffe, mein Kind, daß Du wenigstens nicht von dem Geiste des Antichrists angesteckt bist, der hier zu spuken scheint."

„Ich weiß nicht, was Ihr meint, Ohm;" antwortete das Mädchen unbefangen: „was uns der Pfarrer lehrt, das treiben wir. Und der Pfarrer ist ein gescheidter Mann, dem ich gerne zuhöre. Er wohnt in unserm Hause, weil sein Pfarrhaus noch nicht wieder aufgebaut wurde. Der Vater, der sonst die Klosterherren nicht leiden mag, ist sehr wohl mit dem guten Augustiner zufrieden, wie wir alle im Hause, die Mutter ausgenommen, die im Stillen über unsere Sünden seufzt, wie sie es nennt."

„Das heißt mit andern, kürzern Worten: Ihr habt Euch sammt und sonders, Pfarrer und Gemeinde, dem Wittenberger Unfug ergeben, und nur meine brave Schwägerin, die fromme Gertraude, hat sich am Alten festgeklammert;" polterte der Pater Quirin: „Aber ich sage Euch, daß haushohes Unglück über Euch hereinbrechen wird, wenn Ihr fest bei der Teufelssache beharrt. Ich merke wohl, daß ich zur rechten Zeit gekommen bin, um Euch armen, verblende-

ten Menschen den Kopf zurecht zu setzen, und der Himmel wird meine Bemühungen segnen."

„Das haltet wie Ihr wollt;" antwortete Katharine ruhig: „macht das mit dem Pfarrherrn aus, nur versucht es nicht mit dem Vater. Er ist hartnäckig auf seinem neuen Glauben; gelingt es Euch jedoch, den Pfarrer in einen andern Sattel zu bringen, so sattelt auch der Vater mit um. Mir kann's recht seyn; so wie so."

„Laßt mich nur an den Pfarrherrn kommen;" drohte Quirin: „ich habe schon türkische Heiden bekehrt, meine Stimme wird auch einem rebellischen Augustiner gegenüber, nicht die Stimme in der Wüste seyn."

Quirin hatte gerade seine Rede beendigt, und machte dazu ein tapferes Gesicht, als ob er den Luther in Person herausfordern wollte. Da öffnete sich die Thüre gegenüber und eine lange hagere Figur in einem schwarzen Priesterrocke, mit dem blassesten Gesicht, das mir jemals vorgekommen ist, schwebte langsam in die Stube ein, wie ein Geist. Zwei Männer kamen mit herein; ein rüstiger Vierziger, ebenfalls im geistlichen Gewand, mit rothem Gesicht und stark geschwollener Stirnader, trutzig wie ein aufgeblasener Hahn; der andere vierschrötig und hoch von Statur, ein schlichter Landmann, mit glatt herabhängenden Haaren, scharfen Zügen und tief liegenden Augen voll Melancholie. Pater Quirin starrte die Eintretenden überrascht an; Treinele zupfte ihn aber an der Kutte und flüsterte ihm zu: Jener sey eben der Pfarrherr, von dem Sie gesprochen; der Zweite ein ehemaliger Leutpriester von Heilbronn, der aber jetzo das Amt eines auf dem Lande wandernden Schulmeisters verrichte, und der Dritte ein Bauer aus Franken, der sich schon seit einiger Zeit in der Gegend aufhalte, unstät und heimlich thue, und von dessen Herkommen und Lebenslauf noch nicht das Geringste verlautet habe.

Die drei Geistlichen begrüßten sich auf eine seltsame Weise. Pater Quirin brummte einige lateinische Worte in den Bart, und stand den Herren so verstockt und verlegen gegenüber, als er vorhin wüst und rauferisch gethan. Der Schulmeister erwiederte nur mit einem barschen Kopfnicken den hingeplapperten lateinischen Gruß, drehte sich dann auf dem Absatz um, und lief zum Fenster, aus welchem er in das Freie schaute, gerade als könne er den Pater nicht mit seinen Augen ansehen. Der Pfarrer dagegen schlürfte gerade auf Quirin los, reichte ihm die Hand und sagte zu ihm mit gespensterhafter, dumpfer Stimme: „Thu' dieses Kleid von Dir, mein Bruder in Christo! wenn sie auch weiß ist diese Kutte, wie die Farbe der Unschuld und der Lilien, so ist dieses doch nur ein Blendwerk des Satans, der niemals ruhen kann, wo er einen Halbgerechten weiß. Denn ganz gerecht sind wir alle nicht, mein Bruder; nur der Herr im Himmel und sein Sohn, welcher der Sündenschlange den Kopf zertrat, sind blank in ihrer Gerechtigkeit, wie die Engel in ihrem himmlischen Glanze. Höre auf, an den Mann in Rom zu glauben, der sich einen Vater der Kirche nennt, und einen Statthalter des Heilandes, welcher doch nichts von ihm weiß. Laß' ab von den Regeln Deines Ordens, die der Antichrist gemacht hat, weil er die Menschen haßt, und begehrt, daß sie allein seyen. Es werden Zeichen und Wunder geschehen, mein Bruder, und alle Klöster werden verlassen seyn, wie man die Höhle des Löwen fürchtet, der allwärts umhergeht, zu suchen, wen er verschlinge. Ich war auch verblindet, mein Bruder; auch ich habe mich todt gemacht für die Welt, um einst zu leben im Himmel; habe gefastet und die Geißel geschwungen, und habe mich siech gemacht, um dem barmherzigen Vater zu gefallen. Als ich jedoch eingesehen, daß ich in meiner Verirrung ärger gesündigt, als wenn ich geraubt und gestohlen

hätte, so ließ ich die Zelle hinter mir, und las das Wort Gottes, wie der Mann Luther es ausgelegt, und warf alle Zeichen eines Klosterbruders von mir, bis auf diesen schwarzen Rock, den ich anbehielt, weil er die Farbe der Trauer trägt, und es an der Zeit ist, Buße zu thun, mein Bruder!"

Ich war noch viel zu unbekannt in der Welt, um von dem Streit, der sich dazumal zwischen den Dienern der Kirche erhob, etwas Genügendes zu verstehen. Indessen verrieth mir doch ein Blick auf meines Paters Gesicht, daß er wenig erbaut war von der Art, wie ihn der Pfarrer empfing, und von dessen Ansichten. Ich verließ die Herren, die bald in ziemlich lebhaften Wortwechsel geriethen, und folgte dem artigen Treinele, das mir in der Unterstube eine Schüssel voll kühler Milch vorsetzte, nahe bei mir mit ihrer Kunkel Platz nahm, und mich neugierig, wie ein Landmädchen ist, über jeden Schritt und Tritt ausfragte, den wir bis hieher gemacht. Die Nähe des Mädchens war mir angenehm; Treinele war fast so hübsch, wie Elisabeth, und ich hatte weit mehr Muth, mit ihr zu reden, als mit der ernsthafteren Tochter Hunolt's. Wenn ich mir dann und wann in meinem Leben gewünscht habe, eine Schwester zu besitzen, so bildete ich mir immer das gute Treinele Hesbacher dabei ein. Ich hätte keine bessere Freundin gefunden, der ich mit größerer Liebe und Vertraulichkeit Alles hätte sagen mögen, was mein Herz beschwerte; und die Folge hat bewährt, daß sie treu war wie Gold, und zuverläßigen Muths, wie selten eine Dirne vom Lande, oder eine Jungfer aus der Stadt. — Ich war offenherzig gegen sie, wie ich es überhaupt nie anders gegen sie gewesen bin, und sie konnte mich von der Stund' an wohl leiden. Daher gestand sie mir auch, daß sie zwar den Ohm Quirin von Herzen liebe, wie einen ächten Vaterbruder; aber dennoch

befürchte, daß es mit ihm viel Rumor im Haus geben möchte, wenn Michael, der Vater, heimkäme, und der junge Heiner, der Sohn des alten Schulzen, der, wie ich bald errieth, der Schatz des Mägdleins war. Darüber kam die Mutter heim: ein dickes, wohlgenährtes Weib, mit vielem bunten Kram auf der Haube, am Mieder und an den Röcken. Sie kam von der Kindtaufe zurück, und schwenkte in der einen Hand einen mächtigen Rosenkranz, während sie in der andern den leeren Zwergsack hielt, worin sie die Geschenke zum Kindsmahl getragen hatte. — Das Weib war fröhlich von dem vielgenossenen Wein; sie trank den Wein gern, und ist nicht selten mit einem kleinen Rausch gesehen worden. Sie vernahm mit viel Freude, daß der Schwager Quirin angekommen war. „Ein größeres Heil kann diesem Hause nicht widerfahren! Wenn der Erzengel einzieht, muß doch einmal der Belial von dannen fliegen. Es geht ja ärger zu, als zu der Zeit des heiligen Jonas. Wo ich herkomme, ist noch eitel Frömmigkeit; hier jedoch ist eitel Heidenthum. Aber es wird zum Schrecken aller Sünder sich anders wenden: ich habe heut' für sicher gehört, daß der Kaiser und der heilige Vater zu Rom geschworen haben, nicht eher aufzuhören, als bis die Ketzerei ausgerottet ist mit Stumpf und Stiel. Wenn alsdann mein grober Michel noch am Leben bleibt, so hat er es bloß dem Schwager zu verdanken, der beim Pabst in großen Ehren steht, und nach so vielen Jahren in's Haus kommt wie ein Storch, der das Glück in seinem Schnabel trägt."

Sie rannte hinauf, um den Pater zu begrüßen; ich sah, wie der Pfarrer und der Schulmeister neben ihr vorbei gingen, und wie sie grimmig den Kopf wegwendete, ohne die Herren zu grüßen, die ihr wie Dornen in die Augen stachen. Während sie nun den Pater überfiel, welchen Treinele hinter einem mit Wein und Speisen reichlich be-

festen Tisch gepflanzt hatte, — die beiden andern geistlichen Herren spazierten unter den Linden — kam der Bauersmann herunter, der den Pfarrherrn begleitet, und setzte sich mir gegenüber an den Tisch, schaute mich manchmal scharf unter den Wimpern hervor an, und trommelte auf der eichenen Tafel, wie ein ungeduldiger Mensch, der nicht recht weiß wie er eine Zwiesprache anfangen will, wozu er doch Lust hat. Endlich rückte er die graue Filzkappe nach dem rechten Ohre zu, schob sich die herunterhängenden Haare aus der Stirne, strich sie hinter den Ohren, stützte beide Ellenbogen auf den Tisch, beide Fäuste unter das Kinn und fragte: „Wo kommt Ihr her, und was treibt Ihr?“

Ich erzählte ihm, freimüthig und wahr, was er zu wissen begehrte. Er fuhr fort: „Seyd Ihr nicht durch Franken gezogen?“

„Nein.“

„Habt Ihr das Remsthal durchwandert?“

„Wie Ihr schon gehört habt.“

„Seyd Ihr nicht am Bodensee gewesen?“

„Ich kenne das nicht.“

„Was machen die Bauern im würtembergischen Land?“

„Sie beten, arbeiten und zahlen ihre Steuern.“

„Die aus dem Remsthal waren wackere Bursche; sie wollten frei seyn; aber das Ende war schlecht, wie gut auch der Anfang gewesen; sie haben nicht mit Gott angefangen. Ein andermal sollte es nicht so still zu Ende gehen. Es wäre wohl an der Zeit, daß die Herren kennen lernten, wie es den armen Leuten um das Herz ist. Die Obrigkeit muß verbessert werden; im Geistlichen steckt's nicht allein; die weltlichen Herren sind eben so schlimm wie die Andern; es muß besser werden; Gott hat's selbst gesagt. Es sind den Leuten nicht umsonst vor ein Paar Jahren Kreuzlein vom Himmel auf ihre Kleider gefallen; es gibt allenthalben Erd-

beben, Hagelschlag und Pest; es sind die abscheulichsten Mißgeburten zur Welt gebracht worden. Das sind Zeichen und Wunder, die der Himmel thut, um die Menschen zu ermahnen. Aber die Herren horchen nicht auf den Himmel, und wenn noch tausend Sterne mit feurigen Schwänzen an demselben herumreiten, wie die Zornruthen des jüngsten Gerichts. Die Fürsten werden der Plackerei nicht satt, und die armen Leute des Elends nicht leer. Der liebe Gott wird's fügen, denke ich. Einen schweren Kampf wird's kosten, aber aus dem Kampfe geht das himmliche Jerusalem hervor, welches uns vom Herrn versprochen ist, und der Herr ist getreu und hält den Bund, den er mit dem guten Christen gemacht."

Während dieser langen Rede, von deren Sinn ich wenig verstand, bewegte sich der Bauer auf die wunderlichste Weise; schlug bald die Augen auf gen den Himmel, wie der Prophet Ezechiel auf dem Altarblatt zu Urach, und kehrte bald den Blick dergestalt in sich, daß ich nur das Weise in seinen Augen sah, und fürchtete, er würde in einer Ohnmacht dahin sinken. Nachdem er geendet, verschränkte er die Arme, sah mich lange an, und reichte mir dann die Hand. „Schlag ein;" sagte er: „Du bist ein tüchtiger Geselle, und ein unschuldig Blut, wie ein Kämpfer für Gottes Sache es seyn soll. Es wird, so Gott will, bald die Stunde schlagen, wo eine Gewalt aufsteht, der alle Gewalt der Erde nicht zu widerstreben vermag. Versprich mir, dazu zu halten, wie ein treuer, wackerer Bruder, und der Aufforderung nicht auszuweichen, die an alle ehrliche Leute im deutschen Reiche und in der Welt ergehen wird."

„Ich verstehe Euch nicht," antwortete ich redlich, gab ihm jedoch die Hand hin, die er fest drückte und schüttelte, und war recht zufrieden, als sich Leute vor der Thüre hören ließen, weil ich Angst hatte, es stehe mit dem guten

Mann im Kopfe nicht richtig, und es möchte ihm eins oder das andere Schlimme zustoßen, während er mit mir allein war.

Der Herr des Hauses war es, der gerade heim kam; ein derbes, ungeheures Mannsstück, wie ich vor dem noch nie eins gesehen. Seine Haare waren gekraust, und zeugten von einem unruhigen und starren Gemüth. Seine Schultern waren breit, und er ging aufrecht, als wie ein Leu im Wappen mit pausenden Backen, wie weiland Herr Bischof Kuno von Falkenstein gehabt haben soll. Seine Augen grau und groß, schienen beständig roth unterlaufen, und aus dem ganzen Wesen seiner Gestalt, wie aus den breiten Händen, die gewiß festhielten, was sie einmal gepackt hatten, sprach eine gewisse blutgierige Entschlossenheit, die um die Mittel zu ihrem Zweck niemals faul und verlegen ist. Die beiden Leute, so mit ihm kamen, schienen einerlei Schlages mit ihm zu seyn. Der Eine war darum auch sein Sohn: Rudolph der Müllerknecht, der plötzlich nach Hause gekommen war, zur Verwunderung seiner Angehörigen; der Andere war Heiner, des alten Schulzen Sohn, und Treinele's Hochzeiter. Was der alte Michel für Augen machte, als er seinen Bruder Quirin zu Gesicht bekam! Er betrachtete ihn eine Weile von Kopf bis zu den Füßen, und man wußte nicht recht, ob er jetzo schmälen oder lachen würde. Endlich geschah das Letztere. Er drehte seinen Bruder, ihn bei den Schultern fassend, sechs oder siebenmal im Kreise herum: sagte hierauf mit gutmüthigem Spott: „Bist ein recht dick Pfäfflein geworden, hast Dich wacker ausgefüttert am himmlischen Futterkasten.“ Und schüttelte dann treuherzig des Paters schwammigte Hand mit der seinigen, die rauh und abgehärtet war von den Arbeiten des Feldes. Rudolph, der ein düsterer, verschlossener Mensch war, gab dem Ohm ebenfalls den Handschlag, und streckte sich dann auf die Ofen-

bank, so, daß man gemeint hätte, der Geselle könne kein Wasser trüben. Wir erfuhren's aber bald anders. Heiner hatte sich zu Treinele in die Flur gesetzt, und schäkerte auf eine ziemlich derbe Weise mit ihr; hatte ihr auch ein hübsches Miederband von dem Markte zu Heilbronn mitgebracht.

Als nun Michael Hesbacher sich mit ein Paar tüchtigen Zügen Weins gelabt hatte, rückte er an den Bruder, und, nachdem er ihm ein Langes und Breites über seine Fahrten und meine Herkunft befragt hatte, so fuhr er ungefähr in folgenden merkwürdigen Worten fort: „Ich mag Dich wohl in meinem Hause leiden, Bruder Christoph. Nur erwarte nicht, daß Du Dich hier füttern dürfest, wie ein Dachs oder ein Hamster. Die Zeit ist viel zu betrübt für den Müßiggang. Darum laß die Alfanzereien vom Kloster und von dem Reliquienhandel bei Seiten. Vergiß den Namen Quirin und nenne Dich Stoffel wie zuvor. Zieh die Mummerei aus, und trage Dich wie Unser einer, wenn Du nicht den evangelischen Priesterrock anziehen willst. Du triffst uns gerade in einer gährenden Zeit an; wir, wie wir im deutschen Reich zusammen auf Dörfern und Flecken leben, wir Bauern, die doch einmal der Kern deutscher Nation sind, wir schreien allenthalben nach Recht, und allenthalben verweigert man uns das Recht. Darum werden wir's zu finden wissen, auch ohne die Erlaubniß unserer gestrengen Herren, und die Zeit ist nah, wo wir den Herren spielen werden. Es haben sich schon viel Tausende im Lande zusammengethan, und sich vorgenommen, die Faust zu brauchen. Es bedarf nur eines Winks, und Alles bricht los. Wähle Du also das Sicherste. Denke nicht mehr an das Kloster, denn wahrlich: es sollen alle Klöster verbrannt werden. Halte zu uns, und die ewige Freiheit, wornach wir streben, wird Dich glücklicher machen, als der verdammte sündhafte Pfaffenzwang."

Quirin traute seinen Ohren und seinen Augen nicht; aber ich merkte bald, daß seinem Muthe gar nicht zu trauen war. Die Prahlerei, deren er sich vorhin beflissen, ging vor der Heftigkeit seines Bruders schnell zu Grunde. Er erwiederte demselben kein unschönes Wort, faltete jedoch die Hände, machte ein sehr betrübtes und sehr zerknirschtes Gesicht, und entgegnete demüthig und leise: „Des Herren Wille geschehe. Du prophezeist uns eine traurige und centnerschwere Zeit, und ich kann nicht glauben, daß der Himmel solchem Bemühen den Segen schenken werde. Indessen will ich gerne unter Deinem Dache den Sturm abwarten, und mich leidentlich verhalten. Kommt dann Zeit, so kommt auch Rath.“

Michael lachte. „Du bist noch immer der Alte,“ sagte er spottend: „wenn wir Buben auf den Apfeldiebstahl ausgingen, war ich es immer, der auf die Bäume klettern mußte. Gelang der Streich, so fraßest Du die Früchte weg, ehe ich zu Boden kam; schlug das Ding fehl, so warst Du schon im Blitz über alle Zäune, und ich hatte die Prügel für mein Wagniß und meine Gutmüthigkeit. Sey es denn also auch noch heute wie damals. Ich liebe die Geheimnisse im Hause nicht. Du wirst Alles erfahren, was hier vorgeht, und Dein Gefährte auch, der aussieht, wie ein treuer Bursche. Doch hüte Dich, nur das Geringste aus der Schule zu schwatzen; so viel Bauern in der Gemeinde, so viel Aufsichter sind Dir gestellt, und es kömmt uns wenig darauf an, zum Besten des Ganzen eine Seele von der Welt zu schuppen, wär's auch die eines Pfaffen.“

So war denn mit Einemmale der Pater wider Willen in das Geheimniß eines Bundes eingeweiht worden, der sich dazumal wie ein Netz über das ganze Reich verbreitet hatte, und dessen Vorspiel der glücklich gedämpfte Aufruhr des armen Konrad, und der Bauern am Bodensee gewesen

war. In Jaxtweil, und zwar im Hause des alten Hesbacher, war der Heerd einer bedeutenden Empörung aufgerichtet. Der Pfarrer Velberger, der Priester und fahrende Schulmeister Eisenhut, und Hesbacher selbst, standen an der Spitze des geheimen Bündnisses. In ihrer Nähe hielt sich seit kurzer Zeit der Bauersmann auf, von dem ich früher schon geredet, und der nur schlechtweg Thomas genannt wurde. Sein Geschlechtsname war jedoch Müntzer, und ist nachhero recht traurig berühmt geworden. Der Mann hatte um eines bösen Handels willen, und als ein überspannter Kopf sein Vaterland und Franken verlassen müssen, und trieb sich als Kundschafter, Horcher und Schürer in ganz Deutschland umher, in die Kleider eines schlechten Landmanns vermummt, und bäurisch redend und handelnd, obschon er ein Studirter war, und, wenn ich's recht erfahren habe, das Magisterdiplom erworben hatte. Er blieb nur noch wenige Tage in unserm Hause, und war plötzlich so schnell verschwunden als er gekommen war, worauf er späterhin im Thüringerland wieder auftauchte, und die Trommel rührte zum Aufstand. Vor seiner Abreise jedoch hatte eine größere Versammlung in Hesbachers Hause statt, zu welchem Convent auch außer den schon genannten Leuten mehrere Andere gezogen wurden, von denen ich nur den Pfarrer Wolfgang Kirschenbeißer von Frickenhofen und den entschlossenen Bauern-Anführer Hasenstephan nennen will, benebst einem gewissen Heinrich Hesbacher, vom Rathe zu Heilbronn, und ein Vetter unseres Wirths zu Jaxtweil. Das Convent war sehr lärmend und unruhig. Die Einen begehrten, der Krieg solle losgehen, gleich nach dem Apfelherbst, wohin wir nur noch wenige Tage hatten; Andere schlugen vor, daß man warte bis der Wein unter Dach gebracht sey, und viele Andere wollten die heilige Zeit im Advent hingehen lassen, ohne sie mit Blut und Brand zu

verunreinigen. Hesbacher, der Bauer, wurde ungeduldig wie der Teufel. „Ihr seyd lahme Hunde!" sagte er, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug: „werdet warten und warten, und schlafen und schnarchen, bis Euch der schwäbische Bund über den Nacken kommen wird."

„Wo ist der schwäbische Bund?" rief der heftige Eisenhut dagegen: „der hat schon längst ein Bein gebrochen, ist auf dem andern lahm, und liegt bei Göppingen im Sauerbrunnen!"

„Wenn wir kommen, müssen die Bundessöldner davon laufen, bis weit über die Alb, und mit unsern Gräfleins Hohenloh, Schenk und Löwenstein, werden wir allein fertig!" setzte Heiner mit Glut im Auge hinzu.

„Ich bin für den Aufschub;" sprach der Rathsherr von Heilbronn: „es bedarf der Zeit, um unter unsern Bürgern den Zunder recht anzublasen; s'ist faules Volk, verschwacht und verkrüppelt hinter der Schneiderbank oder der zünftigen Lade. Man muß ihm bis auf die Knochen brennen, wenn es aufstehen soll."

Die Rede des Rathsherrn beruhigte gar sehr den Feuereifer des Hesbacher und seiner Anhänger, weil die ganze Bauernsippschaft, trotz dem Schwindel von Freiheit und Gleichheit, worinnen sie schwamm, eine abgöttische Verehrung vor dem Rathsherrn hegte, und sich Glück wünschte, einen Vetter zu haben, der im Magistrate der Reichsstadt sitzen durfte, zu jedem Brod- und Fleisch-Aufschlag seine Stimme zu geben hatte, und befähigt gewesen wäre, Bürgermeister zu werden, wenn ihn nicht sein lockerer Lebenswandel und seine vielen Schulden von jeder Wahl an und für sich ausgeschlossen hätten. Jedes Wort, das er sprach, wurde wie ein Evangelium vernommen, und nur der ungeschlachte Hasenstephan, der lieber schon heute statt morgen todtgeschlagen und gesenkt hätte, hielt ihm Widerpart. „Was

Herbst, was Advent!" schrie er wie ein Besessener: „es ist nie früh genug, die Brut vom Erdboden zu schaffen, die uns behandelt wie die Hunde. Warum sollen die Klosterbäuche noch ihr Martini- und Weihnachtsmahl halten? Warum soll der Bauer seine Hühner und Gänse noch dem gefräßigen Volke in's Maul schieben? Strick um den Hals, und zugeschnürt, Eins, Zwei, Drei. Stimmt geschwinde ab, Ihr Herren, ich habe weit nach Hause, und fünfzig Gemeinden warten auf Euern Bescheid; können's kaum erwarten, die Vögte todt zu schlagen, und die Nonnenklöster heimzusuchen."

Der Pfarrer Kirschenbeißer, ein wüthender Mensch, der alle Sacramente und göttlichen Gebote mit Füßen trat, war im Ganzen derselben Meinung, und bezeichnete, im rohen Spaß, bereits ein Kloster, dessen Jungfrauen er zum nächsten Markt zu führen gedenke, an einander gekoppelt und gebunden, wie eine Meute von Rüden. Der blasse schwärmerische Velberger bestritt des tollen Pfaffen Willen, und sprach Worte der Versöhnung und der Ermahnung in die aufgeregte Versammlung. Die Rohesten hätten ihn jedoch überschrieen, wenn sich nicht Müntzer plötzlich auf den Tisch geschwungen hätte, um mit der feurigsten Beredtsamkeit des Rathsherrn und der Gemäßigtern Partei zu nehmen. Er bewies sonnenklar, daß nur dann das Bündniß zum Guten ausschlagen könne, wenn Alle für Einen ständen, und das Gewitter mit einem Male von allen Seiten zugleich losbräche. Er schloß seine Rede mit folgenden Worten: „Es ist ja zu errathen, Brüder im Heiland, daß die Wenigen den Vielen unterliegen müssen. Wäret Ihr fünfhundert, ja fünftausend auf dem Platz, so würdet Ihr den vierzehntausend des Georgenbundes nicht die Spitze bieten. Aber ich verpflichte mich, hunderttausend Bauern in das Feld zu jagen, wenn mir die Zeit dazu gelassen wird. Ich will

eilen durch das Land, wie ein eifriger rastloser Pilgrim, und in der kürzesten Frist das Aufgebot vollenden. Besorget Ihr indessen, daß auch die Eurigen, Freunde, Bekannte, Verwandte und Knechte, zur rechten Zeit benachrichtigt werden. Mit Gottes Hülfe soll dann ein Heer aufstehen, deßgleichen die Welt noch nie gesehen, und vor dem der römische Kaiser auf seinem Stuhl wird zittern müssen, sammt seinem Helfer, dem Pabst, seinen Herzogen, Grafen und Obervögten."

„So sey es denn, in des Herrn und seiner Heerschaaren Namen!" rief Eisenhut, obgleich seine Ueberzeugung nicht vollkommen war: „der Magister schicke uns einen Brief, damit wir wissen, wann die Glocken zusammenschlagen sollen. Die Bauerschaft soll dann auf dem Platze seyn, mit Waffen und Wehr, und das Herz voll von Begier nach Rache, Sieg und Freiheit!"

Der Beschluß ging vermittelst der Abstimmung der Anwesenden durch; zur selben Zeit kam auch Rudolph wieder an, der als ein heimlicher Kundschafter die Pfalz, das Kreichgau, die Schenkischen und Oehringischen Gemeinden, die Stadt Hall und mehrere würtembergische Vogteien durchstreift hatte. Denn er war ein schlimmer Vogel, von Aussehen ziemlich einfältig, grob von Manieren, aber verschlagen und listig, auch giftig dabei wie eine tückische Blindschleiche. Ich habe mir nie erklären können, wie denn doch ein Mägdlein, wie Treinele, an einen solchen Bruder gekommen war, und es hat mir geschienen, als ob sein Handwerk, das viel Difteln und Trachten erfordert, zumal in den langen Nächten, wo der Mühlknapp wachen muß, und nichts hört, als das Geklapper des Rades und das Geschrei des Kauzes auf dem Dach, daran Schuld gewesen sey. Ich habe wahrlich in meinem Leben keinen Müller gefunden, der aufrichtigen Herzens gewesen wäre, und, wie ihnen die

Haare und Augenbraunen voll gestohlenen Mehls hängen, so hängt ihnen des Gehirn voll von Grillen, Käfern und tückischen Schwänken. Summa: sie taugen eben nicht viel, und die Bäcker eben so wenig, weil sie für schweres Geld leichtes Brod und schlechtes noch obendrein geben. Treinele war dagegen eine gute Bäckerin, und das Brod wie die Kuchen, so ihre liebe Hand bereitete, schmeckten mir gar trefflich, und lange Zeit hindurch, bis der Winter einbrach, und die entsetzliche Zeit anging, von der ich binnen Kurzem reden werde. — Der Rudolph war also angekommen, und brachte viel Vorrath an Schriften und mündlichen Einwilligungen mit, die ihm aller Orten von der Bauersame mitgegeben worden. Deß war großer Jubel; die Verschworenen drückten sich die Hände, und gingen, ein Jeder, wohin ihn, wie er meinte, der Himmel berief. Kurze Zeit nachdem des Hesbachers Haus rein geworden, kam ein anderer ungebetener Gast in dasselbe: der blasse Tod nämlich, der den Pater Quirin, so zu sagen über Nacht wegholte, nachdem er zuvor das Martinsfest gar lustig gefeiert, und, wie ich glaube, zwei Gänse, er allein, verzehrt hatte. Als er auf dem Todtbette lag und kein Mensch ihm mehr helfen konnte, und sein Bruder Michael hinweggegangen war, erzürnt, weil er den Trost des evangelisch-gesinnten Velberger von der Hand gewiesen hatte, rief mich Quirin zu sich. Niemand war zugegen, als die heulende Gertraud, die am Fuß des Bettes kniete, und Gebet auf Gebet murmelte. Treinele war hinweggegangen, um frische Milch zu holen, wornach den Kranken in seinem letzten Durste sehnlichst verlangte. Quirin winkte mir, mein Ohr an seinen nach Luft schnappenden Mund zu legen, und sagte mir mit vieler Beschwerde, und langen Zwischenräumen: „Du sollst mein Erbe seyn, und nicht der Ketzer Michael. Ich habe mein Bischen auf der Wiese verscharrt, die hinten an den Garten

stößt, und den Platz mit einem Steine bezeichnet, den ich fest in den aufgelockerten Rasen gestampft, und worauf ich mit Kalk ein schiefes Kreuz gepinselt habe. Nimm Dir bei Gelegenheit den kleinen Nothpfennig, den ich mir für meine alten Tage zurecht gelegt habe. Fliehe aber alsdann aus der heidnischen Nähe meines Bruders und seines Gelichters; gib den vermaledeiten bäuerischen Bundschuh bei der Obrigkeit an, und stifte mir ein paar hundert Seelenmessen, auf daß mir Gott vergebe, was mir dann und wann in meinem Handel widerfahren seyn mag, so wie, daß ich hier, gleichsam auf babylonischer Erde, ohne letzte Oelung und Absolution dahin fahren muß."

Er hatte kaum ausgeredet, so verging ihm das Reden schon gänzlich; die Milch, welche Treinele brachte, benetzte seine todten Lippen nicht mehr; er war eingegangen in das Freudenreich, denn ich will nicht glauben, das er in das finstere verwiesen worden ist: der heilige Stymphorax wird schon für ihn gebeten haben. — Ich lüge nicht, wenn ich beschwöre, daß mir es war, als ob mein bester Freund dahin geschieden wäre. Der Pater hatte mich ja aus einer Gefahr gerettet, die meinem Halse drohte: er hatte mich erhalten, und ich that doch so wenig für ihn; ich hatte mich trotz seines häßlichen Gesichts endlich an ihn gewöhnt, und seine grobe Unverschämtheit am Ende nachsichtig ertragen. Ich fühlte mich verwais't, und dankte daher in meinem Herzen dem alten Hesbacher, als er vor mich hintrat, mir den gesenkten Kopf aufrichtete und sagte: „Muth gefaßt, Du guter Paul. Du sollst nicht brodlos bleiben. Du verstehst, mit Thieren und ihren Ställen umzugehen; besorge meine Paar Pferde, und iß als mein Hausgenosse an meinem Tisch. Ich will schon sehen, wie ich Dir weiter forthelfe; wenn der Lärm in Deutschland ausbricht, kannst Du

Pfeifen aus dem Rohre schneiden. Halte darum zu uns; gute Arme thun uns Noth."

Ich ließ mir dieses gesagt seyn; ich besorgte im Hauswesen was meine Kräfte vermochten; ich verdiente das Brod, das ich aß, und wartete mit Sehnsucht der Zeit, die nach Velberger's und Eisenhut's Versicherungen das himmlische Jerusalem aufbauen sollte. Als ein unwissender Knab, der noch nicht verstand, daß die Obrigkeit von Gott eingesetzt worden, bildete ich mir ein, es könne nichts Schöneres geben, als wenn alle Menschen frei umher gingen, und ihr eigen Feld und zwar nur für sich bauten, und Herrenzins und Kirchenzehent streichen dürften. Ich hatte noch niemals einen gnädigen Herrn gesehen, wie ich ihn in späterer Zeit in dem hochseligen Herzog Christoph verehren lernte, aber wohl gar ungeschlachte, hartherzige Vögte und Amtleute, die von den alten Griechen und Römern gewißlich zu den Tyrannen gezählt worden wären. Ein solcher führte auch den Regimentsstab über das Dörflein, das ich bewohnte; sog die Unterthanen aus, steckte sie in Kerker und Stock, verführte die Dirnen und hatte schon mehrere Bauern dergestalt mißhandeln lassen, daß sie krumm und lahm dem Grabe zusiechten. Als ich den Mann etwa zum Viertenmale in unserem Dorfe sah, sagte mir der rauhe Michel Hesbacher eine Rede, die mich schaudern machte, vom Wirbel bis zur Zehe. „Schau," sagte er, indem er auf den an unserm Hause vorüberreitenden Vogt zeigte: „schau, wie der so wohlgemuth dahin kleppert! Er weiß nicht, daß er schon ein todter Mann ist. Sein Roß wird länger leben denn er, und schon ist das Messer geschliffen, das seinem Schurkenherz das Blut abzapfen soll." — „Wie meint Ihr das, lieber Herr?" — „Ich meine, daß er eben verloren ist; denn wir Alle im Dorf, es sind kaum vierzehn Tage her, haben seinen Tod beredet; ich bin erwählt

worden, dem Buben das Lebenslicht auszublasen. Es ist nicht einmal ein Weib im Dorfe, das nicht um dieses Urtheil wüßte. Du sollst dabei seyn, Paul, und sehen wie ein abscheulicher Bösewicht stirbt.“

Ich zitterte. Ich wußte noch nicht was der Tod sey; obendrein ein gewaltsamer. Wenn ich mich so fühlte, in der ganzen Kraft meines Daseyns, wie ich ging, lief, stand und mich niederlegte, nach Gefallen, so dachte ich, es müsse nicht so schwer seyn, dem Tod davon zu laufen, wenn man nur wollte. Ich dachte mir das Absterben höchstens, wie man sich das tiefe Einschlafen eines Müden vorstellt; aber ich bebte, wenn ich mir ein blutiges Messer als den Schlüssel dachte, der einem Menschen die Thüre aus dem freundlichen Leben in das unfreundliche Grab öffnen sollte. In meiner Angst war ich schon im Begriff, den kleinen Schatz des Paters zu heben, und damit in die Welt zu gehen, oder etwa nach Eßlingen zurück, wohin mich das Andenken an ein theures Bild fast gewaltsam rief. Da fiel mir aber ein, wie dorten ganz gewißlich eine Strafe auf mich warte, und wie auf Elisabeth's Ringe die Worte „Furchtlos und Treu“ ständen. Hesbacher war ja mein Pfleger geworden; er ernährte mich; Velberger unterrichtete mich im Christenthum und in den Anfangsgründen der freien Künste, weil er einen offenen Kopf in mir entdeckte, und etwas Besseres wie er sagte, als einen groben Bauernknecht. Und ich sollte diese Leute verlassen, just da sie am Vorabend eines Kampfes standen, den ich in meiner Verblendung für einen gerechten hielt? — Ich beschloß bei ihnen auszuhalten, furchtlos zu seyn in der Gefahr, und treu in der Noth; denn Velberger prophezeite den Streitern Christi und des Rechts vielfache Prüfungen, bevor die Mauern des himmlischen Zion gegründet seyn würden. Ich ließ daher das Geld des Paters ruhen, hielt das Vorneh-

men meines Brodherrn und seiner Anhänger geheim, und wartete unter'm Schutz der heiligen Elisabeth, die ich mir abgöttischerweise zur Patronin erwählt hatte, in friedlicher Ruhe meines Tagwerks.

Jemehr aber der Winterstürme von den rauhen Albgipfeln herunter zum Neckar und zur Jaxt kamen, je stürmischer zogen sich die Wolken auf der Stirne der Theilnehmer am Bauernbunde zusammen. Es brütete ein böses Treiben unter den Leuten, und der Versammlungen wurden immer mehrere, und Kundschafter auf Kundschafter, Boten auf Boten strichen durch alle Gemeinden. Die Anführer, die bis jetzt zu Jaxtweil in Hesbachers Hause gesessen, zerstreuten sich nach allen Gegenden. Der Priester Eisenhut verließ uns zuletzt, und ging mit einem Gesicht voll Hoffnungen und roher Freude von dannen. — „Die Armesünder-Glocke wird bald schlagen;" sagte Hesbacher mit finsterer Entschlossenheit, und ich bemerkte, wie, tief im Stroh versteckt, viele Waffen in's Haus gefahren wurden, die man zur finstern Nachtzeit an Bauernhorden vertheilte, welche von den benachbarten Gemeinden abgeschickt worden waren. So verfloß das Jahr, und am Feste des neuen Jahres kam der Vogt in unser Dorf, um die rückständigen Gülten und Zinse einzutreiben. Er hatte zwei bewaffnete Schufte bei sich, liederliche Leute aus dem Oehringen'schen, die für elenden Lohn das Presserhandwerk trieben, und ihre Freude daran hatten, wenn sie die armen Leute vollends in's Elend bringen durften. Da lebte zu Jaxtweil, am äußersten Ende des Orts ein alter Mann, der vordem in den Diensten des Grafen als Umgelder gestanden hatte. Es mochte zehn Jahre her seyn, so war er abgesetzt worden, und von Haus und Hof gejagt, weil sein Sohn, ein ausschweifender Bube, einige Gulden, die in den Säckel des Grafen gehörten, entwendet hatte. Als der Trunkenbold das Elend seines

Vaters gesehen, war er Knall und Fall davongegangen und hatte sich unter Georg Frundsberger's Landsknechten annehmen lassen, mit denen er nach Wälschland gezogen war, ohne jemals wieder etwas von sich hören zu lassen. Der alte Rapp saß in der erbärmlichen Lehmhütte, die dem Hirten zu schlecht geworden war, und ernährte sich mit Botendiensten, die seinen alten gebrechlichen Beinen sehr beschwerlich wurden. Daneben half ihm seine Tochter treulich; eine junge, rüstige Magd, die vortrefflich spann, und sogar von den Frauen zu Heilbronn viel Flachs und Hanf erhielt, um es zu reinem, lichten Garn zu verarbeiten. Hanne gab Alles, was sie verdiente, an ihren Vater, und was mehr war, hielt treulich bei ihm aus, pflegte den gebrechlichen Greis, füllte ihm so nach und nach ein ruhiges Sterbekissen, und baute sich einen Stuhl in den Himmel. Das ging Alles recht gut, so lange der alte Schulz, Heiner's Vater, lebte, und der vorige Vogt, der nicht von den Schlimmsten war. Der Schulz starb jedoch, und an seine Stelle kam mit dem neuen, bösen Vogt, das erbärmlichste Faulthier der Gemeinde, ein elender Herrenknecht, der sich nur auf's Achselzucken und Kopfnicken verstand. Da reitet einmal der Vogt durch's Dorf, und sieht des alten Rappen Haus, und wie aus dem elenden Fensterlein ein frisches Jungferngesicht schaut; denn die Kindesliebe und Gottessegen hatten bei der schmalsten Kost die gute Hanne rund und rosenroth erhalten. „Wer wohnt in dem Nest?“ fragt Herr Peter Ungnad: „Hier ist Bettelmanns Umkehr; wie kommt die frische Dirne in die Lehmhütte, worin man nicht einmal vor dem Morgenthau sicher ist?“ — „Der alte Spitzbube, der Rapp wohnt hier;“ sagte der Schulz und bückte sich in den Staub: „Der Graf hat dem Gesindel erlaubt, hier zu hausen, ob es gleich ein Aergerniß für das ganze Dorf ist.“ — „So will ich's dem Volk verbie-

ten;" versetzte der Vogt: „der Herr ist zu gnädig, der alte Dieb gehört über die Gränze; schmeißt das Pack aus aus dem Dorf." — Wie sie das Donnerwort vernehmen, liegen der Alte und seine Dirne im Koth vor dem Pferde des Ungnad; was aber des Alten weißes Haar und bittere Thräne nicht vermag, gelingt zu ihrem Unglück dem Flehen der Tochter. Nach einigem Besinnen sagt der Vogt: „Der Lump mag bleiben; aber Du Hanne, ziehst mit mir auf's Schloß; meine Kinder bedürfen einer Wärterin, und ich will Dich ehrlich halten, weil es mich erbarmt, daß Du Deine schönen Tage im Elend vertrauern sollst." — Der alte Rapp merkte wohl, wo die Sache hinaus wollte, und Hanne auch, und Beide weinten, aber Beiden half es nichts. Auf der einen Seite stand der ehrlose Haushalt des Vogts, auf der andern aber der Büttel mit dem glühenden Eisen und dem Ruthenbündel, und das jammervollste Elend und das Grab des Hungers. Rapp kroch wieder in seine Hütte, Hanne zog mit dem Vogt auf das Amthaus, und kam, ehe noch ein volles Jahr verflossen war, mit hochschwangerem Leibe und blutstriemigem Rücken zum Vater zurück. Der grausame Ungnad hatte sie, die ein Kind von ihm unter dem Herzen trug, mit der Peitsche gemißhandelt und aus dem Hause geworfen, und seine Lust gebüßt, weil er zu geizig war, sein Kind zu erhalten.

Ich komme jetzt auf den Neujahrstag zurück. Rapp hatte, als Schutz- und Leibzoll, ein paar Hühner zu entrichten. Vater und Tochter hatten schon seit mehreren Tagen nicht einen Bissen Brod im Hause, weil sogar die Almosen der Gemeinde aufgehört, seit die unglückliche Hanne mit ihrer Schande zurückgekommen war. Die Wehen der Geburt hatten die Dirne am selbigen Tage ergriffen, und sie lag auf einer elenden Blätterstreu in dem einzigen Winkel der Hütte, der noch vor dem Schneegestöber schützte,

welches zu allen Ritzen hereindrang, und den Scheitel des Alten bedeckte, der neben der Tochter saß, ein Schneebild von außen, aber mit dem höllischen Feuer der Verzweiflung in der Brust. Ungnad trat mit dem Schulz und den Pressern in die morsche Thüre der Hütte. — „Wo sind die Zinshühner?" brüllte er dem Alten zu: „Grauer Halunke! hast wieder nicht an die Obrigkeit gedacht, und verschlemmt und verpraßt, was Dir Deine Bettelei und Deiner Tochter Liederlichkeit in's Haus geschafft!" — Rapp blieb unbeweglich sitzen, ohne dem Vogt das Gesicht zuzuwenden, und erwiederte mit dumpfem Jammergelächter: „Ich habe keine fetten Hühner für Eure Tafel, lieber Herr; wenn Ihr Euch aber gedulden wollt, so will ich Euch bald ein mageres Kindlein auftischen, das Euer Blut ist, und dem der Mutter Verzweiflung schon in ihrem Leibe den Hals umgedreht hat." — „Schulz! laßt den Hund für seine boshaften Lügen peitschen, bis auf's Leben;" schnaubte der Vogt: „der Schuft will meinen Beutel fegen, und auf meine Rechnung die Ausschweifung der Hanne schieben, von von der meine Stallbuben allein zu erzählen wissen." — Die Presser fielen über den Alten her, und der Schulz faßte ihn selbst bei dem weißen Schopf. Rapp schwieg verstockt; Hanne wälzte sich aber von ihrem Lager auf, und kroch vom Schmerz überwältigt wie ein Hund zu den Füßen des Vogts. „Barmherzigkeit! Gnade, Herr Amtmann!" ächzte sie, die Kniee des Hartherzigen umschlingend, und alsdann platt auf den Boden fallend, weil sie von den Wehen auf's Neue gequält wurde. Der Vogt stieß sie unter den entsetzlichsten Schimpfworten mit Händen und Füßen von sich, und befahl, die armen Leute beide aus der Hütte in den Schnee zu werfen. Wir sahen dem Auftritte durch die aufgesprengte Thüre der Hütte zu, mein Brodherr und ich. Viele Leute aus der Gemeinde, die vom Kirchengange

kamen, standen um uns her. „Laßt ab, Herr Vogt! das führt Euch zu bösen Häusern!“ riefen mehrere Stimmen dem gewaltthätigen Manne zu, der sie in seinem Grimm nicht hörte. „Haltet das Maul in's Teufelsnamen!“ murrte Hesbacher den Warnenden zu: „Wenn einmal der Zeitpunkt der Rache kommen soll, so ist er jetzt gekommen.“ Er griff mit fester Hand nach dem Messer, das er in seiner Tasche trug. Die Bauern bildeten hierauf einen Kreis und stellten sich so, daß Niemand hindurch konnte. Rapp und seine ohnmächtige Tochter wurden just über die Schwelle geschleift, und mit fühlloser Härte in einen Schneehaufen geworfen, der über den Armen zusammenschlug. „Verreckt hier, Bestien!“ rief der Vogt, „ein Schneehaufen ist für Euch ein noch zu ehrliches Grab!“ — „So lege Dich mit ihnen hinein, Hund, Sohn eines Hundes!“ donnerte Hesbacher dem Unmenschen zu, stürzte sich auf ihn wie ein mordgieriges Thier — nur einen Augenblick blitzte des Messers Klinge in der Luft, und schon saß sie in der Brust des Vogts, und noch einmal und wieder, und zum vierten Mal, ehe Hesbacher von seiner Beute abließ, die unter fürchterlichem Röcheln und Geschrei in den Schnee stürzte, der von wallenden Blutströmen geröthet und durchnäßt wurde. Die Presser und der Schulz standen wie vom Donner gerührt bei diesem Anblick. Rapp, den der springende Blutquell seines Verderbers benetzt hatte, taumelte entsetzt in die Höhe, und mit einem Schrei der Verzweiflung gab Hanne ihren Geist auf. Hesbacher wischte kaltblütig seine Waffe ab und sagte zu den Umstehenden: „Der Anfang ist gemacht, Ihr Freunde! vollendet nun mit Standhaftigkeit, was meine Faust begonnen hat!“ Er ging davon, zur bösen Stunde für die Helfershelfer des Vogts, denn die Bauern, viehisch wie das Raubthier, wenn es Blut gesehen, warfen sich auf den Schulz und die Presser. Einige

von ihnen zwangen den sterbenden Vogt zu sehen, wie Hannens Augen brachen, und metzelten ihn vollends auf ihrem Körper nieder. Den Pressern schnitt man vor der Kirche die Gurgel ab, und der Schulz wurde an dem Giebel seines Hauses aufgehängt. Hierauf tanzten die mit Blut bedeckten Mörder wild und ausgelassen um die Linde des Dorfs, steckten als eine Fahne eine Stange auf, worauf ein Strohbündel saß, in das Blut der Geopferten getaucht, und riefen den Hesbacher als ihren Führer und Herzog aus. In dem Hause des Letztern war eitel Bestürzung und Verwirrung. Das sanftmüthige gute Treinele konnte sich kaum fassen vor Schmerz, und suchte an der Brust ihres wilden Heiner vergebens Trost und Beruhigung. Die Mutter Gertraud war ganz das abergläubische Weibsbild, das sie von jeher gewesen. Sie erfüllte das Haus mit ihrem Geschrei, heulte alle Stoßgebetlein der römischen Kirche nach der Reihe ab, zerschlug sich die Brust, zerriß ihre Gewänder, und prophezeite, daß noch an selbigem Tage ein Feuerregen vom Himmel fallen müsse, um die Frevelthaten ihres Mannes und seiner Gesellen zu bestrafen. Während sie beständig von Sodom und Gomorrha fabelte, predigte Velberger vor unserem Hause von dem endlichen Grundstein des tausendjährigen Reichs, und machte die Leute im Dorfe, bald durch seine Siegesfreude, bald durch seine Bußermahnungen, völlig toll. Rudolph Hesbacher, der Sohn, vertheilte unter die Leute Alles, was sich an Waffen und Wehr vorfand, und als ein Zeichen seines tückischen Sinnes merke ich hier an, daß er auch eine Menge von Fackeln hervorbrachte, die er heimlich verfertigt hatte, um Schlösser, Amthäuser und Klöster mit Feuer anzustoßen. Die Weinfässer in dem Keller des Schulzen wurden eingesprengt, und Männer und Weiber soffen sich daraus um ihren Verstand, die Weiber waren aber immer ärger als die

Männer. — Ich ging unter dem Trubel und Gezeter umher wie im Schlaf. Ich konnte mir nicht einbilden, daß von dem blauen Winterhimmel Feuer auf uns herabfallen sollte, aber ebenfalls verstand ich nicht, wie man das irdische Reich des Messias mit Mord und Todtschlag begründen wollte. In solcher Zerwürfniß mit mir selber, war der alte Hesbacher mein einziger Leitstern. Der Mann ging ruhig in seinem Hause herum, und ordnete Alles zum Abzug an, weil er voraus sah, daß man in dem einmal Begonnenen fortfahren müsse, ohne die Feinde in Unthätigkeit zu erwarten.

Die Nacht verging unter Saus und Braus; einige Betrunkene erfroren in derselben Nacht; die Uebrigen zogen schlaftrunken und halb benebelt aus dem Dorfe, um auf des ermordeten Vogts Haus loszugehen, welches mehrere Stunden von da entfernt war. Das Schlößlein, sammt dem damit verbundenen Zwingern, Jägerhütten und Melkerstuben wurden genommen, in Brand gesteckt und der Erde gleich gemacht, noch lange bevor die gräflichen Reiter nach Jaxtweil kamen, um das verlassene Dorf zu verwüsten und dessen Einwohner für ihren Frevel zu strafen. Ich sah nun erst, welch' ein wüstes abscheuliches Volk die Bauernschaft ist, wenn sie sich die Ketten abgeschlagen hat. Geld und Wein, und Wein und Geld, waren ihre Losung. Fressen, Saufen, Unzucht und Morden waren ihr einzig Tagwerk. Ich hatte mich mit aller Macht der armen Kinder des Ungnad anzunehmen, sonst wären die hülflosen Würmchen an den Spieß gesteckt und am Feuer gebraten worden. Ich gab mit Freuden meinen ganzen Beuteantheil an den geizigen Rudolph, damit er die unschuldigen Kindlein nach Hall besorgte, wo ihre Großmutter wohnte. Ich nahm auch gern einige Schrammen über Gesicht und Ohren hin, um ein Paar Amtleute des Grafen zu retten, die schon verurtheilt

waren, geschunden, mit Pfeffer und Salz bestreut, und auf den Rost gelegt zu werden. Dennoch mußte ich viele Gräuel anschauen, ohne helfen zu können. Wir zogen, wie die ägyptischen Zigeuner, ohne Wohnort im Lande umher, und unser Haufe war schon durch viele Zuzüger aus andern Gemeinden auf acht- bis neunhundert Köpfe angewachsen. Wir brandschatzten die Gemeinden, die noch nicht zu uns hielten, schlemmten auf Kosten der andern, die schon dem Aufruhr beigetreten waren, brannten die herrschaftlichen Häuser und Scheunen nieder, ohne zu bedenken, daß wir uns selbst den Vorrath schmälerten, und das die Felder unter Schnee und Eis standen. Wehe jedem Herrendiener, der in unsere Gewalt fiel. Er durfte sich Glück wünschen, wenn er nur geblendet oder mit abgeschnittenen Ohren in's Elend geschickt wurde. Unser Uebermuth wuchs mit der zunehmenden Uebermacht, und dem daraus entspringenden Bewußtseyn der Straflosigkeit. Es klangen nämlich schon allenthalben die Sturmglocken im Lande; die Bauern traten in große Heerhaufen zusammen; Abentheurer und Landstreicher aller Art, Ausreißer von der kaiserlichen und französischen Fahne strömten uns zu. Landstädte wurden gebrochen, hoch gelegene Dörfer verschanzt, und die Weiber und Kinder. die keinen gut verwahrten Zufluchtsort wußten, folgten dem Heerzug der Bauern auf großen Leiterwagen, die als ein Wall gebraucht werden sollten, wenn die Bauern sich im Angesichte ihrer Feinde erblicken würden. Wo aber zur Zeit der Feind? Ein grimmiger Schrecken hatte die Herrn und ihre Knechte in ihre Schlösser gejagt. Die Bischöfe in Franken, die Herrn in der Pfalz, und die Ritterschaft in der Wetterau suchten umsonst sich zu vereinigen, weil der Geist der Empörung nach und nach alle Kreise des deutschen Reichs ergriff. Die Posten, die uns von allen Seiten zukamen, waren stets glückliche, und Hiobsposten für die Gegner.

Bald hieß es im Land: Die Stadt Kempten sey gewonnen und der Abt von den Bauern in Kerker geworfen; am Bodensee habe ein Heer von vierzigtausend Bauern alle Schlösser gebrochen und alle Städte geöffnet; die schöne Stadt Würzburg sey von den fränkischen Aufrührern erobert, geplündert, und der Bischof halte sich nur kümmerlich in seinem Schlosse Marienberg. Aus dem Thüringerlande schrieb Thomas Müntzer an der Spitze von vielen tausend Streiter an das ganze deutsche Reich. Das Bisthum Speyer, das Markgrafthum Baden loderten in hellen Flammen; im Elsaß verkündeten die Bauern allenthalben Freiheit, Gleichheit und Gütergemeinschaft; in Hessen, Lothringen, den Bisthümern Eichstädt und Salzburg, ja selbst im fernen Steiermark wurde die Fahne des Bauern-Aufstandes geschwungen; im Breisgau und den übrigen vorderösterreichischen Lande ging alles drunter und drüber. Ja wahrlich: die Zeit der Trübsal, wovon so viele tausend Zungen gesprochen hatten, war gekommen, in ihrem Gefolge die Pest, Mord und Brand, Hunger, Raub und Schande. Es war ein thörichter Taumel, ein wahrer Veitstanz in die Leute gefahren, und sie suchten sich zu meistern, wer der Erste im Todtschlagen, und der Letzte im Diebstahl sey. An der Spitze der vielbewaffneten Bauernbanden standen nur zu häufig Leute, denen man das Gewand des Friedens angezogen hatte! Pfaffen und Schulmeister, denen das arme Volk blindlings vertraute, obgleich es von ihnen in's Elend gerissen wurde. Der Priester Eisenhut, von dem schon ein Mehreres in diesen Blättern verlautet, ließ dazumal ein Schreiben in das Land ergehen, worinnen er um der ewigen Seligkeit willen die Bauern aufforderte, sich unter seine Fahne zu stellen, und sich am Ende nur Antonius Eisenhut, einen Bauernhauptmann in Christo nennt. Anders und weit kürzer und strenger hieß das Aufgebot, das

der Pfarrer Wolfgang Kirchenbeißer an sämmtliche Gemeinden geben ließ: „Es ist der gemeinen Bauernschaft ernster und unverzüglicher Befehl, daß Ihr Euch gemein versammeln, und zu uns hieher schicken sollt, alle gerüstete Männer mit Waffen und Wehren, so Ihr auftreiben und entbieten könnt; um göttlicher Gerechtigkeit Beistand zu thun, noch in dieser Nacht. — Und wo das nicht geschieht, so sollt Ihr wissen, daß Ihr seyd unsicher an Leib und Leben und aller Eurer Habe.“ Einem solchen harten Befehl, der nur zu vergleichen ist denen Edicten, welche von einem Kambyses, oder einem blutdürstigen Heliogabalo ausgeschrieben worden sind, war kein Wiederstand zu leisten. — Die Trommel wurde allenthalben geschlagen, und die Bauern folgten wie besessene Menschen dem Banner ihrer Hauptleute, das entweder in einem Bauernschuh auf einer Stange, oder in einem Pflugrad bestand, um welches die Worte zu lesen waren: „Wie tanzt sich's fein, in diesem Sonnenschein.“ Daneben hatte ein Gastwirth aus dem Odenwalde, Namens Metzler, der der rebellischen Köpfe Erster war, eine Schrift in's Land gebracht, die von dem Magister Thomas Müntzer herrühren sollte, und worinnen zwölf Artikel aufgestellt waren, so die leibliche und geistliche Freiheit betrafen, und deren Erfüllung die gesammte Bauernschaft durchsetzen wollte, mit blanker und baarer Gewalt. Wären die armen Leute nur bei dem Rechten geblieben! Sie waren hart bedrückt, und verdienten wohl einige Erleichterung ihrer Beschwerden. Aber, da sie einmal das Heft in der Hand hatten, wurden sie weit toller als ihre ärgsten Herren, und ich sah mit Grausen ein, daß Herr Hunolt zu Eßlingen gar nicht Unrecht hatte, als er zu mir sagte, das Bauerngesindel sey keinen Schuß Pulvers werth. Es gab unter den Rebellen Einige, die ganz ehrlich d'ran dachten, entweder König von Schwaben, oder gar römischer

Kaiser zu werden, und solcher unvernünftiger Thoren Einen sah ich späterer Zeit von dem Nachrichter erbärmlich für seinen Uebermuth bestrafen. Der Himmel gab selbst den grausamen Wütherichen einen Fingerzeig, und ließ es zu, daß am Sonntag Judica ein Heerhaufe des schwäbischen Bundes, der sich zwischen dem Lech und der Donau zusammengezogen hatte, einen Bauerhaufen, der an sechstausend Köpfe stark gewesen, bei dem Städtlein Laipheim überfiel, und dergestalt zu Schanden hieb, daß kaum ihrer Etliche entkommen mochten, um diesseits der Donau das Unglück anzusagen. Wie groß ist aber die Verblendung der Menschen! Statt die Mordlust in Buße zu verkehren, verdoppelte diese Hiobspost nur den Ingrimm der Bauern, und der Troß, mit dem ich durch das Land zog, war nie faul, diesem Veitstanz sich zuzugesellen. Wir hatten mit den Pfälzern, Franken und Odenwäldern vereint, die Schlösser Oehringen und Neuenstein gewonnen, und wälzten uns in der unbedachtsamen Siegerfreude gen Heilbronn zurück. Einige arme Edelleute, die der Schulden viele, aber des Brodes wenig hatten, stießen zn uns, und zerrten in ihrem Gefolge eine Anzahl von Bauern herbei, die in dem Dorfe Beckingen und der Umgegend zu Hause waren. Diese Leute hatten einen besondern Zahn auf die Güter des deutschen Ordens, und beredeten uns, das Städtchen Neckarsulm zu überfallen, das besagtem Orden gehörte, und unfern von Heilbronn liegt. Der Ueberfall wurde fast eben so schnell ausgeführt als beredet. Unversehens kamen wir herzu, fielen die schlechtbewehrten Mauern an, und drangen mit den fliehenden Wachen plötzlich in die Stadt. Michael Hesbacher, so tapfer im Gefecht als sein Sohn Rudolph 'schlau im Spioniren, führte den ersten Haufen an, der das Gatter einschlug; ich war an seiner Seite, ihm zur Linken des Schulzen Heiner; Treinele

hatte uns gebeten, doch ja ihren Vater nicht zu verlassen, damit er nicht im Streite erschlagen würde. Wir haben ihre Bitte redlich erfüllt, und ich bereue dieses fast: Hesbacher fand später einen weit schmählicheren Tod als er ihn z. B. im Ueberfall auf Neckarsulm gefunden hätte, wo der wilde Heiner ebenfalls in's Gras beißen mußte. Wir hatten uns unvorsichtig in die Stadt gewagt, und der Uebermacht und Anzahl mußten wir es verdanken, wenn unser Streich gelang. Die Straßen waren so eng, Unserer waren so Viele, und wir konnten uns beinahe vor Menge nicht rühren. Aus den Fenstern und von Dächern wurde auf uns herunter geschossen, und Stein und Holzwerk mit aller Kraft geschleudert. Eine alte Frau stürzte einen ganzen Schenkkasten vom Giebel ihres Hanses hernieder, und erschlug damit den Heiner auf der Stelle. Wie gerne hätte Michael Hesbacher den Tod seines heldenmüthigen Eidams gerächt! Aber es war unmöglich, schnell vorwärts zu dringen; die Straße war versperrt mit Wagen und Ketten, die quer über lagen, und den Andrang in so weit aufhielten, daß die vor uns auf dem Fuhrwerk dahin Fliehenden einige Zeit gewinnen konnten. Da war viel Elends. Wir sahen es, wie alte kranke Männer, und hochschwangere Weiber auf die Karren geschmissen wurden, erdrückt unter der Last von Bettzeug und Hausgeräth; Kinder wurden wie Bälle aus den Fenstern auf die Leiterwagen geworfen, und manche Mutter sah lieber ihr Söhnlein ein Bein brechen, als in unsere Gewalt gerathen. Es waren hie und da auch vornehme Leute unter den Ausreißern: man sah es an den Federn und den fliegenden Schleiern und Mänteln. Unter den Letztern im Fluchtgedränge saßen zwei Weiber mit einem kleinen Kinde, deren Pferde von dem vielen Johlen und Schießen scheu gemacht worden waren, und nur mit Verzögerung angetrieben werden konnten. Die Frauen wa-

ren in Trauerkleidern, und hatten das Ansehen von reichen Edelweibern. Als aber die eine ängstlich den Kopf nach der Seite drehte, wo eben ein Falconet losging, so meinte ich doch, ich sey mitten durch's Herz geschossen, denn ich sah die Elisabeth Hunolt vor mir wie sie leibte und lebte. Im Augenblick jedoch hatte sich eine Pulverdampfwolke zwischen mich und die Weiber gelegt, und ich habe sie nicht wiedergesehen; war auch viel zu zerstreut im Sturme, und hierauf allzusehr beschäftigt, das arme Treinele zu trösten, und den Zorn des Hesbacher zu besänftigen. Genug: Neckarsulm war unser; die Bauern tranken sich Rausch auf Rausch, und beschloßen noch in derselben Nacht, gen Weinsberg zu ziehen, um dem würtembergischen Regimente eine Schlappe zu versetzen, weil man den Erzherzog für einen der thätigsten Widersacher der Bauernfreiheiten hielt. Ich glaubte indessen zu vermerken, daß des Städtleins Einnahme nicht viel Blut kosten würde, denn es waren Bürger daraus zur Nachtzeit nach Neckarsulm gekommen, und unterhandelten in's Geheim mit den Anführern, wie man Weinsberg denselben überliefern möchte. Die Leute haßten alle des Erzherzogs Regierung, und wünschten sich die alten würtembergischen Zeiten zurück. Das war nun unsern Hauptleuten ein gemähtes Wieselein, und am nächsten Tage — es war ein heiterer Apriltag — traten wir den Zug an, der so schreckliche Folgen haben sollte. Es geschah, daß auf der Straße Melcher, Hesbacher, Velberger, und wie denn die Hauptleute alle hießen, die Bauernschaft zusammentreten ließen und derselben einen schweren Eid abnahmen, keinem Pfaffen und keinem Edelmann, keinem Herrendiener, keinem Reisigen Gnade zu geben, ob er auch darum bettle, die Waffe wegwerfe ,und Uhrfehde schwören wolle. Zu ihrem Unglück haben die dummen Bauern, denen es sonst auf einen falschen Eid nicht ankömmt, hier ihr Wort unverbrüchlich gehalten.

Wir kamen im Weinsberger Thal an, wie ein Schwarm wandernder Heuschrecken. Unsere Filzmützen waren mit den ersten grünen Zweigen des Waldes geschmückt, jede Faust war bewaffnet, und ein Wald von Lanzen sammelte sich um Schloß und Stadt. Die Thore von Weinsberg waren geschlossen; man schien uns ernstlich den Durchpaß wehren zu wollen. Wir getrauten uns nicht die Stadt zu umgehen, denn das Schloß war mit weithintreffendem Geschütz versehen, und wir wußten, daß der würtembergische Hauptmann in der Stadt, der Graf von Helfenstein, nicht viel Kurzweil zu treiben pflege. Wir lagerten uns daher, und versuchten, wie der frühe Abend hereinbrach, einige Anfälle auf die Thore, die aber kräftig zurückgewiesen wurden, und alle diejenigen von uns entmuthigten, die nicht von der geheimen Verabredung der Anführer unterrichtet waren. Kaum hatte jedoch die Abendglocke geläutet — der Graf von Helfenstein war just mit seinen Reitern und Kampfgefährten auf dem Rathhause, um seine Befehle für die Nacht auszutheilen — so ließ sich an einem Thore ein Trompetenstoß vernehmen, worauf alle zusammengeschworene Bürger, die auf den Thürmen, Thoren und Bollwerken die Wache hatten, ihre Waffen gegen die Leute des Grafen und des Erzherzogs kehrten, dieselben davon jagten, und die Thore öffneten, durch welche das Bauernheer in hellem Haufen, mit Jubel und Siegesgeschrei hereinstürmte. Der edle Helfenstein sah die Gefahr zu spät; von den Edelleuten, die sich zu ihm geflüchtet hatten, und den siebenzig Reitern, die er für den Erzherzog geworben, umgeben, wollte er auf das Schloß flüchten; die treulosen Bürger fielen aber seinen Pferden in den Zaum, und all' diese Herren wurden elendige Gefangene der aufrührerischen Bauern. Die Reisigen, die sich zur Wehre setzen wollten, wurden alle niedergemacht, und waren noch zu beneiden, weil ihre Herren ein schreck-

licheres Schicksal erwartete. Es waren der Edelleute ungefähr dreißig an der Zahl, ohne den Pickelhäring des Grafen von Helfenstein zu rechnen, der sich zufällig bei dem Ueberfall befunden hatte, noch den gräflichen Bedienten Pleiberger. Ein einziger von den Herren hatte es noch gut getroffen; der Ritter Dietrich von Weiler, der sich von seinem verwundeten Pferde geworfen, auf den Kirchthurm geflüchtet, und von dannen auf das Pflaster heruntergestürzt, wo er verschied. Andere sagen freilich, er sey von den Bauern auf dem Thurm erstochen, und zum Schimpf davon heruntergestürzt worden. Ich will es dahingestellt seyn lassen; genug, daß er von der Welt war. Seine übrigen Freunde wurden noch denselben Abend vor ein sogenanntes Gericht gestellt, das aus den heftigsten Anführern der Bauern bestand, und den Herren ohne weitere Umstände ankündigte, daß sie den Tod erleiden müßten, weil sie gegen die ehrsame Bauernschaft die Waffen ergriffen. Die Ritter und Grafen hörten mit stummem Unwillen den ungerechten Urtheilsspruch an, und kein Einziger hat vor dem Gericht um sein Leben gebeten. Ich konnte das Schauspiel nicht ansehen, und hatte mich zu Denjenigen gesellt, die auf das Schloß gingen und einen Brief des Grafen von Helfenstein überbrachten, den die Bauern ihm abgenöthigt, und worinnen er befehlen mußte, daß das Schloß den Siegern geöffnet werde. Das geschah; aber ich konnte keine Freude darüber haben; denn oben aus den Fenstern schallten die Klagen und Thränen der Frau des Obervogts: der Gräfin von Helfenstein. Velberger hatte ihr die Nachricht gegeben, daß es um ihren Gemahl geschehen sey, und daß man, nur um des heiligen Osterfestes willen, das morgen einfiel, die Hinrichtung um einen Tag verschieben wolle. Wir hörten es gar deutlich, ob wir gleich im Hofe standen, wie die gute Gräfin jammerte, und all' ihr Gut und Erbe demjenigen

versprach, der für ihren Mann Fürbitte einlegen, und sein Leben retten würde. Da war jedoch mit dem Velberger ein Bauernfähndrich oben, Judenhut geheißen. Der betrug sich gar pöbelhaft und grob; schüchterte die Gräfin mit groben Worten ein, und sagte ihr endlich die grimmigen Worte: „Halts Maul, du adelige Hexe! Dein Gezeter hilft Dir nichts. Ihr Sparifankergesindel spielt dick aus, so lang Ihr im Glück seyd, und seht aus wie vermähte Kröten, wenn Euch der Bauer den Trumpf sticht. Sey froh, wenn nur Dein Mann an den Galgen kommt, und danke der ehrsamen Bauernschaft, wenn sie Dir und Deiner Teufelsbrut von Buben den Hals schenkt."

Diese Reden ergrimmten mich und noch einige Andere, die bei mir standen und nicht zu den Schlimmsten gehörten. Der Judenhut war ein nichtsnutziger Bube, grob und vermessen hinter der Weinkanne und beim Kartenspiel, aber ein feiger Ketzer, wenn's zum Schlagen kam. Wir konnten ihn Alle nicht leiden, und wollten ihm gerne Eins auswischen. Darum rannten wir hinauf, und verwiesen dem trotzigen Gesellen, der sich mit seinem Zwillichkittel und seine Waffen in das Bett der Gräfin gelegt hatte, während sie vor dem Velberger auf den Knieen lag, seine Unverschämtheit. Meine Spießgesellen kriegten Händel mit ihm; ich ließ sie aber toben, und lief als ob mir der Kopf brennte, auf ein Mädchen zu, das unter dem Frauenzimmer der Gräfin stand, und in dem ich meine Elisabeth wieder erkannte: die leibhaftige Elisabeth Hunolt, und dieselbe, die ich am Tag vorher zu Neckarsulm wie im Blitz gesehen. Ach, sie erschrack wie zum Tode, als sie den Paul sah, wie er, als ein rechter Schuft gekleidet, bewaffnet wie ein Strauchdieb, und mit sonnenverbrannten Landstreicher vor sie hintrat. Der kleine Sohn der Gräfin, den sie in ihrem Arm hielt, wäre schier auf die Diele gefallen; ich fing den

schreienden Buben auf, gab ihn freundlich der entsetzten Mutter zurück, die gemeint hatte, ich wollte dem Jungen etwas Leides thun, und zog Hunolts Lisbeth, die wie ein armer Sünder zitterte, aus dem Getümmel in den stillern Erker.

„Um Jesu willen!" fragte ich, nicht minder erschreckt und bebend: „Elisabeth, lieb' Mütterlein, wie kommt Ihr hieher? Ist denn ein Engel an seiner Stelle in diesem Blutbad und Gräuel?"

„Herzliebster Paul, hätt' ich Zeit, ich würde Dich fragen, wie Du unter diese Rotte gekommen? Du bist so groß geworden, siehst aber so erschrecklich aus, daß ich mich vor Dir fürchte, wie vor einem Räuber."

Ich bat sie, sich zu beruhigen, und mein Unglück eher zu bedauern, als mich zu hassen. Alsdann wiederholte ich meine Frage, und hörte, daß Elisabeth von ihrer Pathe, der alten Gräfin Helfenstein, auf ihr Schloß verlangt worden war. Sie war in der Adventzeit dahingekommen, hatte ihre gräfliche Freundin in schwerer Krankheit getroffen, der Sterbenden bis an ihr Ende gepflegt, und darnach bei deren Schwiegertochter ausgehalten, während der unglücklichen Zeit, die damals just begann, und die Rückkehr des ohne männlichen Schutz verbliebenen Mädchens unmöglich machte. Elisabeth war mit ihrer neuen Freundin erst vor ganz kurzer Zeit in das Weinsberger Schloß eingezogen, und hatte sich in der That am Tage des Sturmes von Neckarsulm daselbst auf dem Markte befunden. Das Schicksal des gräflichen Hauses, so wie ihr eigenes, das unter solchen Kriegsstürmen mißlich zu werden drohte, quälte die Gute außerordentlich, und mein Anblick allein, ob sie mir gleich noch nicht vollkommen traute — beruhigte sie ein wenig, wie ich bemerken konnte. Sie verschwendete an mich dieselben Bitten, die von der Gräfin an Velberger gerichtet

worden waren. Leider durft' ich mir nicht einbilden, daß die Bauern auf meine Worte etwas geben würden. Indessen versprach ich der Weinenden, die ich nebst der Gräfin unter Schutz und Wache von einigen vernünftigern Bauern zurückließ, mein Möglichstes zu thun, und hielt noch an selbem Ostersonntage Wort, indem ich dem Michel Hesbacher zu Sinne sprach, er möchte doch nicht muthwillig seine Hände in unschuldiges Blut tauchen, weil es zum Himmel um Rache schreien, und Kaiser und Reich unerbittlich gegen die Bauern und ihre Rädelsführer machen würde. Ich kam jedoch an den Unrechten. Er hatte so eben Heiner's Leiche begraben, und war so voll Zorn wie Treinele's Auge voll Thränen. „Hinweg von mir!" rief er mit heftiger Bewegung: „haben die verdammten Georgii-Ritter nicht sechstausend von unsern Leuten in den Staub gelegt? Haben mir die Hunde in Neckarsulm nicht den Heiner getödtet, und wär' dieß Alles geschehen, wenn die adeligen Schnepfenfänger sich nicht hinter das Volk gesteckt hätten? Bauernblut ist roth wie Ritterblut; vom Erzvater Adam stammen wir Alle ab. Frei und gleich muß alles Volk auf Erden seyn, und wie im Walde die höchsten Bäume am ersten geschlagen werden, so müssen auch die vornehmen Leute zuerst d'ran glauben. Keine Maus beißt einen Faden von dem Urtheil; doch will ich allenfalls die Bauern bereden, daß sie den Scharfrichter wegschicken, und die armen Ritter durch ihre Spieße laufen lassen. Der Tod ist ehrlicher, und vielleicht lassen sie des Grafen Frau mit ihrem Buben ungehindert abziehen."

Das hieß verzweifelt wenig gewonnen; was konnte ich aber machen? Trotz seinem bittern Zorn war Hesbacher noch der Gemäßigtste unter den Bauernanführern. Mehr war indessen von ihm nicht zu erhalten; Treinele sogar verstand sich nicht dazu, für die Herren zu bitten, die wie sie

glaubte, an dem Tod ihres Heiner's Schuld gewesen waren. Ich brachte die wenig tröstliche Nachricht am Abend des heiligen Osterfestes, das aber zu jener Frist von den Bauern mit Schwelgen und Saufen in den herrschaftlichen Kellern begangen wurde, auf das Schloß; versuchte es, so gut es anging, die arme Lisbeth zu trösten, und verließ sie frühzeitig am Abend, weil die vor Schmerz fast wahnsinnig gewordene Gräfin ihres Beistandes ernstlich bedurfte.

Ich werde den Morgen jenes Ostermontags nie vergessen. Bei früher Tagszeit zogen die Haufen der Bauern, unordentlich und tumultuirend aus dem Städtlein auf eine zwischen Heilbronn und Weinsberg gelegene Wiese. Sie dehnt sich zur rechten Hand längs einer sonnigen Halde hin, und trägt das schönste Gras, wahrlich einem grünen Teppich zu vergleichen. Es standen viele farbige Blumen auf der sammetnen Ebene, und glaubten sicherlich nicht, daß ihnen nach dem freundlichen Morgenthau noch ein häßlicher Blutthau zu Theil werden dürfte. Die Bauern stellten sich geräuschvoll in gedrängten Haufen auf, und auf dem Heerdweg, wie auf den Weinbergen wimmelte es von Zuschauern aus Weinsberg, Heilbronn und vielen Dörfern. Die Sonne war schon lange heraufgekommen, als die gefangenen Ritter dahergeführt wurden, mit Stricken und Ketten gebunden, und ihrer adeligen Kleider entledigt, bis auf die nothdürftigste Bedeckung. Ein erbärmliches Schauspiel! Weiß wie Schnee, und gräßlich verschattet vom düstern verworrenen Bart sahen die Gesichter der Edeln aus, die noch vor wenigen Tagen in stolzer Zuversicht auf ihr Wappen und Glück geleuchtet hatten. Ich hatte manchen von den Herren früherhin gesehen; es wurde mir aber schwer, unter den dreißigen, die sich zusammenhielten wie eine Heerde wehrloser Lämmer, ein bekanntes Gesicht wieder zu finden. — Sie wurden mit Hohngelächter und entsetzlichen Scherzen empfangen, welche

fortdauerten, bis die Trommeln anfingen umzuschlagen, damit der Kreis und hinter ihm die Gasse gebildet würde. Mehrere von den Hauptleuten der Bauern richteten nun ihre Fragen an die Verurtheilten. Keiner antwortete. Michel Hesbacher brach über alle den Stab, und Velberger, nachdem Metzler, der des Lesens kundig war, das plump verfaßte Urtheil in alle vier Winde geschrieen, versuchte es, die armen Sünder mit dem Trost der Religion zum Tode zu bereiten. Doch nur wenige von den Herren, die dem Lutherthum sich zugekehrt hatten, horchten mit einiger Aufmerksamkeit auf den Predicanten. Die Katholischen drehten ihm den Rücken zu, schmähten ihn, und spieen verächtlich auf die Erde. Die Trommel ertönte hierauf zum zweitenmal. Als wie eine ungeduldige Heerde raubgieriger Thiere, stob der Kreis auseinander, und die lange, entsetzliche Straße zum Tode that sich auf: Eine weithin ausgestreckte Doppelreihe von Bewaffneten, die ihre Speere gezückt hielten, und mit einander wetteifern wollten, wer es verstände, am tiefsten und sichersten zu treffen.

„He da, Graf Helferich von Helfenstein!" brüllte ein grausamer Bauernführer, und stieß den Verurtheilten bei den beiden Schultern an die Oeffnung der Gasse: „Du bist der Erste unter dem Galgengelichter; springe darum zuerst."

Der Graf sandte dem höhnischen Redner einen verächtlichen Blick, wendete sich dann zu seinen Waffengefährten, nickte ihnen mit dem Kopfe zu, weil ihm, wie einem Diebe, die Hände gebunden waren, und sagte: „In Gottes Namen! Dir o Herr, befehle ich mein Weib und mein Kind, und auch in Deine Hände meinen Geist!"

Er wollte gerade, der Erste in dem Todesreigen, sich in die von Spießen starrende Gasse werfen, als ein nahe ausbrechendes Zetergeschrei seine Schritte einhalten, und

den entschlossenen Mann zum schwachen Kinde machte. Sein Weib, mit ihrem Sohn auf dem Arm, hatte den Weg zu dem Mordschauplatz gefunden; Elisabeth folgte ihr auf dem Fuße, und in der Ferne die Wächter, denen sie entsprungen war.

Die schöne Frau, rührend durch ihr großes Unglück, warf sich zuerst an den Hals ihres Gatten, der erschrocken, gepeinigt, mit zitternden Knieen vor ihr stand. Dann wendete sie sich zu den bäurischen Richtern, die mit hartherziger Gleichgültigkeit dem Auftritte zusahen, kniete vor den Unmenschen, fiel vor ihnen mit dem Angesicht auf den Boden, und forderte in heulender Verzweiflung, Schonung, Gnade für ihren Gatten. Hesbacher drehte ihr wild den Rücken zu und verlor sich in dem Haufen der Bewaffneten; Metzler stieß sie mit Füßen von sich; Velberger versuchte unzeitigen Trost; Judenhut aber, der feige, schlechte Mensch, zielte von der Seite mit seinem Spieße nach dem unschuldigen Grafenkinde, das in dem Arme seiner jammernden Mutter lag. Der Fähndrich hob das Eisen, und wollte den Stoß vollführen, der vielleicht Kind und Mutter zugleich getödtet haben würde. Mit einem Schrei sieht die Gräfin die Gefahr; durch eine schnelle Wendung weis't sie den heftigen Stoß ab, und das mörderische Eisen verletzt nur leicht ihren Arm und die Wange des Knaben. Elisabeth sieht das Blut des Kindes fließen, kann ihrem Groll und Schmerz nicht gebieten, stößt den Mörder zurück, und versetzt ihm mit der Faust einen heftigen Schlag in's Gesicht, daß er wie geblendet zurücktaumelt.

Welch' ein Anblick für mich! Meine Freundin, die ich als Mutter verehrte, in den Klauen der Unthiere, die sich, von Judenhut aufgehetzt, auf sie werfen, sie zu binden, oder auf der Stelle zu tödten, weil sie an einen ihrer Obersten die Hand gelegt. Mein Blick fiel auf meinen

Ring: „Furchtlos und treu!“ rief ich mit gellender Stimme, und tobte in den Kreis, um zu helfen, zu retten, oder mit Elisabeth des Todes zu seyn. Es war allenthalben eine Verwirrung ohne Beispiel; was kümmerte sie jedoch mich? Die Gräfin lag, in Ohnmacht hinsterbend, auf dem Rasen; ihr kleiner Sohn schrie laut vor Schmerz und Angst; die Hinrichtungen hatten schon begonnen; der Graf von Helfenstein war schon, ohne mehr einen Blick nach seinen Lieben zu werfen, von den Spießen der Mörder gefallen. Ich sah nichts von alle dem. Mein Blick haftete nur auf Elisabeths Gefahr; ihre Augen dankten mir für meine Ausdauer, und sie rief: „Habe Dank, guter Paul; erhalte jedoch Dein Leben, damit Du meinem alten Vater verkünden mögest, wie ich gestorben bin. Schlagt mich todt, Ihr Rebellen! Aber unter all' den blassen Weibern, die uns hier mit Schreck und Grauen umstehen, lebt sicher keine, die nicht für den Schmerz der Mutter ein Gleiches gethan.“

Diese Rede, mit einem Muthe gehalten, den ich in Elisabeth nicht erwartet hätte, brachte schneller ein gutes Ende herbei, als mein verzweifelter Widerstand, den ich, mit meinem Leibe der Geliebten zum Schilde dienend, den blutgierigen Freunden Judenhut's entgegensetzte. Mehrere der Bauernweiber hatten Lisbeths Worte vernommen, und verbreiteten dieselbe mit geläufiger Zunge, so, daß in einem Augenblicke alle Dirnen und Frauen mit lauter Stimme „Gnade, Gnade!“ riefen, von allen Seiten durch die Schaaren der Männer hereinbrachen, die kühne Jungfrau in ihre Mitte nahmen, und scheltend gegen ihre Männer, wie im Triumph davon führten. Die Gräfin mit ihrem Kinde wurde auf dieselbe Weise den Händen der Bauern entrissen, und fand einige Linderung ihres Jammers an Lisbeths Brust, und in dem Mitleiden der armen Landweiber.

Mein Herz beruhigte sich, als ich Elisabeth fortführen und die boshaften Gesichter der Bauern sich in ein gutmüthiges Lächeln verziehen sah. Der Auftritt war übrigens bald vergessen. Aller Augen wendeten sich nach dem Mordschauplatz, wo bereits der Zehnte den Todestanz aufführen mußte, zu welchem ein tückischer Dudelsackpfeifer, ein Landstreicher auf Messen und Märkten, mit teuflischem Spott blies. Der arme Lustigmacher des Grafen, der in das Elend gerathen war, wie das Kuckucksei in's Nest, wurde just in die Gasse gestoßen. Lauter Jubel, ein Gelächter, wie von wiehernden Pferden, folgte seinen schauerlich possirlichen Sprüngen. Ich wendete die bethränten Augen von dem blutigen Tode ab, und sah mitleidig nach dem Trupp derjenigen, die noch erst an die Reihe kommen sollten. Und wie ich so hinsehe, halb verloren in meinen Gram und schon den Fuß hebe, um der Mordstätte den Rücken zu wenden und zu Elisabeth zu fliehen, so stürzt ein bleiches Gespenst auf mich zu, mitten aus dem Haufen der gebundenen Edelleute, wirft sich vor mir nieder, rollt sich heulend auf dem Rasen, und stöhnet mit entsetzlich verfallener Stimme: „Paule! Paule! Dich hat Gott hieher gesendet! Du bist sein Engel! rette mich, daß mir meine Sünden vergeben werden!“

Ich staune den Elenden sprachlos an, und erkenne mit unangenehmem Schauer den hageren Herrn Winterich von Elkhofen, der mich einst zu Eßlingen in seine Dienste nehmen wollte. Plötzlich gerührt bücke ich mich zu ihm hinab, und antworte ihm: „Ach, lieber Herr, es geht mit Euch zu Ende! Gott tröste Euch; faßt Euch; ich bin ein armer Bursch, der hier nichts thun kann, so gerne ich's möchte, weil Ihr einst Gutes für mich im Sinn gehabt.“

Winterich stand da mit schlotternden Gebeinen und klappernden Zähnen, zwischen denen hindurch die abgerissenen

Worte vom Gebete des Herrn auf seine Lippen kamen: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben den Schuldigen ... Erlöse uns vom Uebel ... Dein Wille geschehe, ... o Jesus! ... gib uns heut unser täglichs Brod; ... ach Paule, hilf mir! ich werde kein Brod mehr essen ... Confiteor ... domine ... mea culpa ... o Paule! ich habe viel verschuldet! Ich will Dir's gestehen ... wenn Du mich rettest; Du wirst mich aber retten .. Du mußt mich sogar retten; — Du bist ja mein Fleisch und mein Blut!"

Ich erschrack vor dem Wahnsinn des Mannes; plötzlich zuckte mir aber der Gedanke durch den Kopf: dieser Mann dein Vater? — Ich muß den Gedanken ausgesprochen haben; denn Winterich antwortete mir mit blauen Lippen, indem er sich an meine Schulter lehnte, weil seine Beine ihn nicht trugen, und seine gebundenen Hände sich nicht anklammern konnten: „Nicht Vater, Paule! wie hätte Dein Vater so grausam handeln können? solcher Sünde habe ich mich nicht schuldig gemacht. Ich bin nur der Bruder Deiner Mutter, Dein Ohm, herziger Sigmund ... nicht doch: Paul wollt' ich sagen. Ich hätte Dich bald mit dem Namen Deines Vaters gerufen. Gott gebe ihm eine fröhliche Urständ, wenn er schon gestorben ist, oder ein glückliches Leben, wenn er noch lebt. — Sieh, ich weiß ja nichts von ihm. Es war mir ja nur um das Geld zu thun .. Deine Mutter mußte ja in's Kloster .. damit das Testament erfüllt werde, und ich der Erbe alles Vermögens sey. — Ich habe Niemand am Leben beschädigt, der mit mir verwandt war; ich habe Deinem Vater nur etwas vorgelogen, damit er davon lief; ich habe Deine Mutter nur ins Kloster gebracht; ein Anderer hätte Dich umgebracht, aber ich steckte Dich nur in ein unschädliches Grab ..."

Laut aufschreiend, stieß ich den entsetzlichen Menschen von mir. Schnell besonnen faßte ich jedoch wieder die

Schulter des Taumelnden, und fragte wie ein Rasender: „Hab ich denn eine Mutter? Unmensch! wo lebt meine Mutter?‘

„Im Kloster Lichtenstern; nicht weit von hier;“ stammelte der Erbärmliche, dessen Körper schon von den Schauern des Todes ergriffen war: „die Schwester Heinrike ist Deine Mutter; frage mich nicht um den Vater . . ich weiß ja nicht, wo er ist, aber rette mich! Sieh! schon wird der Haufen der Verurtheilten dünner . . gleich werden sie auch mich abrufen. Rette mich, um Gotteswillen! Ich kann ohne Beichte nicht sterben, muß noch so viel gut machen auf Erden. Im Namen Deines Wärters Veit, der Dich aus Mitleid befreit hat, indem er mir vorlog, Du seyst gestorben: Im Namen des Leibeigenen, der ihm bei Deiner Befreiung half, und den ich das Unglück hatte, zu erschlagen, nachdem ich in Eßlingen Dich gesehen, und hinter jenes Bubenstück der treulosen Knechte gekommen war: rette mich!“

Ich konnte den Mörder nicht an meiner Brust lassen; die vielen Jahre meines Lebens in der Gruft stiegen wie drohende Gespenster vor mir herauf; ich kannte in dem Augenblick die Barmherzigkeit nicht, und stieß den verzweifelnden Halbtodten von mir, weit von mir, und gerade in die Arme derjenigen, die ihn zum Sterben zu holen kamen. — Ich habe es nachher tausendmal bereut; aber was hätte mein Fürwort genützt? Meine Vergebung hätte vielleicht seinen Tod sanfter gemacht; vielleicht nur. Er wälzte sich wie ein Trunkener an der Erde, brüllte wie ein Thier, wurde aber, der Schwächliche, mit geringer Gewalt in den Kreis des Todes geschleppt, und verschwand zu Boden fallend, unter dem Gedränge der hinzueilenden Bauern, die vierzig Spieße auf einmal in seinen Körper senkten. Er

war dahin, und nicht einmal seinen Leichnam habe ich mehr gesehen.

Ich dagegen war voll Feuer und Leben; ich habe niemals das Daseyn so kräftig empfunden, wie dazumal, denn es kam mir vor, als sey ich jetzt erst in die Reihen der Lebendigen getreten. Ich wußte ja, daß Bande der Liebe und der Verwandtschaft mich an die Welt fesselten, wie Alle, die mich umgaben, und die ich so oft beneidet hatte um ihre Heimath, und ihre Aeltern. Mein Vater lebte noch *vielleicht*; *gewiß* war das Leben meiner Mutter. Sie zu sehen, und von ihr erkannt, gegrüßt zu werden, war mein einziger Wunsch von Stund an. Ich hörte nicht mehr auf das Wirbeln der Trommeln bei der entsetzlichen Hinrichtung, nicht mehr auf das Freudengeschrei der Mörder, so oft sie wieder ein Opfer hinüber gesendet; ich vergaß auf Weinsberg den Bauerntumult, — auch Elisabeth selbst, und lief zu Hesbacher, der im Rücken der Bauernhaufen einsam, verdrossen und grollend auf= und niederging. „Ich habe meine Mutter gefunden;" rief ich dem Ueberraschten zu, und berichtete in Kürze Alles, was ich gehört: „Meine Mutter ist Nonne zu Lichtenstern. Könnt Ihr mir aber sagen, wo Lichtenstern zu finden?" Hesbacher zog mit wildem Lachen die Kappe vom Haupt und antwortete: „Gott gesegne Euch den neuen Stand, mein neugebackener Junker. Eurem Begehren wird bald willfahrt seyn. Die Thürme von Lichtenstern sind nicht fern, und wir haben bereits beschlossen, das Kloster zu plündern, sobald der blutige Tanz hier vorüber ist."

Ich warf mich in meine Waffen und Wehre; ich konnte kaum den Abzug erwarten; ich lief in der vordersten Rotte voran gen Lichtenstern. Dort ragte der Thurm, aber die Glocken, die allenthalben im Lande klangen, waren darin stumm. Dort lag das Chor des Klosters, jedoch nicht ver=

wahrt wie gegen feindliche Gewalt, und auch nicht gastlich aufgethan, um Freunde zu empfangen; sondern öde, wüst, ein schwarzer, leerer Schlund, der die Aussicht in verlassene, öde Gemächer zeigte. Die frommen Weiber waren nach Heilbronn geflohen; die leeren Mauern waren uns gelassen worden. Ich weinte vor Schmerz, während meine Gefährten den Zorn getäuschter Habsucht an dem nackten Gemäuer ausließen, und Thurm und Dach in Asche verwandelten.

„Seyd getrost, Paul;" sagte Hesbacher zu mir, als ich ihm mein Leid geklagt: „die Stadt Heilbronn ist auch noch nicht das Paradies, wo uns ein Engel mit flammendem Schwert den Eingang verbieten könnte. In ein Paar Tagen sind wir darinnen. Ich habe erst heute einen Boten von meinem Vetter aus dem Rathe erhalten, der mir berichtet, daß die Handwerker alle auf unserer Seite sind, und die Bürgermeister schon zwingen werden, gemeinschaftliche Sache mit uns zu machen. Mir liegt, zum Blitz, auch daran, in Heilbronn mich umzusehen; Treinele hat sich's ja nicht nehmen lassen, die arme Frau von Helfenstein mit der Jungfer aus Eßlingen nach Heilbronn zu geleiten. Das Weibsvolk ist mitleidig; ich konnt's nicht über's Herz bringen. Ich habe der Gräfin und ihren Weibern einen Karren mit Stroh verwilligt, auf dem sie so gut fahren mag, wie einst im goldenen Wagen, und den Rudolph hab' ich mitgeschickt, daß er sie geleite."

Das war mir nicht recht. Ich dachte mir nur mit Müh' und Kummer den Rudolph in Elisabeth's Gefolge. Der Bube war hämisch, geizig und wollüstig zugleich. Ein neuer Stachel wühlte in meiner Brust. Doch schien die Wunde bald genesen zu wollen, denn nach einigen Tagen schon öffneten die tumultuirenden Bürger von Heilbronn den Bauern ihre Thore, und wir zogen in furchtbarer Menge daselbst ein. — Die Schwelgereien, denen sich meine

Genossen mit dem Auswurf des Heilbronner Volks überließen, reizten mich freilich nicht. Ich fragte nach den Nonnen von Lichtenstern; ich eilte nach dem Kloster, das man mir als ihre Zufluchtsstätte angezeigt. Ich drang mit einigen Gefährten hinein; denn zu jener Zeit war alle Scheu vom Volke gewichen, und es hatte vor dem Göttlichen selber keine Ehrfurcht mehr. Wir traten in den Gang er war von Weihrauchdampf erfüllt, einige Lichter brannten um eine dürftige Bahre. Viele Klosterfrauen standen still an den Wänden, und zwei Priester murmelten Gebete. Ich nannte den Namen der Schwester Heinrike. Sie starrten mich an, und antworteten nicht. Ich wiederholte den Namen, wie ein von Schmerz Verrückter. Man hob das Leichentuch vom Gesicht einer Todten, deren Anblick mir die Wahrheit des Geständnisses meines Ohms, und die völlige Größe meines Verlustes bestätigte. Jene Bilder, deren wohlthätige Erinnerung mich einst in dem schwarzen Grabe meiner Jugend erquickte, und die ich für einen Traum gehalten, waren wirkliche gewesen. In dem Gesichte der Todten erkannte ich das Antlitz der schönen, treuen Mutter, die einst an meinem seidenen Lager stand. Die Brust unter dem härenen Scapulier hatte mich gesäugt, die wie im Gebet gefalteten Hände hatten mich getragen, und viele Küsse waren mir gewiß von dem Munde zu Theil geworden, der sich zum ewigen Schweigen geschlossen hatte; gerade zu der Zeit, wo ein Wort der Liebe aus ihm ein Balsam für meine Brust gewesen, und der Schlüssel geworden wäre zu fernerem Geheimniß, dessen Lösung ich jetzt nicht mehr hoffen durfte. — O wahrlich; Winterich hatte wahr geredet, und ich verhehlte meinen Schmerz nicht; ich warf mich auf die Leiche trotz dem Geschrei der Nonnen und dem Widerstand der Pfaffen. Meine Begleiter, zwar nur rohe Bauern, waren tief erschüttert von dem Schauspiel, und ihre Augen

weinten, während sie mit rauher Hand Alle zurückstießen, die mich in meinem Schmerz, in meinen Thränen stören wollten. Als ich jedoch wieder zum Verstand gekommen, als ich die Stirnwunde der Verstorbenen genugsam geküßt hatte, die ihr auf der übereilten Flucht ein Sturz aus dem Wagen versetzt und den Tod gegeben, — als ich anfing zu fragen, da war Alles für mich vorbei. — Die Priorin mit ihren Nonnen waren stumpfe Geschöpfe, die mich steif und fest für einen aus Ketten entsprungenen Rasenden hielten; die Priester hatten die Verstorbene nie gekannt, und beteten nur für Geld an ihrem Sarge. Ich erfuhr nichts, das mir hätte weitern Aufschluß geben können, und hätte vielleicht manch' Unheil im Kloster angerichtet, wenn mich nicht Hesbacher mit Gewalt aus dem Hause gezogen und zu Treinele gebracht hätte, mit den Worten: „Da Mädel; tröste nun den Unglücklichen, wie er Dich getröstet hat.“

Treinele hatte jedoch wenig Trost, wohl aber vielen Wermuth für mich. — Sie sagte mir auf meine hastigen Fragen nach Elisabeth, daß ihr Bruder Rudolph, wie ich befürchtet, sein Augenmerk auf die schöne Eßlingerin geworfen, daß er sie von der Helfenstein getrennt, in ein von seinen Spießgesellen bewachtes Haus gesperrt, und entschlossen sey, sie mit Gewalt zu seinem Willen zu zwingen, und in den Kriegssturm mit sich zu führen. Mir war, als ob mich der Henker auf das Rad geflochten hätte. Lisbeth war ja noch das einzige Glück, das ich auf der Welt gefunden hatte. Ich trug ja noch ihren Ring, und dieser stumme Zeuge ihrer Freundlichkeit ermahnte mich ja, furchtlos und treu zu seyn, wenn es ihren Dienst galt. Ich mußte sie befreien, wollte das Haus anzünden, worin sie wohnte, und sie aus den Flammen tragen; wollte den Rudolph todtschlagen, und sie über seine Leiche hinwegführen oder unter den Fäusten seiner Gesellen sterben. Treinele lächelte zu all' Diesem.

Sie sagte: „Du sprichst wie ein Thor, guter Paul. Der Rudolph ist schlau, und seine Wächter sind grausam. Beim Vater, der jetzt im Felde und auf dem Rathhaus so viel zu thun hat, ist keine Hülfe zu suchen. Ich habe indessen nur auf Dich gewartet, um die arme Lisbeth zu retten; denn nur der Schlauheit eines Weibes gelingt der Sieg über den listigen Mann."

Sie bestellte mich hierauf ohne mir Weiteres zu sagen, zur tiefen Dämmerung an den Platz vor dem Hause, wo Lisbeth gefangen saß, unfern vom Weinsberger Thore. Ich hielt dort Wacht mit klopfendem Herzen und unter brünstigem Gebet. Darinnen war wüster Saus und Braus von zechenden Bauern. In der obersten Giebelkammer brannte eine schwache Lampe, mein Hoffnungsstern aus dem Kerker der guten Lisbeth. Nach langem Wachen knarrte endlich die Hausthüre; Treinele trat heraus: „Hier bin ich;" sagte ich ihr leise; „sage mir doch endlich, was ich soll thun?"

Da wendete sich das Mädchen zu mir, und hob den Kopf und flüsterte zaghaft: „Ich bin es ja, guter Paul; Lisbeth Hunolt. Das gute Treinele hat mir seine Kleider angezogen, und wartet oben an meiner Statt des abscheulichen Rudolph, der gedroht hat zu kommen, sobald seine Runde vorüber ist. Dem Herrn im Himmel und der wackern Dirne sey Preis und Dank. Hilf mir aber jetzt aus der Stadt und laß uns eilen."

Ueberrascht und erfreut wie ein Seliger, drückte ich Elisabeths Hand, warf noch einen Blick der Dankbarkeit nach dem Giebelfenster, von welchem Treinele herunternickte, und lief mit Elisabeth um die Ecke. Zu unserem Schrecken prallte uns Rudolph entgegen. Er war vom Trunk erhitzt; ich langte verstohlen nach meinem Messer. Da lallte er: „Sieh da, Treinele, Du tröstest Dich schon mit dem Paul,

Du arme betrübte Wittfrau? Meinetwegen; ich geb meinen Segen dazu, denn Alles muß jetzt frei seyn in der Welt; und Du thust recht, Paul, daß Du den Schwank mit der Eßlingerin an den Nagel hängst. 's gibt ja der Dirnen genug: die Lisbeth hat mir aber ganz besonders gefallen, und ich lasse mir sie nicht aus den Zähnen reißen, obgleich sie bis jetzt noch verdammt spröde gewesen ist. Gute Nacht; ich will mein Täublein überraschen wie ein Marder."

Wir entliefen; in einem Hui waren wir am Thore. Bauern, die mich kannten, waren auf der Wache. Hesbachers Name half uns durch. Wir eilten auf den entlegensten Fußpfaden wie flüchtige Geister fort; als die Morgenröthe heraufgestiegen war, hatten wir nichts mehr von Rudolph zu fürchten. Wir liefen zwar unstät, wie unsere Urältern Adam und Eva; aber unser Weg führte in's Paradies. Zweimal drohten uns auf der Heimfahrt gen Eßlingen Gefahren. Wir stießen auf einen Bauerntrupp unter dem Befehl des störrigen Hasenstephan. Elisabeth gefiel ihm; er wollte das Mädel besitzen; doch heftiger als seine Sinnenlust war sein Geiz. Ich versprach ihm den ganzen Schatz des Pater Quirin, in dessen Nähe wir uns befanden, und er ließ sich das Lösegeld gefallen. Als wir das Geld aus dem Schooß der Erde erhoben, staunte ich selbst über seine Menge; verspürte aber nicht die mindeste Lust, ein Stück davon zu behalten, und nur ein Haar von Elisabeths Haupte dem Bauernanführer dafür zu lassen. — Lisbeth machte zwar viel Aufhebens von dem, was ich für sie that. Ich begriff aber nicht, warum sie mir so innig dafür dankte. Ein einziger Blick aus ihren Augen belohnte mich ja tausendfältig für all' die geringe Mühe, die ich mir genommen, um meinem Herzen zu genügen. Wenn sie aber nicht aufhören wollte, mich zu loben, so zeigte ich ihr den Ring an meinem Finger, mit dem Wahlspruch, der es wohl verdiente,

das Symbolum aller rechtschaffenen Leute, ja sogar der Wappenspruch eines edeln, getreuen Fürsten zu werden. — Zuletzt fielen wir noch in die Hände einer reisigen Schaar vom schwäbischen Bunde. Der Truchseß von Waldburg hatte just bei Böblingen eine grausame Niederlage unter den bäuerischen Rebellen angerichtet, und somit für alle Folge die Geißel Gottes statt des Schwertes aus der Scheide gezogen, welcher hinfüro kein Trotz widerstehen mochte. Hatte ich jedoch zuvor das Glück gehabt, meiner guten Elisabeth nützlich zu seyn, so war sie es dießmal, die mich aus der Gefahr des Stranges rettete, weil mich die Bündner als einen Landstörzer aufknüpfen wollten. Elisabeth verbürgte sich für meine Redlichkeit mit dem Namen ihres Vaters, und des braven Bürgermeisters Holdermann. Wir wurden frei gelassen. Bald sahen wir wieder den Thurm von Cannstadt, dann das Dörflein Mettingen, dann von ferne das Thor von Eßlingen, überragt von dem herrlichen Thurm der Frauenkirche. Wir standen auf der Stelle, wo ich vor einem Jahre von Elisabeth geschieden war. Just auf dieser Stelle, wollte ich umkehren, da ich meine Freundin außer aller Gefahr sah. Denn ich fürchtete mich mehr vor der Strafe meines damaligen Vergehens, als ich mich auf den Empfang des alten Hunolt freute. Da weinte Elisabeth, nnd lächelte während des Weinens; und sie sagte mir, daß der Ingolstädter längst genesen, und aus der Stadt gejagt worden sey, um seines wüsten Wandels willen. „Es erwartet Dich keine Strafe, guter Paul;" schloß sie ihre Rede: „wohl aber wirst Du mir und meinem lieben Vater die größte Freude verbittern, wenn Du darauf bestehst, mich hier zu verlassen. Deiner wartet, für Deine Treue, ein trauliches Plätzchen in Vaters Hause." — Ach, liebe Mutter," sagte ich mit niedergeschlagenen Augen hierauf: „wie werde ich's ertragen können..." Sie fiel mir

in die Rede, und versetzte ernsthaft freundlich: „Nenne mich doch nicht mehr Mutter, und dutze mich; wir bleiben uns ja immer so fremd." — Mir fiel ein Stein vom Herzen. Ich sagte: „Gern; wenn Du's erlaubst. Ich verspüre ohnedies, daß ich Dich eher lieben möchte, wie ein Bruder die Schwester.." — „Sey mein Bruder und Herrn Hunolt's Sohn." „Gern; aber wenn ich verspürte, daß ich dich noch heftiger lieben möchte als ein Bruder? daß ich Dich umfassen möchte, wie der arme Heiner unser gutes Treinele umfing? wie könnte ich's denn ertragen, daß Du mir sagtest, Du dürftest nicht, weil Du bestimmt bist, des reichen Küfnermeisters Frau zu werden."

Da stand Elisabeth vor mir, still, verlegen, und mit den Schürzenbändern spielend. Darauf ergriff sie mich beim Aermel, zog mich langsam nach dem Thore zu, und sagte heimlich, ohne rechts oder links, am mindesten mich anzusehen: „Komm Du nur mit. Mit dem Küfnerssohn ist es schon lange nichts mehr, und vier andere Freier habe ich abgewiesen, weil ich mir immer heimlich dachte..." „Nun was denn?" — „Daß Du einst wiederkommen würdest."

In Summa: war meine Freude schon vor dem Thore herzlich und über alle Maßen, so war des alten Hunolt's Freude noch weit größer. Der alte Mann verstand es, denjenigen zu belohnen, der ihm sein Kind wiederbrachte. Ehe ein Tag herum war, hatte er mir einen Ring gegeben, den ich an Elisabeths Finger steckte und womit ich sie mir verlobte. Die Hochzeit aber sollte seyn, wenn ich mich noch zuvor ein Jahr oder zwei in der Welt umgesehen, und vielleicht von kaiserlicher Majestät die Einsetzung in meinen mir entrissenen ehrlichen Stand erhalten hätte. — Hier weigert sich nun aber die müde Feder des Alten, so flugs und flüchtig zu schreiben. Er denkt an seine getreue Hausfrau, die ihm redlicher zu Theil wurde, als Labans Tochter

dem Jakob. Der zurückgebliebene Gatte muß unter die Fliederbäume ihres Grabes gehen, um daselbst ihre Tugenden zu preisen mit stiller Herzensmelodie, weil seine Feder keine Worte dafür findet. Vielleicht erzähle ich noch später meinen Enkeln und Freunden, was mir ferner in meinem wichtigen Lebenslauf begegnet ist; von meinem Dienste bei dem hochseligen Herzog Christoph, den man gar füglich einen Titum nennen könnte; von meinen Zügen durch die Länder Frankreich und Italien, wo ich viel Werthes gefunden und wieder schmerzlich verloren; von der Krönung kaiserlicher Majestät zu Bononien und meinen Abentheuern daselbst; vor Allem jedoch von der stillen Freude, womit ich mein Haus baute, und den Segnungen, die der allmächtige Gott zwei treuen Herzen widerfahren ließ. Bis dahin, lieber Leser, sey dem Allmächtigen allein die höchste Ehre.

Glück über Alles.

Glück über Alles.

(1600.)

I.

(Freie Heerstraße, im Hintergrunde die Thürme, Ringmauern und Thore einer Reichsstadt.)

Eugenius, Fabian und Wolfram; der letztere trägt einen Reisesack auf der Schulter.

Eugenius.

So lebe denn wohl, undankbare Vaterstadt! ich dachte nicht, Dir den Rücken kehren zu müssen, wie ich jetzt thue. Verbannt! hinausgestoßen aus der Heimath, ohne mir eines Fehls bewußt zu seyn? sonderbares und trauriges Schicksal!

Fabian.

Allerdings, mein guter Freund. Ich würde das nicht überleben; aber Du hattest von jeher stärkere Nerven als ich, und wirst endlich Dein Loos ertragen können. Mit brüderlichem Schmerze nehme ich hier am Weichbilde unserer Stadt Abschied von Dir, und will den Bürgermeistern alsobald verkündigen, daß ich Dich bis hieher geführt, wie

man mir aufgetragen. Halte mich aber nicht länger mehr auf, guter Eugenius, damit ich nicht etwa in ungegründeten Verdacht gerathe.

Eugenius.

Nicht doch, ängstlicher Fabian. Du sollst um meinetwillen weder Dein Schreiberämtchen verlieren, noch ein schiefes Senatorgesicht sehen. Fahre hin; danke den Wohlweisen in meinem Namen, daß sie mich von Dir, meinem alten Schulgesellen, begleiten ließen, und nicht vom Büttel. Wünsche auch dem grundehrlichen Seckelmeister in meinem Auftrage alle Wohlfahrt und jeden Segen. Die Summen, die er stahl, und die ich genommen haben mußte, sollen ihm tausendfache Zinsen tragen. Ich vergebe ihm.

Wolfram.

Sieh' doch, wie der Galgen dort vom Hügel herunter leuchtet. Die Luft ist allenthalben blau, und sogar die um den Dreibein flatternden Raben, deren Flügel die Morgensonne vergoldet, nehmen sich gut aus.

Eugenius.

Wahr ist's: der Morgen ist wunderschön, und ich athme nach langer Kerkerqual mit offener Lunge die frische Luft.

Fabian.

Sehr frisch, in der That. Sie erregt mir Husten.

Eugenius.

Darum gehe schnell, mein Guter. Ich möchte nicht einmal den Schnupfen verantworten, den Du nach Hause brächtest.

Fabian.

So lebe also wohl. Mich wird es freuen, wenn ich Gutes von Dir höre. Mit Briefen freilich . . . .

Eugenius.

Werde ich Dich verschonen; sorge nicht. Vale, amice.

(Fabian geht eiligst nach der Stadt zurück.)

Eugenius (ihm nachsehend).

Wie einst verstockt und knechtisch als Knabe, so als Mann ist er verknöchert. — Du aber, Wolfram, gib mir den Reisesack, und nimm meinen brüderlichen Dank. Deine offene Seele hat es stets mit dem geschmähten Freund gehalten, und Dein blaues Auge wird, schaust Du mich an, von nichts getrübt, als von einer mitleidigen Thräne. Ich habe Dich lieb, und will Dich ewig im Gedächtniß lieben.

Wolfram.

Könnte ich nur etwas für Dich thun! warte indessen nur, bis ich einst Consul werde. Die Reihe wird doch einmal an mich kommen, und mein erst Geschäft soll seyn, Dich zurückzurufen.

Eugenius (lächelnd).

Wenn ich dann noch lebe, Du gute Zuversicht.

Wolfram.

Warum denn nicht? weht nicht überall die Luft, grünen nicht die Bäume, rieseln nicht die Quellen auch außer unserm Gebiet? auf meiner Wanderschaft habe ich schönere Städte gesehen, als die unsrige ist, mit ihren schiefen Dächern, engen Straßen und holperigem Pflaster; schönere Mädchen, als unsere steifen, geschnürten Dirnen. Wein und Brod fehlt auch außerhalb unserer Gränze nicht, und in des Lebens Hülle und Fülle mag einem starken Herzen, wie das Deinige, allenthalben wohl und behaglich seyn.

Eugenius.

Du wirst nie ein Stubenhocker, Wolfram. Ich denke, ich will mich in das Leben finden. Was hältst Du davon, wenn ich Soldat würde? Fortuna ist die Mutter der Kriegsleute.

Wolfram.

Ach, sie ist die Mutter eines jeden Menschen, und der-

jenige nur arm, dem sie eine Stiefmutter seyn will. „Wagen gewinnt," sagte mein Vater immer. Was hattest Du von Deinem Studium? was von Deiner Klugheit, was von Deinem strengen, rechtlichen Wandel? — Wenn auch das Sprüchwort sagt, daß jeder Mensch seines eigenen Glückes Schmied sey, so muß doch erst das Glück den Ambos leihen, worauf geschmiedet wird.

Eugenius.

Sehr wahr. Ich will mich der Fortuna zu eigen geben. Gehab Dich wohl, mein einziger Freund, und begleite mich mit Deinen Wünschen.

Wolfram.

Pah! leere Wünsche helfen nicht. Warte, bis ich Bürgermeister bin, dann auf Wiedersehen.

(Umarmt ihn, trocknet sich die Augen, und geht nach der Stadt zurück.)

Eugenius

(hängt die Reisetasche um, und lehnt sich an die Grenzsäule).

Jetzt bin ich allein, jetzt erst, und ich habe weiter nichts zu thun, als meinen Hut in die Luft zu werfen, und nach der Seite zu gehen, wohin er fliegt. Ist jetzt nicht die ganz Welt mein? wer ist freier als ich, in dessen Tasche ein paar Thaler klingen und der Laufpaß steckt? meine Vaterstadt ist ja ein so kleines Pünktchen auf der Erde, das sogar auf mancher Landkarte vergessen wird. Ich lösche diesen Punkt auch auf meiner Reisekarte aus, und somit wäre Alles gut. Horch, die Glocken läuten vom Johannisthurm; sie rufen die schläfrigen Stiftsherren zur Frühmette, und läuten mich aus dem Lande. Gott behüte Dich, ehrwürdiges Gotteshaus, worinnen ich oft nach Frauen und Mädchen schielte, aber zum Glück nie eine Hochzeit feierte, noch taufen ließ. Darum bin ich jetzt wie

der Vogel auf dem Zweige, und leicht wie mein Gepäck. Fortuna mag weiter helfen.

(Ein Trupp steinalter Leute, an Stäben wandelnd, kommt die Straße daher).

Eugenius.

Sieh' da, eine ganze Armee von Wackelköpfen und Kahlhäuptern. Woher, wohin, ihr guten alten Leute?

Einer von den Greisen.

Wir sind zu unserer Hofstatt beschieden. Der Herzog stellt am Gründonnerstage unsern Heiland vor, und wir sollen die Apostel machen. Ich bin der Petrus, Herr, und meine Füße sind schon sieben Mal von dem Durchlauchtigsten Herzog gewaschen, und eben so oft ist mein Gaumen von seinen Köchen gelabt worden. Ich zähle hundert dreizehn Jahre, mein Herr.

Eugenius.

Ein schönes Alter. Und Deine Begleiter?

Petrus.

Der jüngste, der Andreas, ist in diesem Jahre ein Neunundachtziger.

Eugenius.

Ein feiner Jüngling. Hoffentlich noch rüstig mit Arm und Bein?

Andreas.

Das will ich meinen. Ich gehe täglich noch zehn Wegstunden weit über Berg und Thal, so oft Ihr's haben wollt und bezahlt.

Mehrere aus dem Haufen.

Ich auch, ich auch! — Ich habe mein Gesicht noch wie mit vierzig Jahren. — Ich rechne im Kopf weit besser, als unser Herr Pfarrer. — Ich habe mich vor zehn Jahren erst wieder verheirathet. — Ich eröffne noch auf jeder Kirchweih den Tanz.

Eugenius.

Das freut mich ungemein, ihr rüstigen Freunde und Apostel. Wie aber machtet ihr's, um zu diesen Jahren mit solcher Gesundheit zu gelangen?

Der Eine.

Ich bin aus dem Gebirge, und aus unserer Gemeinde stirbt wunderselten Jemand.

Ein Zweiter.

Ich bin aus dem Thale, wo die milden Lüfte wehen. Dort gibt's viele alte Leute.

Ein Dritter.

Ich wohne neben dem großen Nebelsumpfe. Die feuchte Luft bekommt mir gar zu wohl.

Petrus.

Ich habe niemals Fleisch gegessen, Herr; mich stets von Wasser und Gemüsen genährt.

Ein anderer hundertjähriger Greis.

Ich genoß stets fettes Rindfleisch, trank schweres Bier, und die nahrhafte Kost erhielt mich stark und gesund. Darum habe ich auch noch alle meine Zähne.

Andreas.

Der edle Branntwein war stets mein Medikament; er verjüngt außerordentlich.

Ein Anderer.

Ich war klüglich nie verheirathet.

Noch ein Anderer.

Ei was; ich habe sechs Mal gefreit, und jede Frau hat mir an Lebenskraft zugelegt.

Der Neunte.

Die Heiterkeit meines Gemüths hat mich wundersam erhalten. Ich war stets fröhlich, und mein Leben hat mir wenig Kummer gemacht. Zwar sind meine Weiber und Kinder schon lang gestorben, und Viehstand und Haus haben

Seuche und Brand hinweggefressen, aber der alte Gott und der Herzog leben noch.

Der Zehnte.

Ich habe nie einem Quacksalber getraut, alle Arznei zum Fenster hinausgeworfen, und trinke mir noch jedesmal wenn mir nicht wohl ist, einen ziemlichen Rausch. Das erhält mich bei gesunden Knochen, und ein Rausch ist besser, denn ein Fieber.

Der Eilfte.

Ich weiß gar nicht, wie es gekommen, daß ich so alt geworden bin. Ich habe gethan, was mich freute, getanzt, gespielt, zum Ermüden gearbeitet, gehungert und geschlemmt, und die Neunzig waren da, ehe ich's dachte.

Der Zwölfte.

Ich war ein reicher Kerl, und krank, so lang ich reich war. Sobald ich mein bischen Geld verputzt hatte, wurde ich gesund und stark und alt, obgleich arm, wie all diese Kameraden hier.

Alle (einstimmig).

Ja, ja, Gott weiß es: wir sind arm, wie wir da beisammen stehen, arm wie die Kirchenmäuse, aber Gott und der Herzog leben noch.

Eugenius.

Wohl gesprochen, ihr alten, harmlosen Lilien auf dem Felde, die Ihr nicht säet, sondern nur ärndtet, [und Euch vom himmlischen Vater kleiden lasset. Für Euch ist der Fürst der wahre Stellvertreter der Gottheit, und wer weiß, was ich darum gäbe, wenn ich in diesem Augenblicke an Eurer Stelle wäre. Nehmt indessen auch mein Scherflein als ein billiges Almosen für Eure Offenherzigkeit. Ihr habt mich gelehrt, wie in körperlichen Dingen der Zufall, oder besser das Glück, gewaltiger sey, als alle menschliche Berechnung und Klugheit. Wandelt hin als Apostel dieser

Glückslehre, und der Himmel lasse Euch noch viele Gründonnerstage erleben.

(Die alten Leute gehen mit vielen Danksagungen fort.)

Eugenius.

Die Hälfte meiner Baarschaft wäre ich los, und die alten Schelme, welche die Heiligkeit im Taglohn treiben, mögen sich damit gütlich thun. Wem gebe ich die andere Hälfte? Will ich auf die Gunst des Glückes Anspruch machen, so muß ich nackt und bloß seyn, wie das neugeborne Kind. So wie das Glück Metall bringt, so bringt hinwieder Metall Unglück.

(Ein Trupp gebundener und gefesselter Leute, von mehreren Schergen und Häschern getrieben, erscheint.)

Häscher.

Wollt Ihr voran, ihr Spitzbuben? Ich will Euch lehren, in die Finger blasen, und dergleichen thun, als verspürtet Ihr Frost. Gesindel, wie Ihr, darf nicht kalt noch warm haben. Wollt Ihr zum zweiten Male an diesem Morgen eine Prügelsuppe genießen?

Eugenius.

Was schlägst Du diese Leute, Scherge, und was haben Sie verbrochen?

Häscher.

Diebe sind's, mein Herr, und Mordbrenner und Falschmünzer; auch etliche Ehrabschneider sind darunter. Die Halbschied dieser Burschen liefern wir in des Herzogs Gefängnisse, und die andern jagen wir über die Gränze.

Die Verbrecher.

Wir sind unschuldig, lieber Herr, unschuldig, wie die Sonne.

Eugenius.

Dann werdet Ihr glücklich seyn, selbst in Euern Fesseln,

und rund und fett werden, selbst in der Verbannung. Nehmt ein Beispiel an mir, der ich, auch aus der Heimath verwiesen, dahin gehe, wo Ihr herkommt.

Einer aus dem Haufen.

Ihr spaßt, lieber Herr. Ich bin aber rein, wie ein fleckenloses Lamm. Ein Schurke, der meine ganze Habe durch schändlichen Wucher an sich gebracht, höhnte noch meinen Schmerz durch seinen grausamen Spott, bis ich ihm in Verzweiflung das Messer in die Brust rannte. Nun muß ich, nach dreißig Jahren redlichen Wandels, die Strafe eines Mörders leiden.

Ein Zweiter.

Mein Vogt hat mich durch Erzwingung von übermäßigen Steuern zu Grunde gerichtet, und ich stahl, um meinen Kindern Brod zu geben.

Ein Dritter.

Durch meine Unvorsichtigkeit ging meines Stiefvaters Haus in Flammen auf. Da ich aber bisher mit ihm lebte, wie man mit Stiefvätern zu leben pflegt, so klagte man mich des Mordbrandes an, und ich wurde verurtheilt.

Eugenius.

Schon genug, Ihr armen Leute. Euch war Fortuna eine üble Stiefmutter. Langjährige Aussaat des Guten schützt nicht vor dem tückischen Zufall, der unwiederbringlich in's Verderben reißt. Dankt Eurem menschenfreundlichen Herzog, der keine Todesstrafe vollziehen läßt, daß Ihr noch Mittel behaltet, in der Haft Philosophen zu werden, da Ihr doch zu Glücksrittern verdorben seyd. Philosophie spinnt im Kerker gemächlich fort, während auf dem Rabensteine der blutige Alexander Faden und Knoten unerbittlich durchschneidet. Nehmt hier mein letztes Geld, und labt Euch damit in Eurer Einsamkeit. Was Euch betrifft, geliebte Ehrabschneider, so habt Ihr das Vergnügen, über die

Grenze geworfen zu werden, und ohne Zweifel nach meiner Heimath zu gehen, wo es Ehrabschneidern an nichts zu fehlen pflegt. Geht zum Seckelmeister jener Stadt, und sagt ihm, daß ich Euch schicke, weil er etwelcher Gehülfen bedarf.

Die Verbrecher (durcheinander).

Wir danken schönstens, lieber Herr. — Wir wollen den Seckelmeister grüßen. — Gehabt Euch wohl!

(Einige werden weiter geführt; andere werden über die Grenze nach der Reichsstadt hingejagt.)

Ein Häscher (im Fortgehen).

Ihr seyd ein wohlthätiger Vagabund, junger Herr, aber doch immer ein Vagabund; macht, daß Ihr aus unseres Herzogs Staaten Euch entfernt. Die Justiz ist hier strenge, und spaßt nicht.

Eugenius.

Schönen Dank, mein Freund. Du bist ein ehrlicher Büttel. Sorge jedoch nicht. Das Herzogthum ist gerade an diesem Flecke sehr schmal, und wenn ich hier bis zur Mittagsstunde säße, mir im nächsten Dorfe tüchtig Zeit zur Mahlzeit ließe, und ein Paar Stunden bei meinem Vesperbrod aufopferte, so wäre ich doch bei diesen kurzen Tagen vor Sonnenuntergang über den jenseitigen Markstein hinaus.

(Der Häscher geht ab.)

Eugenius.

So. Nun hätte ich keinen Pfennig mehr in der Tasche; nun ist's an der Zeit, daß das Glück seine Künste mache. Fände ich hier nur eine Sternblume, sie müßte mein Orakel vorstellen. Aber alles liegt noch dürr und öde um mich her, und meinem Herzen bleibt nichts zum Trost, als das keimende Grün an den Gesträuchen, die aus dem Winterschlaf zum Frühlingstag erwachen. Ich will mich hier bequem niederlassen, und den Litaneien zuhorchen, die noch aus dem

Munde der Apostel vom Thale herauf klingen, wie auch dem Geklirre der Ketten aus dem Zuge jener unglücklichen Missethäter, das sich noch von ferne vernehmen läßt. So ist die Tugend auch nur ein Geschenk des Glücks! So ist der Mensch nur ein Spielzeug in der Hand des Ungefährs! Auch ich will meinen Theil an diesem Loose hinnehmen, auch ich will erwarten, was der Tag bringt, was der Tag nimmt.

(Es erscheint ein Zug von fürstlichen Reitern, Jagdläufern, Trompetern und Hornbläsern; hinter ihnen der Herzog mit mehreren Edelleuten und Hofdienern zu Pferde.)

Herzog.

Bei meiner fürstlichen Ehre! die Renner sind vortrefflich gerathen. Habe Dank, vortrefflicher Stallmeister. Ohne fürstlichen Blutes zu seyn, weist Du genau, was sich für einen Fürsten schickt. Daran erkennt man den Mann vom Verdienst. Nimm den Polaken, der Dir so lange schon gefiel. Ich schenke ihn Dir.

Stallmeister.

Ich will ihn reiten, im Frieden zum Vergnügen meines Herzogs, im Kriege zu seinem Schutz.

Herzog.

Nichts von Krieg und Unfrieden, mein wackerer Diener. Ich bin ruhiger Natur, und liebe die Trompeten mehr im Tanzsaal, als wenn sie in's Schlachtfeld rufen. Ein Fürst, der sich selbst und sein Volk liebt, hält Friede und gute Nachbarschaft, so lange es angeht. Aber, wie ist mir denn, mein guter Hofmeister? Schon reite ich seit einigen Stunden durch Dorf und Wald, und habe noch keinen Glücklichen gemacht. Wie kommt das?

Der Hofmeister.

Die Unterthanen Eurer fürstlichen Gnaden sind bereits

so überschwenglich glücklich, daß ihnen nichts mehr einfällt, darum sie bitten möchten.

Herzog.

Recht so; aber doch will ich nicht sagen, wie einst der römische Titus, der sich grämte, als er einen Tag verloren. Ich will durchaus heute das Glück eines Menschen machen. Gestern, guter Hofmeister warst Du an der Reihe, indem ich Deine schweren Schulden bezahlte. Schaffe mir heute einen Andern, dessen Herz ich erfreuen mag.

Der Hofmeister

(zieht eine lange Liste aus der Tasche, und bereitet sich, dem Herzog daraus vorzulesen.)

Herzog (bemerkt indessen Eugenius).

Sieh da, ein Wanderer. Woher des Weges, guter Freund? Bist Du mein Unterthan?

Eugenius.

Unterthan der ganzen Welt, gnädiger Herr, indem ich keine Heimath mehr habe; kein Recht, keine Pflicht, keinen Heerd.

Herzog.

Was thust Du hier?

Eugenius.

Ich warte auf das Glück. Es hat mir versprochen, hier vorbei zu kommen, zögert jedoch nach seiner Gewohnheit.

Herzog.

Wie, wenn ich Dein Glück wäre?

Eugenius.

Meinethalben, Herr. Ich will's abwarten.

Herzog.

Was wünschest Du?

Eugenius.

Alles, denn ich habe nichts mehr zu hoffen.

Herzog (zu seinen Leuten).

Eine seltsame Erscheinung, aber ich liebe das Seltsame. Dieses Abenteuer scheint mir ein Fingerzeig. Was soll ich aus Dir machen, Fremdling?

Eugenius.

Was Ihr wollt, fürstlicher Herr; nur nicht Euern Schreiber, denn ich habe mir an der Feder die Finger verbrannt; nicht Euern Zahlmeister, wenn noch ein Vorgesetzter über mir ist, dessen Diebstahl ich verantworten müßte; und am allerwenigsten Euern lustigen Rath, indem jeder Spaß, den einst mein armes Gehirn ausheckte, vertrocknet und versteinert ist.

Herzog.

Bei meiner fürstlichen Ehre! Du sollst keines der genannten Aemtchen haben, aber bei mir bleiben, bis ich Dich für etwas zu verwenden weiß.

Der Hofmeister (leise zu dem Herzog).

Wie, gnädigster Herr, Ihr wolltet diesen ganz fremden Menschen in Euer Gesinde aufnehmen?

Herzog.

Warum nicht? Er soll mein Kind, mein Glückskind werden, da ohnehin der Himmel meiner frommen Gemahlin die Freude versagte, mich zum Vater zu machen. Ich will einmal eine Kreatur haben, die alles von mir erhält, und die ich erhöhen und zerschmettern kann, wie's mir beliebt. Ihr alle, guten Leute, habt schon Euern Antheil an dem Honig meiner Gunst; beneidet diesen Fremdling nicht, wenn er auch eine Hummel wäre, die in Euern frommen Bienenstock nicht paßt. Folge mir getrost, Du angenommener Pflegesohn, und laß sehen, ob ein Merkurius sich aus Dir schnitzen läßt.

(Herzog mit Eugenius und seinem Gefolge entfernt sich.)

II.

(Vorzimmer der Herzogin. Rosine, eine junge Kammerfrau, sitzt am Tische vor einem großen Buch.)

Rosine (laut lesend).

„Und weil der Herr prophezeiet und vorausgesagt hat, daß der Juden grimmigliches Wesen gegen seinen göttlichen Sohn und Heiland mit Blut und Verbannung gesühnet werden müsse" — Ach! mir fallen die Augen zu. Ich will ein Bischen ausruhen. Die Herzogin wird jetzt nicht sobald von der Tafel zurückkommen, und ich werde ja ihren Eintritt, so Gott will, bemerken, damit ich in der Litanei, die sie mir aufgegeben, fortfahre. — Es gibt doch nichts Langweiligeres, als in Diensten einer so gar frommen Frau zu stehen. Man wird von Launen aller Art geplagt, und wenn man vollends das Unglück hat, ein Pflegekind der frommen Dame zu seyn, so ist man gar übel daran. Wie streng habe ich nicht schon gefastet, meinen Leib kasteiet, ganze Tage und Nächte hindurch gesungen und gebetet? und weil ich gestern das Unglück hatte, den Mundbecher Seiner fürstlichen Gnaden zu zerbrechen, bin ich dazu verurtheilt, binnen vierundzwanzig Stunden mit lauter Stimme diesen Wust zu lesen, der von der Belagerung Jerusalems handelt. Ich läse weit lieber hundert und hundert Mal das süß duftende Brieflein, welches mir der stattliche Eugenius zuzustecken wußte. Ich habe schon längst gemerkt, daß er mir gut ist, und mich gewundert, daß er mir's nicht schon längst sagte; denn er ist doch keiner der Allerjüngsten mehr, und sollte bereits wissen, wie ein Frauenblick zu deuten ist.

(Sie zieht einen Brief aus dem Mieder und liest ihn).

„Schönste Zuckerrose“ welch ein süßer Ausdruck! Der Herr Herzog hat mir schon oft Schmeichelworte gesagt, aber nie ein so gelungenes — „Wie vergnüglich auch die Lust ist, die ich verspüre, wenn ich bei Dir bin, so lästig ist die Pein, die mich verzehrt, wenn ich von Dir fern seyn muß.“ — Er ist ein ausgezeichnet guter Schreiber; der Hofpoet ist nur ein Stümper gegen ihn. Die tausend Reimlein, die ich von dem Narren schon erhalten habe, fassen nicht Einen solchen Gedanken in sich. — „Darum, o holdeste der Jungfrauen, Himmelsschlüssel meines Herzens, gib mir Zeit und Gelegenheit, bei Dir zu seyn in Ewigkeit.“ — Der Schelm spielt auf meinen Kammerschlüssel an. Ich habe schon etwas Aehnliches von dem Herzog gehört, und der steife Hofmeister hat mich ebenfalls in einer verliebten Stunde den Karfunkelschlüssel seines Herzens geheißen. Dennoch würde ich gerne alle diese Herren für den schelmischen Eugenius hingeben, der sich so unbefangen und sorglos seit ein paar Tagen am Hofe herumtreibt. Seit meiner letzten Beichte kommt mir's ohnehin sündhaft vor, daß ich dem Herzog noch länger Gehör gebe. — Pst! Hat nicht etwas in der Herzogin Zimmer geraschelt? Flugs weiter gelesen: „So erlaubete er, daß das römische Volk, unter seinem Feldherrn Vespasiano die heilige Stadt umzingelte, und zu berennen begunte.“

Eugenius (der sich leise hereinschlich).

Mit solchen kriegerischen Dingen beschäftigest Du Dich, holde Rosine?

Rosine.

Ach, wie Ihr mich erschreckt! Ihr kommt ja geschlichen wie ein Mäuschen.

Eugenius.

Jeder Liebende muß Ohren und Füße einer Maus besitzen. Absonderlich hier, wo die Frömmigkeit ihr Hoflager aufgeschlagen hat. Ach liebenswürdige Jungfrau, ich kann

nicht leben ohne Dich. Wenn Du mich verschmähst, so sterbe ich vor Verdruß und Langeweile.

Rosine.

Ihr schmeichelt eben nicht sehr; wie möcht Ihr über Langeweile klagen? Schon der Neid des Hofgesindes, der Euch auf alle Schritte verfolgt, ist kurzweilig. Ihr seyd ein Räthsel für die ganze Welt; Niemand weiß, womit Ihr die Gnade des Herzogs errungen habt, und Jedermann mißgönnt sie Euch.

Eugenius.

Das ist ja eben das Einförmige, daß hinter diesem Räthsel Nichts steckt, und die Mißgunst das jämmerlichste Alltagsgesicht macht. Mir aber verursacht es Neid, daß Seine fürstliche Gnaden Dich mit Ihrer Liebe verfolgt.

Rosine.

Ihr träumt.

Eugenius.

Nicht doch. Ich habe helle Augen, und könnte mich von Eifersucht bewogen finden, Alles, was ich schon bemerkte, der Herzogin zu offenbaren. Sie hegt bereits Verdacht gegen Dich. Sie lauert Dir auf den Dienst. Das vertraute mir der wackere Hofnarr; der einzige Narr im Schlosse, der mich nicht beneidet, weil er findet, daß ich keine Schnurren zu erzählen weiß.

Rosine.

Wäre es möglich? Ach meine Ahnung! Da steht mir Aermsten wenigstens das Kloster der Reuerinnen bevor.

Eugenius.

Du würdest zwar eine gute Magdalena vorstellen, aber noch ist dieß zu früh für Deine Schönheit. Erwarte erst die Jahre der Buße, erwarte sie in meinen Armen, und laß den Herzog.

Rosine.

Ei, wenn Ihr es ehrlich meintet — wenn Ihr ernsthafte Absichten hättet — wenn ein heiliger Ehebund —

Eugenius.

Liebste, da kommen wir auf ein ganz absonderliches Capitel. Ich habe nicht Lust, mich mit einem sterblichen Weibe zu verbinden. Nach dem Unsterblichen steht mein Sinn. Die Musen haben mich nicht belohnt; ich will Frau Fortuna heimführen.

Rosine.

Ich zittere. Ist das eine Hexe oder ein Wasserweibchen?

Eugenius.

Eine launenhafte Hexe allerdings: das Glück.

Rosine.

So Ihr ihm nachjagt, wird es Euch ewig fliehen.

Eugenius.

Natürlich, Fortuna wäre sonst kein Weib. Aber ich trotze ihm, wie und wo ich nur kann, und hoffe deßwegen auf seinen Besitz. Ich habe mich in die größte Gefahr begeben, indem ich zu Dir schlich. Von meinem Herzen nichts zu reden, welches in hellen Flammen zu verbrennen droht, so wage ich den Zorn des Herzogs, der mich nicht ungestraft bei seinem Liebchen überraschen würde, und den Grimm der Herzogin, die erst gestern ihren Leibdiener in's Gefängniß werfen ließ, weil man ihn in unziemlicher Unterredung mit der Silberdienerin erwischte.

Rosine.

Das arme Mägdlein. Zum Glück ist sie blond, und die braune härene Kutte wird ihr gut zu Gesichte stehen. — Weil uns jedoch gleiche Gefahr drohen möchte, so bitte ich Euch, schnell zu gehen, da Ihr ohnehin nicht die christlichsten Absichten zu hegen scheint.

Eugenius.

O, Du allerchristlichste Unschuld! Ist dieses auch wirklich Dein Ernst? (Er umarmt und küßt sie.)

(Die Herzogin tritt aus ihrem Zimmer', und bricht in einen Laut der Ueberraschung aus.)

Rosine. (äußerst erschrocken).

Ach du lieber Himmel, wir sind verloren! Hebe Dich weg von mir, Versucher! (liest äußerst schnell und mit zitternder Stimme,) „und es offenbarten sich viel Weheklagen unter den Belägerten, und der Sturm auf die heilige Burg wurde fast groß . . . . . —"

Die Herzogin (mit strengem Ton).

Schweige ungerathenes Ding. Dank dem Himmel, das ich so frühzeitig auf Deine so sittenwidrige Spur kam. Noch ist es Zeit, solcher Unzucht ein christliches Ende zu machen.

Eugenius (für sich).

Trefflich. Ich wandere in's Verließ, und Rosine zu den Kapuzinerinnen.

Die Herzogin.

Der Richter Eurer Thaten, Ihr Undankbaren, ist in der Nähe. Erscheint, mein theurer Gemahl, und seht, welchen saubern Handel ich hier störte!

Der Herzog

(tritt aus dem Gemach der Herzogin).

Wenigstens bin ich nicht der Verbrecher, der diese Lilie verführte. Ich hoffe, daß meine edle Gemahlin den grausamen Verdacht zurücknimmt, den sie erst in verwichener Minute gegen mich äußerte.

Die Herzogin.

Aus vollem Herzen, mein Gemahl. Dieser Auftritt ist ein Fingerzeig von oben. Solche Händel empören meine Seele; Euch sollte gerechte Strafe werden, wenn nicht Ro-

sine mein Pflegkind, Eugenius der Schützling meines geliebten Herrn wäre. Daher soll Gnade werden für Recht, und ein heiliges Eheband, der Segen der Kirche, den Abgrund schließen, welchen hier die regellose Leidenschaft eröffnet hat. Verheirathet Euch; der Herzog wird für Eugenius Schicksal sorgen, wie ich für Rosinens Aussteuer. Unter meiner Würde ist es jedoch, länger einen Zeugen dieser Verwirrung abzugeben, und ich gebiete Dir, verblendete Rosine, mir zu folgen.

(Die Herzogin und die schluchzende Rosine gehen ab.)

Der Herzog (nach einer Pause).

Du tummelst Dich mit Deiner Freiwerberei an meinem Hofe, Eugenius! Kaum einige Tage sind verflossen, und schon hast Du eine Frau.

Eugenius.

Das Glück verräth mich. Ich komme in aller Unschuld zu einer Gattin, an die ich nicht dachte, und die ich wahrlich nicht behalten will. Ich wünschte, die gnädigste Herzogin hätte mich in's Gefängniß werfen lassen.

Der Herzog.

Thor! Dein Unfall ist ein Glück. Meine Gemahlin, welche Dich nicht leiden konnte, ist jetzt gut für Dich gesinnt, weil Du den Verdacht, der auf mir ruhte, gutmüthig auf Deine Schulter genommen. Rechne daher auch auf meinen Dank.

Eugenius.

Eure Eifersucht wäre mir angenehmer, gnädigster Herr. Ich kann und werde Rosine nie heirathen. Die Wallung eines müßigen Augenblicks verdient solche Strafe nicht.

Der Herzog.

Was hast Du an dem Mädchen auszusetzen? Ist es

nicht schön, wie der Tag? rothe Wangen, rasches Blut, Jugend, Fröhlichkeit, eine reiche Aussteuer. —

Eugenius.

Alles gut; hätte sie nur nicht schon geliebt. Ich bin unwürdig, der Nachfolger eines so liebenswürdigen Herrn zu seyn, wie derjenige ist, der sich bisher Rosinens Besitz erfreute.

Der Herzog.

Wenn nun aber dieser Herr Dir den Besitz des Kleinods von Herzen gönnte?

Eugenius.

So würde ich ihm sagen, daß ich in meiner vorigen Entschuldigung erbärmlich gelogen habe, und das fragliche Kleinod meines Besitzes unwürdig finde.

Der Herzog (aufgebracht).

Wie, Bösewicht, Du unterstehst Dich solchen Frevels? Weißt Du, daß es mich nur ein Wink kostet, Dein Glück zu zertrümmern?

Eugenius.

Das weiß ich, und eben darum sage ich Euch die Wahrheit. Sie wird Euch nützen, und mir nicht sonderlich schaden, weil ich füglich nicht leicht unglücklicher werden kann, als ich es vor wenigen Tagen noch war. Das ist der Vorzug eines Jeden, der sich dem Dienste der Fortuna ergibt, daß er thun kann, was ihn freut, und reden mag, wie es ihm recht scheint. Wenn nicht jeder Unfall, der aus solcher Freimüthigkeit erwächst, eine neue Glücksknospe wird, so ist der Mensch, der auf Fortuna's Huld seine Zuversicht gestellt, ohnehin unrettbar verloren, und weiter nichts mehr an ihm gelegen. — Ihr aber, gnädigster Herr, habt vielleicht bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal erfahren,

daß man Euch nicht für jede Brosame dankt, die Ihr, gesättigt, dem Hungrigen von Eurer Tafel zuwerft, und diese Einsicht mag nicht ohne Nutzen für Euch seyn.

Der Herzog (nach einigem Bedenken).

Bei meiner fürstlichen Ehre! Dein Wort ist ein grober, aber guter Kloß. Du wirst Dich überzeugen, daß ich nicht zu denen gehöre, deren Leidenschaft vor der Vernunft einher tritt. Ich habe Dir meine Gnade versprochen, und Du sollst ihrer noch im höherem Grade genießen, als bisher. Die Sorge, Dich mit Rosine abzufinden, und sie vom Hofe zu entfernen, sey die meinige. In meiner Achtung bist Du heute hoch gestiegen. Sey mein Freund, und ein unverholener Rathgeber unter dem falschen Gezücht, welches leider immer einen Fürstenthron umgibt. Lehre sie mich kennen, die Leute, die sich gleich Blutigeln an meinen Scepter und meinen Schatz heften.

Eugenius.

Um das zu bewirken, bedarf ich mehr Eurer Ungnade, als Eurer Huld. Gebt mir im Angesichte Eures Hofs einen vollgültigen Beweis Euers Zorns, und überlaßt mir denn das Uebrige.

Der Herzog.

Das soll gleich geschehen. Die Mummerei bringt einige Abwechslung in dem gleichmäßigen Kriegslauf meiner Hofstatt. He! Ist Niemand um die Wege?

(Der Hofmeister, einige Hofherren und Trabantenhauptleute treten von verschiedenen Seiten schnell ein.)

Der Herzog.

Ich befehle Euch, liebe Getreue, diesen Menschen hier fürder nicht mehr vor meine Augen zu lassen. Ich will ihn mit dem Kerker verschonen, aber ich gebiete, daß man ihn nicht aus dem Bezirk des Schlosses lasse, bis ich über sein Schicksal entschieden haben werde.

(Die Hofdiener verbeugen sich mit schadenfrohem Lächeln, und Eugenius entfernte sich mit gesenktem Haupte und allen Zeichen der Betrübniß.)

III.

(Nacht. Der innerste Schloßhof, umgeben von Bogengängen, Kellergewölben und verschiedenen Thüren, die entweder zu Treppen oder gerade ins Innere des Schlosses führen.)

Eugenius. Der Hofnarr.

Der Narr.

Und alldieweil es jetzt Zeit ist, von dannen zu streichen, wie der Schnepf am Saum des Waldes, o sage ich Dir Lebewohl. Meine Kolbe hat Dich bis zur Stunde vor den Beleidigungen des niederen Hofgesindes geschützt; in der Nacht bedarfst Du meiner nicht.

Eugenius.

Vielen Dank, Meister Tobias. Wo soll ich aber mein Haupt hinlegen, da mir der Hausmeister jede Kammer verschloß?

Der Narr.

Lege Deinen Kopf auf Dein Gewissen: das ist das beste Kopfkissen. Oder, wenn Du dieses nicht kannst, so begnüge Dich mit dem Stroh unter jenem Schuppen. Es wird sich wundern, wieder einmal eine volle Aehre zu seines Gleichen zählen zu dürfen.

Eugenius.

Schmeichelt die Narrheit? Ich bin ausgedroschen, lieber Freund.

Der Narr.

Und abgedroschen ist mein Witz. Gebe der Himmel,

daß die einfältige Kammerzofe, in deren Kämmerlein ich jetzt sponsiren gehe, von meinen Späßen besser denkt.

Eugenius.

Schade, daß Du zu Deinem Liebchen steigest, Graubart; ich hoffte, bei Dir übernachten zu können.

Der Narr.

Behüte. Die Narrheit schläft im Vorzimmer des Herzogs, und dort hinein darfst Du nicht mehr.

Eugenius.

Ja so. Schlaf denn wohl.

Der Narr.

Du auch. Verstecke Dich aber vor dem Pförtner, den ich dort kommen sehe. Er hat Befehl, jeden Christen-Menschen aus diesem Hof zu treiben, sobald der Abend eintritt. (Der Narr geht fort; Eugenius versteckt sich im Gewölbe.)

Der Pförtner

(kommt etwas betrunken mit einer Leuchte).

Mondschein im Kalender; nirgends eine Laterne, und dabei der Himmel schwarz wie ein Sack. Herrliches Trinkwetterchen. Da ist die Aufsicht über's Schloß leicht zu führen. Die Säufer im Wirthshause, die Verliebten in den Kammern, und die Furchtsamen und Schläfrigen im Bett. — Ich will dergleichen thun, als ob ich das Thor zuschlöße. He da! ist kein Spitzbube da? Hinaus, ehe ich zumache! — Niemand rührt sich? Also zugemacht. (Schließt mit großem Geräusch das Thor zu, und macht es dann sehr leise wieder auf.) Ungezogener Luftzug! löscht mir der Windbeutel meine Lampe aus. Na; mag's drum seyn. Ich habe die Pflicht eines ehrlichen Dieners gethan. Für den Herrn Herzog habe ich zugemacht; für die Frau Herzogin habe ich aufgemacht, und nebenbei für den Herrn Herzog auch, und für den Herrn Hofmeister auch, und für den Herrn Kanzler auch,

und für den Herrn Jägermeister, wenn's erlaubt ist, auch. Seit ich auf diesem Amte bin, bin ich so fett geworden, wie ich früher als Laufer dürr war. Das machen lediglich die Nachtgeschäfte. Der gestrenge Herr schlüpft in die Stadt zu seinem Schatz und Holderstock, die gestrenge Frau kasteiet sich in der Kirche, der Hofmeister geht zum Liebchen oder zum Spiel, der Kanzler, Gott weiß, wohin, und der Jägermeister in den Rathhauskeller. Wohl bekomm's ihnen Allen, so wie mir das Trinkgeld wohl bekömmt. Ich fange jetzt an, zu begreifen, warum Seine fürstliche Gnaden keinen Trabanten in diesem Hofe leiden. Meinetwegen auch; ich bedarf keines Wächters, weder beim Becher, noch im Bett (taumelt fort).

Eugenius.

Spitzbube! für Dich feilen Knecht sollte auch längst schon der Hanf gewachsen seyn. Eine schöne Sicherheit in diesem Schlosse. Leichtsinn an allen Ecken. Ich will heute Schildwache stehen, und vielleicht hilft mir das Glück, daß ich in finsterer Nacht entdecke, was ich am hellen Tage nicht sah. Es war doch heute gerade, als ob die Schurken, die vornehmen Hofbedienten, den Schalk geahnet hätten, den ich gegen sie im Nacken trage. Kein einziger näherte sich mir, der ich wie ein verlassenes Schaf im Schlosse auf und nieder wandelte, und nur die Grobheiten des Dienerpöbels einsammelte. — Der Anstand ist hier bequem; mit einem Schritte bin ich wieder in meinem Versteck, und lausche unbemerkt. Horch! man kömmt (verbirgt sich).

Der Kanzler

(kömmt mit einem vermummten Diener).

Laß uns eilen, lieber Franz. Die Augenblicke sind kostbar. Die reiche Patrizierin könnte uns wegsterben, ehe wir das Testament für sie geschrieben. Du bist ein wackerer

Bursche, lieber Franz, weil Du mir zu rechter Frist die Nachricht gabst. Was fällt der Frau ein? eine fromme Stiftung? ein Vermächtniß an den Herzog? Das Spital wie der Herzog hat Geld genug. Wir wollen dieses für uns retten, und Du sollst Deinen bescheidenen Theil davon haben, so Du reinen Mund hältst. Ach, die Pforte ist offen. Der Thürhüter hat seine Sache gut gemacht. Komm geschwinde.

(Beide entfernen sich durch die Pforte.)

Eugenius.

Ein trefflicher Anfang. Erbschleicherei zum Nachtheil der Heiligen und des Fürsten. Das will ich mir hinter's Ohr schreiben.

Der Hofmeister (in einen Mantel gehüllt).

Ich kann mich nicht der Begierde entäußern, die mein ganzes Wesen erfüllt, seit ich von dem verborgenen Schatz weiß. Es geht an diesem Hofe so verschwenderisch zu, daß es gut gethan seyn wird, sich für die Zukunft einen Sparpfennig auf die Seite zu schaffen. Laß sehen, ob der gute Freund sich, wie er versprach, eingefunden (schleicht an die Pforte und hustet einige Male verlegen und leise). Er ist nicht da. Wehe ihm, wenn er mich zum Besten gehabt hätte. Halt; dort schleicht ein Schatten längs der Mauer heran. — He! bist Du's, Florian?

Florian (schleicht herein).

Freilich, gnädiger Herr. Ich komme im Augenblicke, wurde im Vorhofe etwas aufgehalten, weil ich mich vor den Trabanten fürchtete, welche daselbst Wache stehen.

Hofmeister.

Geschwinde, guter Florian. Du sagtest mir von einem Schatz, der in diesem Hofe vergraben sey. Wo liegt er, und wie erfuhrst Du das?

Florian.

Herr, ich bin ein Maurer, wie auch mein Vater war. Unter dem höchstseligen Herzoge, dem Oheim des jetzigen, vergrub man bei schweren Kriegesläuften eine große Summe in blankem Golde auf diesem Hofe. Mein Vater hat den Mammon vergraben und eingemauert. Nur er und der selige Herzog wußten darum. Der Vater sagte mir's auf dem Todtenbette, aber der geizige Herzog hat es seinem Nachfolger nicht gesagt. Ich hätte freilich unserm gnädigsten Herrn Alles vertrauen können, aber ich weiß, daß man mich mit wenig Thalern abgefunden haben würde. Lieber behielt ich das Geheimniß für mich. Wollt Ihr jedoch mit mir die Summe redlich theilen, so heben wir zusammen den Schatz. Das geschieht dem Herzog obendrein noch recht, weil er mir das Amt des Hofmaurers entzog, welches doch seit hundert Jahren beständig auf meinem Hause haftet.

Der Hofmeister.

Versteht sich, lieber Florian. Das ganze Hofwesen ist ohnedieß ein durchlöchertes Sieb, worinnen nichts haftet. Der Herzog vergeudet den Schweiß seiner Unterthanen, bis er nichts mehr zu vergeuden haben wird. Warum sollte man ihm so viel Geld in seinen Beutel jagen? Wir können eben so gut des seligen Fürsten Erben seyn. Wir theilen, lieber Florian; auf mein Wort: wir theilen brüderlich. Wo ist der Fleck?

Florian.

Dort, Herr, an jener grauen Säule; ein kleines, weißes Kreuzlein, nur demjenigen sichtbar, der überhaupt von der Bedeutung dieses Zeichens etwas weiß, ist das Wahrzeichen.

Hofmeister.

So wollen wir morgen rasch an's Werk. Ich will den

Herzog schon vermögen, daß er sein Jagdschloß besucht, und die Nacht dort zubringt. Du schaffst in aller Stille Deine Werkzeuge in das Schloß; wir heben das Gold, und theilen auf der Stelle.

Florian.

Euer Ritterwort genügt mir, Herr. Morgen bin ich bereit (schlüpft durch die Pforte hinaus).

Hofmeister (nach einer langen Pause).

Bring' auch den Rosenkranz mit, junger Thor, und ein Stoßgebetlein in der Stunde des Absterbens. Jenes Brunnens Tiefe ist ganz geeignet, den fürwitzigen Schwätzer zu begraben, sobald er den Schatz zu Tage gefördert haben wird. Ich will Dich lehren, mit dem Löwen theilen zu wollen (geht ab).

Eugenius.

Immer besser. Raub und Mord sind wirkliche Meisterstücke eines herzoglichen Hofmeisters. Ich werde einen guten Fischzug thun, und wenn ich nicht irre, fängt sich dort wieder ein anderer Hecht in meinen Netzen.

Der Jägermeister
(kommt rasch herein, und sieht sich nach allen Seiten um).

Noch alles leer? Wenzel nicht da? He! wer schleicht dort unter dem Gewölbe? (eilt auf Eugenius zu, der sich vergebens hinter einer Säule zu verbergen sucht, und packt ihn.) Wohin, guter Freund? Mir entschlüpft kein listiger Fuchs. Ist Er der Wenzel? Hat Ihn der Graf geschickt? Ich bin der Jägermeister; nenne Er sich getrost. Der Graf hat mir viel von Seinem Muth und von Seiner Verwegenheit gesagt. Warum läßt Ihn die Keckheit so plötzlich im Stich?

Eugenius (mit rauher Stimme, aber leise).

Zu Eurer Gnaden Befehl. Ich bin der Wenzel. Empfehlung vom Herrn Grafen, was soll ich?

Der Jägermeister.

Einen Kerl abfangen, mit sicherem Stoß, daß er in dieser Zeit nicht wieder aufsteht. Es ist gleich gethan, und ich will Ihm das Wildpret in die Klinge jagen. Hat Er Muth? Viel Muth für viel Geld?

Eugenius.

Ohne Zweifel, Euer Gnaden. Heraus damit: wie heißt der Kerl?

Der Jägermeister.

Eugenius. Das Vorbild aller eitlen Tröpfe, der albernste Glücksritter, dem jemals Frau Fortuna die Sporen anschnallte.

Eugenius.

So? was hat er Euch gethan, lieber Herr?

Der Jägermeister.

Ganz und gar nichts; ich habe ihn kaum gesehen. Aber ein Zauberer ist's, mein guter Wenzel; das glaube Er mir. Ein Zauberer, der's dem Herzoge angethan hat mit Liebe, und dem Hofmeister und dem Kanzler mit Haß. Nun versteht Er wohl, daß meine Freunde unmöglich lieben können, was der Herzog liebt. Das läßt schon die Eifersucht nicht zu. Darum haben sie beschlossen, dem Eugenius ein Ende zu machen, und mir den Auftrag dazu gegeben. Merk Er wohl auf. Morgen Abend, wenn der Herzog aus ist, gebe ich Ihm schon Gelegenheit, den Eugenius zu treffen. Mach Er's kurz mit Ihm, ohne Haß und Leidenschaft, wie's einem Richter geziemt, der von dem Verbrechen nur durch's Hörensagen weiß.

Eugenius.

Recht wohl, mein gnädiger Herr. Es wird aber wohl nicht nöthig seyn, den armen Teufel umzubringen. Er ist ja in des Herzogs Ungnade.

Jägermeister.

Thut nichts. Der Liebestrank des verfluchten Hexenmeisters kann doch noch von Wirkung seyn. Am Ende, — was geht das uns an, Wenzel? Wir thun, was unsere Freunde und Gönner wollen. Verfüge er sich morgen auf das Jagdschloß, und frage er bei der Tafel nach mir. Ich will ihm dann schon Bescheid geben. Für jetzt begleite Er mich nach dem Rathhauskeller.

Eugenius.

Ich trinke am Abend keinen Wein.

Jägermeister.

Wer spricht aber auch vom Trinken? Er soll mich führen. Der Weg, den Berg hinab, ist schlüpfrig, und ich bin schwerer Natur, auch nicht ohne Wein.

Eugenius.

Wenn's so ist, in Gottes Namen. Stützt Euch auf meinen Arm. Fürchtet nicht, daß ich Euch jetzt ein Bein unterschlage.

Jägermeister.

Er ist ein Aberwitz. Ich bin ein Waidmann, und habe die Furcht noch nie gekannt.

(Die Herzogin erscheint in der Pforte in langen weißen Schleiern.)

Jägermeister (laut schreiend).

Alle Heilige! steht mir bei! Alle gute Geister . . . . (läuft wie besessen in das Schloß zurück).

Eugenius

(geht entschlossen auf die Herzogin zu).

Wer geht da? Heraus mit der Sprache.

Die Herzogin (zitternd und leise).

O, mein guter Freund, wer Du auch bist, laß mich ruhig ziehen. Ich gehöre in dieses Haus.

Eugenius (ehrerbietig zurücktretend).

Oder besser: das Haus gehört Euch. Hoch lebe unsere gnädigste Frau.

Herzogin (verlegen).

Nicht diesen Namen, guter Freund. Halte reinen Mund. Schweige, schweige gegen Jedermann, und hole Dir morgen aus meinen Händen einen billigen Sold für Deine Gefälligkeit.

Eugenius.

Es ist noch lange hin bis morgen. Wer weiß, ob ich morgen noch lebe, um das unschätzbare Pfand Eurer Huld zu empfangen.

Herzogin.

Du bist zudringlich, Freund. Du benützest grausam den Augenblick, der mich — die Unschuldige — in Deine Gewalt zu geben scheint. Ich habe aber jetzo keinen Pfennig bei mir, Dich zu belohnen.

Eugenius.

Lohnt denn nur Gold? Ich geize nicht darnach. Aber ein Geschenk, bestehend aus dem unbedeutendsten Dinge, das Ihr bei Euch tragt, würde den gemeinen Mann für seine ganze Lebenszeit glücklich machen. Ich soll eine Gabe von Euern Händen empfangen? Laßt mir den Handschuh, der an Eurem Gürtel hängt. Stille ist das Schloß, und schweigen werde ich, wie das Grab. Mein erstes Heiligthum jedoch sey Eure Gabe.

Herzogin

(geschmeichelt, aber mit demüthigem Vorwurf).

Pfui, mein Freund. Ist das die Sprache eines frommen Mannes? Die Heiligthümer der Kirche sind's, die man verehren muß, und nicht der eitle Tand einer sterblichen Frau. Doch freut es mich, einen Mann gefunden zu haben, der sich vor seinen rohen Gefährten durch zarten Sinn und

Uneigennützigkeit auszeichnet. (Sie geht, indem sie den Handschuh wie aus Unachtsamkeit zu Boden fallen läßt.)

Eugenius

(hebt ihn auf, und steckt ihn nachläßig in den Gürtel).

Ein niedliches Abenteuer. Ein ächter Talisman für ein Glückskind. Die fromme Frau Herzogin ist ein Weib, zu berücken, wie ein anderes. Dieser Handschuh, zwar hier nicht ein Zeichen der Liebe, wird mir Segen bringen, je nachdem die Herzogin auf guten oder schlimmen Wegen ging: zum verliebten Stelldichein, oder zur Kirche. — Die Nacht wird ziemlich kühl. Ich wette, daß heute kein Wildpret mehr in die Falle läuft. Ich will schlafen, und, in mein Stroh versteckt, den Tag erwarten, der verschiedenen armen Sündern das Genick brechen soll. Doch stille! Schon wieder klirrt das Pförtchen. Laß sehen.

(Versteckt sich leise hinter eine Säule.)

Der Herzog

(schleicht herein, und drückt die Pforte hinter sich zu. Sein Anzug ist in Unordnung, sein Kleid durchnäßt).

Der Herr segne meinen Eingang. Der Teufel hole das Abenteuer! Gutes, armes Gretchen, Du seufzest wohl jetzt unter der barbarischen Faust Deines Vaters; und ich — ich zittere vor Frost, und meine Zähne klappern. Wie die verdammten Schmiedegesellen auf meiner Ferse waren! Kaum weiß ich, wie ich den reißenden Mühlgraben durchschwamm. Ein Glück nur, daß ich unerkannt davon kam. — Hier ist es so dunkel, daß man nicht einen Schritt weit vor sich hinsieht. Der Spitzbube von Pförtner hat wieder keine Leuchte besorgt. Wie soll ich ohne Licht durch das Labyrinth der Gänge und Treppen-Absätze mich finden? Es ist doch abgeschmackt, wenn der Herr vom Hause wie ein Marder hineinschleichen muß. Das kommt von den verdammten Liebeleien, denen ich schon längst entsagt hätte, wenn . . .

Brr! mich friert entsetzlich; ich muß bei'm Pförtner anläuten.

(Zieht die Glocke an dem Fenster des Pförtners.)

Der Narr

(kommt auf den Zehen geschlichen, und reibt sich vergnügt die Hände.)

Habe ich gleich nur wenige Jahre bis zu den Fünfzigen, so bin ich doch glücklicher, als es sich im Grunde für einen alten Narren schickt. Meine Ulrike ist ein Kernmädel. Ihre Lustigkeit, ihre Liebe, ihr neckisches Geplauder — dieß Alles verjüngt mich um dreißig Jahre. Wie ich so zufrieden in ihrer Kammer saß, ihre Hände drückte, ihre Wangen küßte, und das Vergnügen hatte, zu sehen, wie der genäschige Kellermeister in ihrem Herzen immer weiter und weiter zurückgedrängt wurde .... Wahrhaftig, ich tausche in diesem Augenblicke mit meinem gnädigsten Herzog selber nicht.

Eugenius (leise).

Ich auch nicht.

Der Herzog

(verdrießlich vor sich hinmurmelnd).

Das alte Sprichwort: Kinder und Narren...

Der Pförtner

(steckt die Nase zum Fenster hinaus).

Wer läutet da unten?

Der Herzog (halblaut).

Schweige, alter Trunkenbold.

Der Narr.

Wer spricht denn da? Wer steht da?

Herzog.

Hebe Dich weg, thörichter Narr!

Der Pförtner.

Das ist unser gnädigster Herr, so wahr ich lebe.

Eugenius (wie oben).

Ein lustiger Fastnachtsschwank, den ich werde lösen müssen.

Herzog.

Bring' ein Licht, Kerl mit der lallenden Zunge!

Narr.

Befehlt Ihr, gnädigster Herr, so eile ich nach einer Fackel.

Pförtner.

Ich komme gleich, wie die kluge Jungfrau.

Herzog.

Nicht von der Stelle, Narr. Keine Sylbe gehe aus Deinem ungewaschenen Mund. Du sollst mich nach meinem Gemach geleiten, sobald wir eine Leuchte haben. Deinen Arm her.

Narr.

Ach, Euer fürstliche Gnaden — Ihr trieft ja; ich werde den Schnupfen kriegen.

Der Herzog.

Warum, einfältiges Kalb?

Der Narr.

Schöne Frage. Durchglüht von Liebesfeuer wandle ich, um mich in freier Luft abzukühlen, war jedoch solch nasser Gnade nicht gewärtig. Wie kam es aber, daß Eure kostbare Gesundheit solche Gefahr erlitt?

Der Herzog.

Ich lasse Dich peitschen, so Du noch eine Sylbe davon redest.

Eugenius (wie oben).

So kann's geschehen, daß Glück und Liebe dem greisen Thoren günstiger sind, als dem jungen Helden.

Der Narr.

Stumm wie ein Fisch, gnädigster Herr, weil Ihr so gut den rechten Fleck zu treffen wißt.

Der Pförtner (kommt mit einer Laterne).

Soll ich Euer fürstlichen Gnaden vorleuchten?

Der Narr.

Nicht doch, taumelnder Schurke. Gib mir das Licht, und suche Dein Bett.

Der Pförtner.

Keine Beleidigung? Meister Tobias. Taumeln, ich? Meine Augen sind so klar, so wacker, daß ich deutlich sehe, wie an Deinem Mantel das Wasser herabrinnt.

Der Narr.

Weil es regnet, Schöps.

Der Pförtner.

So? da will ich mich gleich wieder zurückziehen. Bitte tausendmal um Vergebung, ich bin der gehorsamste Knecht...

Der Herzog.

Schon gut. Gehe hinweg. Doch halt! Was bedeuten die Lichter, die aus jenen Fenstern herabschimmern?

Der Pförtner.

Dort sitzen noch Euer gestrengen Gnaden weise Räthe beisammen, um des Landes Wohl zu pflegen. Liebe Herren, wackere Herren. Befehle mich zu Gnaden (geht in sein Haus).

Der Herzog (verdrüßlich vor sich hin).

Ich schäme mich vor mir selber. Während jene guten Leute meine Wohlfahrt vor Augen haben, mehr als ihre Ruhe, — wo war ich indessen?

Eugenius

(kommt aus seinem Versteck hervor).

Es ist nicht so arg, gnädigster Herr. Die Lampen brennen nur zum Schein. Die Herren Eures Raths sitzen

ganz wo anders, und überlassen es dem Zufall oder dem lügenhaften Pförtner, die Lampen zu löschen, wenn es Zeit ist.

Der Herzog.

Sieh da, Eugenius. Begleite mich. Deine Reden wecken meinen Argwohn. Entdecke mir Alles, und ich will gerne das Mißgeschick dieser Nacht tragen, wenn mir nur die Schuppen von den Augen fallen.

Eugenius.

Das werden sie gewiß.

Der Narr.

Gott geb's; allen Menschen ist's zu wünschen, vor Allen aber den Verliebten und einem Herzog.

(Alle gehen in das Schloß ab.)

IV.

(Rathssaal im Schlosse. Lampen und Lichter brennen.)

Der Narr führt den Kanzler, den Hofmeister und den Jägermeister ein.

Der Narr.

Wollet so gefällig seyn, liebe Herren, ein wenig zu verziehen. Der Herzog wird gleich hier seyn.

Kanzler.

Wohl; was aber sollen wir hier beginnen und vernehmen?

Der Narr.

Vermuthlich bedarf der Herzog guten Raths, und guter Rath kommt über Nacht.

Der Hofmeister.

Ei, ei; es war doch sonst des Herrn Sache nicht, zur Schlafenszeit im Rath zu sitzen.

Der Narr.

O pfui, Herr Ritter: Ihr gebt der Erziehung, die Euch der Herzog verdankt, nicht das schönste Lob.

Jägermeister.

Eigenlob stinkt, Du einfältiger Narr. — Wo stecktet Ihr aber, meine lieben Herren und Freunde? Ich stehe lange schon im Vorzimmer, weil ich klug und häuslich mein Bett gesucht.

Der Narr.

Recht; eine goldene Regel für den Waidmann: früh in's Nest, früh in's Holz.

Kanzler.

Wolltest Du Dich nicht einen Augenblick entfernen, lieber, guter Narr, damit wir unter einander des Gesprächs pflegen können und der Berathung?

Der Narr.

Ach nein, gestrenger Kanzler, es ist heut einmal so. Die Narrheit hat unter den Weisen ihren Platz genommen auf höheren Befehl.

Kanzler (leise zum Hofmeister).

Ich ahne Unheil.

Der Narr.

O, sprecht lauter, ehrwürdiger Kanzler. Es ist an der Zeit, Red und Antwort zu geben. Wenn das Auge des Herrn offen ist, so ist auch sein Ohr munter.

Herzog

(tritt ein, sieht sich um, und frägt mit strenger Stimme).

Ich vermisse meinen Rentmeister. Wo ist der Graf?

Der Narr.

Der gute Mann hat eine kurzweilige Bettgesellin, die

sich vorgenommen hat, die ganze Nacht bei ihm zu bleiben. Die Fußgicht läßt ihn nicht von seinem Lager.

Herzog.

Ich hatte mich auch Eurer früher versehen, meine Herren vom Rathe.

Kanzler.

Dringende Geschäfte außerhalb . . .

Hofmeister.

Wir hatten vor Kurzem erst die Versammlung aufgehoben . . .

Jägermeister.

Ach Gott, ich bin schon lange fertig und bereit.

Der Narr.

Das muß wahr seyn, Herr. Ich fand Euch kaum unter Eurer Bettdecke; Ihr war't zusammengerollt, als wie ein Igel, und schien't gequält vom Fieber.

Jägermeister.

Verkältung . . . dennoch war ich gleich zu meines gnädigsten Herzogs Befehl.

Herzog (auffahrend).

Unverschämte Heuchelei! Meint Ihr, erbärmliche Wichte, daß ich nicht hinter Eure Schliche gekommen? Euer Reich ist am Ende. Während das Land und mein Herz jubelt, mögt Ihr das Brod der Thränen essen. Bereitet Euch, den Kerker zu beziehen.

Kanzler (zitternd).

Wie? gnädigster Herr? Womit haben wir treue Diener es verschuldet . . . ?

Der Hofmeister.

Gnädigster Herr . . . Wer hat plötzlich aus Euch einen Neronem gemacht? Darf ich Euch an meine unterthänigsten Lehren erinnern, die . . .

Herzog (wild).

Schweige, meineidiger Schatzgräber! chweige auch Du, Testamentfälscher und Räuber an frommen Stiftungen, wie an dem Schatze Deines Herrn. Nehmt Euch ein Beispiel an Euerm Mitschuldigen hier (deutet auf den Jägermeister). Wie er zitternd dasteht, — wie das Schaf so erbarmungswürdig aus dem Bärenpelz heraussieht! und dennoch hat dieser feige Mann noch vor einer Stunde einen Mordplan angezettelt, den Ihr angerathen, und wozu der Rentmeister einen Mörder schickte.

(Die Beschuldigten stehen wie niedergedonnert und verstummt da.)

Der Narr.

Ein Blitzstrahl aus heiterer Luft. Die Gewitter kommen heuer früh im Jahre. Gott schenke bald einen sanften Regen, der das Land erquickt.

Kanzler.

Ich gebe in aller Unterthänigkeit Euer Gnaden zu bedenken, daß unser Rang ... verspottet von einem gemeinen Hofnarren ... befleckt, ohne daß ein Ankläger uns gegenüber stände ...

Herzog.

In der Rede des Narren liegt ein furchtbarer Ernst, der Euch sticht, wie eine giftige Otter. Ihr habt es jedoch verdient. Aber Ihr sollt nicht umsonst begehren, was Ihr vielleicht meinen Unterthanen schon tausendmal verweigert. Ihr sollt wissen, auf welchem Grunde die Anklage gegen Euch beruht.

Der Narr.

Auf daß es voll werde in unserm Hause!

(Zieht die Glocke.)

(Eugenius, der Pförtner, der Diener des Kanzlers, Florian und Wenzel treten zu verschiedenen Seiten ein, die letzteren von Wache umgeben.)

Jägermeister.

Hollah! die Jagd ist aus; blast ab.

Hofmeister (für sich).

Verdammter Florian, Du brennst meine ganze Glückseligkeit zu Asche.

Kanzler (für sich).

Eugenius? — Ein abgemachtes Spiel? Der Spion bricht uns den Hals.

Herzog (zu den Eingetretenen).

Wie ist's mit Euch? Habt Ihr bekannt? Wollt Ihr meine Gnade verdienen?

(Pförtner, Florian, Wenzel und des Kanzlers Diener fallen auf die Kniee, und bejahen mit weinerlichen Verneigungen.)

Eugenius (kühn hervortretend).

Was diese hier so eben vor dem Verhörrichter bekannt, habe ich angegeben, des Glückes Sohn, meinen bittersten Feinden zum Trotz. Ich war Zeuge Eurer nächtlichen Verhandlungen, und will Wort für Wort in's Gesicht Euch beweisen, daß Ihr Schurken seyd.

Jägermeister.

Wenzel! bist Du des Teufels? — Der Kerl hat mich schändlich hinter's Licht geführt.

Herzog.

Heute mir, morgen Dir. Geht von hinnen; auch Euch erwartet der Richter, und dann . . .

Der Narr.

In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.

Kanzler.

Unser Unglück läßt zu, daß wir vor der Hand verstummen; wenn aber einst unsere Unschuld redet . . .

Hofmeister.

Wie wird dann der Verläumder zu Schanden werden! Dieser Abenteurer und Nachtschwärmer . . .

Jägermeister.

Ein boshafter Wildschütz . . .

Kanzler.

Welchen Glauben verdient er? Er will die Träume seiner Nachtwandelei zu ächtem Golde münzen; kaum aus den Armen einer gefälligen Dirne entschlüpft — noch trägt der lose Wicht ihren Handschuh im Gürtel — sucht er mit frechem Hohn die Edelsten des Landes in's Verderben zu stürzen!

Herzog

(wirft einen Blick auf Eugenius, und sein Gesicht verfärbt sich, während jener den Handschuh mit einiger Bestürzung verbirgt; dann wendet sich der Herzog wieder zu den Angeklagten, und donnert ihnen zu.)

Genug; feile feige Schlangen, die, zum Tode getroffen, noch mit ihrem Gifte zu verwunden trachten! Fort mit Euch! Strenges Recht soll über Euch entscheiden.

(Alle werden abgeführt; der Narr bleibt an der Thüre zurück, Eugenius neben dem Herzog.)

Herzog.

Zeige mir den Handschuh, Eugenius.

Eugenius.

Ich soll es nicht, gnädigster Herr.

Herzog.

Ein Wappen, auf den Saum des Handschuhes gestickt, das ich bemerkte, macht mich neugierig. Ich befehle Dir, das Kleinod zu zeigen.

Eugenius.

Ihr setzt mich in Verlegenheit; Euer drohender Blick verwirrt mich ganz.

Herzog (zornig).

Das soll er auch, falscher Knecht! (entreißt dem Eugenius den Handschuh mit Gewalt). Ich habe recht gesehen; meinem Weibe gehört dieser Handschuh. O Nacht der Schande und der Schmach! Wie kamst Du zu diesem Pfande?

Eugenius.

Ich habe das Verlorne gefunden.

Herzog.

Du lügst? meine Gattin trug es noch am Abend. Wie konntest Du . . .?

Eugenius.

Denkt nicht so Uebels von mir, gnädigster Herr.

Herzog.

Das Uebelste von meinem Weibe also. Bösewicht, bekenne: stehst Du im heimlichen Verständniß mit der Treulosen?

Eugenius.

Warum nicht gar! Kann ich dafür, daß Euere Gemahlin in der Nacht lustwandelt? Fragt lieber beim Pförtner nach, der das Hofthor immer offen lassen muß, um die Herzogin zur Nacht hindurch zu lassen. Auf solch einer Wanderung verlor sie den Handschuh.

Herzog.

Schlimm genug, daß der Pförtner von solchem Beginnen Rechenschaft geben könnte; doch werde ich mich hüten, sie von ihm zu begehren. Man wirft den Diamantring nicht in den Schlamm, um ihn zu säubern. Es geziemt mir, mit ihr selbst zu reden. Du erwartest mich hier, bei meinem Zorne! Leuchte, Meister Tobias.

Der Narr (einen Armleuchter nehmend).

Es ist nicht das Erstemal, daß der Unverstand der Vernunft zur Wahrheit verleuchtet.

(Mit dem Herzog ab.)

Eugenius.

O weh, o weh! Wenn nun das Unglück nicht hereinbricht mit Macht, so weiß ich nicht, wer über mein Schicksal gebietet. Pfui über mich, daß ich der armen Herzogin mein Wort gebrochen! Um sie und mich von einer Schuld rein zu waschen, verrathe ich die andere. Mein Verderben ist unbezweifelt. Entweder sie läugnet keck, und der Herzog stürzt mich als Verläumder in's Verließ, oder sie gesteht, versöhnt sich dann mit dem Gatten, wie es zu geschehen pflegt, und Beider Zorn schmettert dann den fürwitzigen Verräther zu Boden. Bisher hat das Glück Alles zu meinem Vortheil verkehrt; aber ich fürchte, daß es mir heute untreu werden dürfte.

Der Narr (kömmt eiligst herein).

O ich Unglücklicher!

Eugenius.

Nenne mich also. Was hast Du zu klagen?

Der Narr.

O ich Allerärmster, wenn . . . .

Eugenius.

Schweige mit Deinem rohen Spott. Wenn? was willst Du damit sagen?

Der Narr.

Wenn Ihr mir Eure Gnade versagt, Eure Huld, Euern Schutz, ohne den fortan Niemand hier am Hofe sein Glück machen wird.

Eugenius.

Grausamer Narr! Was habe ich Dir gethan, daß Du mich also schmähst? Du sprichst vom Glück, während Du mir ohne Zweifel meine Ketten bringst.

Der Narr.

Goldene Ketten? Das überlasse ich dem Herzog selbst. Die Thorheit am Hofe ist arm, und wenn sie auch in Gold

und Seide daher ginge. Die Dummheit verhungert freilich nicht, und hat sehr oft etwas übrig, aber sie ist geizig gegen Leute von Verstand, wie man überhaupt an seines Gleichen mehr gibt, als an Fremde. Geduld jedoch; bei der nächsten Kindtaufe findet Ihr ein Freiherrnpergament unter Euerm Pokale, und ich bitte Euch, jedes Du, womit ich Euch ungebührlich bisher traktirte, in ein doppeltes oder dreifaches Ihr umzuwandeln. Es kömmt mir nicht darauf an, und Ihr bleibt mir um so gewogener, wenn Ihr Euch einbildet, daß ich schon vor Euch Respekt gehabt, zu einer Zeit, wo Ihr's noch nicht verdientet.

Eugenius.

Ich will des Schwarzen seyn, wenn ich Deine Räthsel begreife.

Der Narr.

Glaub's wohl; wär's etwas Gescheidtes, so hättet Ihr's schon bei den Ohren, da es aber etwas Närrisches ist, so langt Euer Witz nicht aus, oder vielmehr, er langt drüber hinaus.

Der Herzog
(kommt stürmisch herein, und wirft sich entzückt an die Brust des Eugenius).

O Du mein wackerer Diener und treuer Freund! Wahrlich, Dich hat das Glück in mein Haus gesendet. Dir verdanke ich's, daß mir heut schon eine Kunde wurde, die ohne Deine Vermittlung mir vielleicht noch Monate lang vorenthalten worden wäre. Habe Dank, und rechne auf meine Gnade.

Eugenius (erstaunt zurücktretend).

O Herr, ich komme nicht zu mir selber, ich glaube, berauscht zu seyn, oder im Fieber. Was habe ich gethan, daß Ihr mich zu behandeln geruht, wie einen Busenfreund, vor dessen Werth und Verdienst die Scheidewand des Her-

kommens und des Ranges niederfällt? Fürwahr, ich weiß es nicht.

Der Narr.

Glück im Schlafe. Unverhofft kommt oft. Selig sind die Kindlein.

Der Herzog.

Deine Unwissenheit gerade ist beredt, und hat enthüllt, was meiner Gattin Schamhaftigkeit noch lange verschleiert hätte. Meine und des Landes Besorgnisse verwandeln sich in Jubel. Ich werde einen Erben haben. Die Gnade, um welche die Herzogin schon längst zu verschwiegener Nachtstunde in der Kapelle auf ihren Knieen gebeten, ist von dem Himmel bewilligt worden. Heute hat meine Gattin für die selige Ueberzeugung den Heiligen zum ersten Male gedankt. Drohend trat ich in ihre Kammer, aber Freudenthränen antworteten meinen Vorwürfen, und das Hochgefühl meines Glückes schuf in meiner Seele und auf meiner Zunge neue Eide, die ich fortan nicht mehr brechen werde.

Der Narr.

Gute Vorsätze, Herr; treffliche Schwüre. Gott schenke uns beständige Witterung.

Eugenius (küßt des Herzogs Hand).

Erlaubt, gnädiger Herr, daß ich, obschon der Unwürdigste, der Erste sey, der seinen Glückwunsch zu Euern Füßen niederlegt.

Der Herzog.

Du sollst mir künftig näher stehen, Eugenius. Frohe Augenblicke sind die Fesseln, welche die Menschen schier eben so fest an einander ketten, wie das Unglück. Du sollst keinem Ritter an meinem Hofe weichen, und adelich seyn, und ohne Sorgen leben.

Eugenius.

Gut; also auch ohne Rosine?

Der Herzog.

Du hast schon mein Wort; sie mag meines Verwalters Braut werden. Die Herzogin selbst meint jetzt, daß sie für unsern vornehmen Eugenius sich nicht mehr schicke, und sendet Dir als ein Pfand ihrer Huld noch einmal den verhängnißvollen Handschuh und diesen prachtvollen Edelstein, bestimmt, einst die Stirne einer Braut zu zieren, die Deiner würdiger sey, als Rosine.

Der Narr.

Steine und Brod auf einmal, herzliebster Herr Eugenius. Das nenne ich Glück. Werdet nur nicht stolz, damit ich mir's ferner zur Ehre rechnen kann, einst mit Euch wie mit meines Gleichen umgegangen zu seyn.

V.

(Marktplatz in der Reichsstadt. Viele Gruppen unruhiger Bürger treiben sich auf dem Platze herum. Zwischen ihnen durch wandeln mehrere Vorsteher und Zunftmeister der Stadt in eifrigem Gespräch.)

Altbürgermeister (zu Fabian, der an seiner Seite geht).

Ihr müßt doch gestehen, mein sehr verehrter Fabian, daß zu meiner Zeit das Wohl der Republik ungemein besser bestellt war, als jetzo. Wir hatten auch schwere Zeit zu durchleben, aber mit Gottes Hülfe und einigem erklecklichen Zaudern rissen wir doch die Geschäfte bald schnell, bald langsam durch den Strudel.

Fabian.

Ach, ein zaudernder und vorsichtiger Steuermann ist der wahre Schutzpatron des schwankenden Staatsschiffleins.

Altbürgermeister.

Wie wir dazumal, dem heidnischen Riesen Atlas zu vergleichen, die schwere Bürde der Regierung auf dem Rücken trugen, weil wir von der feinen Politika genugsam verstanden, um, was wir wollten, auf beiden Achseln zu tragen!

Fabian.

Achselträgerei in politischen Händeln ist ein gar fein Ding.

Altbürgermeister.

Als sie um uns herlagerten, die Fürsten und Herren, welche unser Weichbild eingränzen, und gleich ungeheuerlichen Thieren den Rachen ihrer Gewalt aufsperrten, uns zu verschlingen — wie wären wir ihnen entkommen, wenn wir nicht den Mantel bedachtsam nach dem Winde gehängt?

Fabian.

Ein kluger Reiter läßt seinen Mantel nie von sich. Vorsicht schützt vor Sonne, Sturm und Regen.

Altbürgermeister.

Wie ist dagegen unsere Zeit gestaltet? Wie äußern sich die nunmehrigen Väter dieser Stadt? Eitle Kühnheit, furchtloses Widerstreben, prahlerische Rede bei winziger Gewalt! Sie bauen auf Papiere, während die Nachbarn auf ihren Feldern eine starke Saat von eisernen Lanzen ziehen.

Fabian.

Mein Herz hat schon längst ob solcher Ruhmredigkeit geseufzt. Unsere Rechte auf dem Pergamente werden verlacht, und die Saat der Lanzen steht schon vor unsern Thoren aufgegangen.

Altbürgermeister.

Trübselige Zeiten, verblendete Führer der Bürgerschaft! Weil unser Bart grau geworden ist, spotten die Jüngeren unser, und doch wohnt nur im greisen Schädel tüchtige Erfahrung und der gute Rath.

Fabian.

Das will ich meinen. Respekt vor dem Alter. Ich gäbe etwas darum, wenn ich mit Klugheit und Ehre bereits Eure Jahre erreicht hätte.

Der Amtsbürgermeister

(tritt nebst einigen Zunftmeistern zu den Sprechenden).

Das Gewitter wächst, meine lieben Freunde. Die Schaaren des Herzogs rücken immer näher um unsere Warthürme zusammen, und wir werden in Mangel vergehen, wenn uns nicht ein Engel rettet.

Altbürgermeister (giftig).

Wie die Thaten, so der Lohn. (Leise zu Fabian.) Ich muß gehen, denn mir steigt die Galle bei dem Anblicke des Uebermüthigen (entfernt sich).

Amtsbürgermeister.

Aber dieser Engel wird kommen, wenn auch gleich der ohnmächtige graue Schächer in seinem lächerlichen Zorne davon geht, als sey es an ihm, das ganze gemeine Wesen verloren zu geben. Das Alter macht kindisch und wunderlich.

Fabian.

Sehr kindisch und sehr wunderlich, mein gestrenger Herr; das ist keineswegs zu läugnen.

Ein Zunftmeister.

Wenn wir zu Grunde gehen, so fallen wir doch wenigstens mit Ehren. Wir haben an dem Recht gehalten, und es mit frischem Muth vertheidigt, ohne irgend eine Hinterlist und Doppelsinnigkeit, die der guten Sache nimmer geziemt.]

Fabian.

Sicher und gewißlich nicht. List und Doppelzüngigkeit sind arge Feinde.

Ein anderer Zunftmeister.

Fluch daher auch dem, der im Augenblicke der Gefahr die beschworenen Grundsätze aufzugeben versucht.

Fabian.

Wahrhaftig: Ihr sprecht wie ein Buch. Pfui über alle Heuchler und Zweizüngler!

Amtsbürgermeister.

Ich stimme gewiß für offene Aufrechthaltung der Gerechtsame, die wir vom Kaiser und Reich erhielten, aber, wenn sich nicht Gottes Finger unmittelbar in unsere Sache legt, so müssen wir auf Mittel sinnen, wie wir es bewerkstelligen, unsere Haut wenigstens heil davon zu bringen. Vorsicht schadet nicht.

Fabian.

Ganz gewiß: Vorsicht macht ein gutes Bette. Ich stimme sehr dafür.

Ein Zunftmeister.

Wir wollen zuerst erwarten, welchen Erfolg der Streifzug hat, der heute unsere Thore verließ, um das Lager der Feinde heimzusuchen. Die tapfersten Leute von der Stadt sind dabei, und ein erster Sieg könnte unserer Sache viel nützen.

Fabian.

Ohne Zweifel, lieber Zunftmeister. Ein Sieg ist ein starkes Schwert; die Unterhandlung ein fauler Pelz. Tapferkeit hat immer den Vortritt vor der Unterwerfung.

Amtsbürgermeister.

Ich erwarte weniger von dem Streifzuge, als von der Rückkehr eines schlauen Spions, der von reiner Bürgerpflicht getrieben, und von Vaterlandsliebe beseelt, aus freiem Antrieb das Wagestück unternommen, des Herzogs Lager zu erkundschaften, und die Gesinnungen seiner Zahl-

meister zu prüfen. Goldene Brücken helfen oft über eiserne Abgründe.

Fabian.

Ein weiser Spruch, wie nur je einer in der Bibel gelesen wurde. Gold ist köstlicher denn Eisen, und die Honigzunge stumpft des Schwertes Schärfe ab.

Ein Zunftmeister.

Auf keinen Fall jedoch wollen wir von Unterwerfung reden.

Fabian.

Pfui der Unterwerfung! Wer ist ein guter Bürger, und denkt daran?

Der Syndikus (kommt athemlos gelaufen).

O, meine lieben Herren, es wird all' mit uns. Hätten wir doch nimmermehr dem Herzog seinen Zoll verweigert! Dieser Eigensinn ist der Grund von allem Uebel, das uns droht.

Fabian (seufzend).

Ja wohl, ja wohl; der einzige beklagenswerthe Grund.

Amtsbürgermeister.

Es geschieht gewöhnlich, daß man in der Noth als verderblich schmäht, was man zur Zeit des Glücks und des Stolzes für ersprießlich achtete. Sagt aber endlich Eure Botschaft an, Herr Syndikus. Was ist geschehen?

Der Syndikus.

Man sieht von den Wällen unsere Mannschaft eiligst nach der Stadt fliehen. Die reisigen Schaaren des Herzogs dringen bis an die Brücke vor. Man spricht von starkem Verlust an Leuten und Pferden, den wir erlitten haben sollen.

Fabian und einige der Zunftmeister.

O weh, o weh! Böse Zeichen! Schlimmes Ende!

Amtsbürgermeister.

Sey es darum. Wir wollen noch nicht wanken. Unser Regiment hat sich stets durch Strenge und Thätigkeit ausgezeichnet. Wenn wir es uns in den Kopf gesetzt ein Exempel zu statuiren, so haben wir sogar unsere eigenen Mitbürger nicht geschont. Ein Beispiel ist der ehemalige Schreiber am Seckelmeisteramt, Eugenius, den wir ohne Mitleid über unsere Gränze jagten.

Fabian.

Ist noch Gnade für Recht ergangen. Ich kann schwören, daß ich seit jener Zeit nicht eine Sylbe von ihm hörte; es wäre unwürdig, wenn mich jemand verdächtigte, als sey ich mit dem Verbannten in irgend einem Einverständniß.

Amtsbürgermeister

(in seiner Rede fortfahrend).

Daher bedünkt uns auch, daß wir noch immer die volle Macht haben werden, denjenigen auf's Strengste zu bestrafen, der von Uebergabe und schimpflichen Bedingungen redet.

Fabian.

Natürlich; das ist Kriegsregel. Nichts von Uebergabe; nichts von schimpflichen Bedingungen.

(Ein Trupp bewaffneter Bürger stürzt zerstreut, und wie in der Flucht begriffen, auf den Marktplatz.)

Ein Bürger.

Wir sind verloren! Da seht Ihr's, unwürdige Väter der Stadt, wohin Euer Hochmuth uns gebracht hat.

Zweiter Bürger.

Vierzig von den Unsrigen liegen erschlagen in dem Felde. Des Herzogs Reiter waren uns auf den Fersen. Sie rühmen sich, noch heute in der Stadt einzuziehen, worinnen man dem Ansehen des Fürsten so trotzig Hohn gesprochen.

Ein Dritter.

Unterwerfung, unbedingte Unterwerfung kann allein uns retten.

Fabian.

Ja, meine Freunde, wenn uns nichts Anders übrig bleibt, so müssen wir freilich das bittere Tränklein verschlucken.

Die Bürger (tumultuirend).

Ja, bei Gott, wer schafft uns die Brüder wieder, die gefangen wurden? Wer macht die Erschlagenen wieder lebendig?

Altbürgermeister (welcher spöttisch lächelnd herantritt).

Die mögen helfen, welche das Unheil bereiteten. Machet, daß diese Steine Brod werden, und die Krieger des Herzogs zu Lämmern.

Fabian (leise zu dem Altbürgermeister).

Recht, ehrwürdige Herr. Das ist der billige Lohn für solchen Teufelstrotz.

(Eine Rotte von Bewaffneten schleppt Eugenius, der von Wolfram mühsam vor Beleidigungen geschützt wird, heran.)

Das Volk.

Hier ein Gefangener, hier ein Verräther!

Amtsbürgermeister.

Was sehe ich? Ist das nicht der bannisirte Eugenius?

Fabian (setzt seine Brille auf).

So mich die Augen nicht trügen, wahrlich — er scheint es zu seyn.

Der Syndikus.

Wie und wo fingt Ihr diesen Menschen.

Wolfram (heftig).

Auf die unredlichste Weise. Hört mich, meine Mitbürger! Auch ich war auf dem Streifzuge gegen den Herzog, auch ich kämpfte für meine Vaterstadt sammt vielen wackern Gesellen. Die Uebermacht schlug uns aus dem Felde, und wir wären alle unter den Schwertern der herzoglichen Reiter geblieben, wenn nicht dieser Mann mit Güte und Gewalt die Schaaren zurückgehalten, und seine ehemaligen Mitbürger, die ihn verbannten, gerettet hätte. Zum Lohn für diese schöne That, — als er voll Vertrauen und Wohlwollen eine gute Strecke weit von seinen Waffengefährten zu uns heranritt, um uns Worte des Friedens und des Vergleichs zu bringen — nahmen ihn einige feige Knechte gefangen.

Das Volk.

Schweige, Wolfram! Zum Tode mit dem Verräther!

Fabian (trocken).

Wer sich in Gefahr begibt, kömmt darinnen um. Der Mann, Eugenius geheißen, hat unvorsichtig sein Heil auf's Spiel gesetzt.

Amtsbürgermeister.

Nicht vergebens, fürwahr. Du hast wider Deine Vaterstadt die Waffen getragen, Eugenius?

Eugenius (ruhig).

Nein, Herr Bürgermeister. Man lügt, wenn man dieses behauptet.

Amtsbürgermeister.

Was stellest Du denn jetzt vor? Sag an.

Eugenius.

Ich bin leider jetzt ein Fremder unter Euch. Mehr braucht Ihr nicht zu wissen.

Fabian.

Die ganze alte Frechheit noch; es ist erstaunlich.

Amtsbürgermeister.

Ein Verbannter jedoch bist Du, der seinen Bann gebrochen.

Eugenius.

Wider meinen Willen geschah dieses, lieber Herr. Das Glück hat mir diesen Gang bescheert. Ich bin der Fortuna Sohn, und gehe, wohin sie ruft.

Fabian.

Heidnische Redensarten. Ich fürchte, daß man ihm die geweihte Erde versagen werde.

Amtsbürgermeister.

Ein Unglückssohn bist Du. Man führe ihn in die Armesünder-Kapelle, und lasse einen Geistlichen zu ihm. Binnen einer Stunde muß er hängen.

Eugenius.

Ich danke für den Spruch. Ihr endet schnell meines Lebens Spiel.

Wolfram.

Welche himmelschreiende Ungerechtigkeit! Wer duldet das, und hat ein treues Herz im Busen?

Amtsbürgermeister.

Junge Hitzköpfe haben zu schweigen.

Fabian.

Bene. Ein herzhafter Mann, unser verehrter Bürgermeister.

Das Volk (wüthend).

Führt den Verurtheilten fort! Er soll für unsere geschlachteten Brüder ein Vergeltungsopfer seyn.

Eugenius.

So lebe wohl, Wolfram. Erinnerst Du Dich der Worte, die wir an jenem Kreuzwege beim Abschiede sprachen? Behalte mich lieb.

Wolfram
(drückt ihm die Hand, und sucht seinen Grimm zu verbergen).

Eugenius.

Auch Du, Fabian, einst mein Schulgefährte, lebe wohl, nnd verzeih' mir, wenn ich Dich je beleidigt.

Fabian.

Ich weiß nicht ... wir haben uns wohl in der Schule gekannt ... aber später ... Du weißt, daß wir uns immer ferne standen ... Du thust mir leid; — ich werde ein paar Seelenmessen für Dich anrichten, wenn Du Dich anders vor Deinem Ende mit der Kirche versöhnst.

Eugenius.

Wir wollen ja sehen, trefflicher Fabian, wie ein christliches Ende herbeizuführen sey.

Amtsbürgermeister.

Führt ihn fort, ohne Verzug.

(Eugenius wird hinweggeführt.)

Wolfram (für sich).

Ich will nicht selig werden, wenn ich ihn sterben lasse. Die Freunde müssen helfen, oder untergehen mit ihm und mir (eilt hinweg).

Ein Zunftmeister.

Der Jüngling ist unverzagt, wie ein Gerechter.

Syndykus.

Vielleicht, Herr Bürgermeister, hätte einiger Aufschub und Ueberlegung —

Amtsbürgermeister.

Bin ich nicht in Kriegsläuften der unmittelbare Richter? Wäre mein Urtheil unbillig?

Fabian.

Ei, wem fiele das ein? Gerechtigkeit sey, und wenn die Welt zu Grunde ginge.

Amtsbürgermeister.

Man halte daher die müßigen Reden zurück. Das Regiment in solcher Zeit ist schwer, und darf nicht gehindert werden. Geht auf Euern Posten, meine Bürger. Der Rath soll sich in einer Stunde versammeln. (Für sich) Bis dorthin ist gewiß mein ehrenwertherther Kundschafter wieder zurück.

Altbürgermeister (halblaut zu Fabian).

Das ausgesprochene Urtheil scheint mir mindestens doch übereilt.

Fabian (ebenfalls halblaut).

Schändlich übereilt, sage ich Euch. Kaum begreiflich, wie man also mit einem Menschenleben spielen mag.

(Bewaffnete schleppen den Narren des Herzogs herbei.)

Ein Bewaffneter.

Seht, welch einen fremden Vogel wir fingen! Der Bursche spionirte längs den Feldern hin, und fiel wie ein Träumer in unsere Hände.

Der Narr.

O schweige mit Deinen Lügen. Ich ging nachdenklich spazieren; ein Kundschafter träumt nicht.

Amtsbürgermeister.

Das ist ohne Zweifel der Hofnarr des Herzogs. Die fürstlichen Herren pflegen zu jeder Zeit solch lächerliches und seltsames Gesindel im Gefolge zu führen.

Fabian.

Meiner Treu, das thun sie. Warum aber ist der Narr so traurig?

Der Narr.

Ihr überhebt mich der Mühe, Späße zu machen. Ich bin jetzt nur ein armer Teufel, der von Narren gefangen gehalten wird.

Syndikus.

Ei, ei, wahre Deinen Mund, Du kecker Bursche. Wir möchten Dir sonst die Narrheit mit eisernen Ruthen einstreichen lassen.

Der Narr.

Ich beweise, was ich sage, oder vielmehr: Ihr beweis't es. Thorheit war es, daß Ihr Euch gegen meinen Herrn vergingt, Thorheit ist es, sich gegen meinen Herrn wehren zu wollen, und doppelte Thorheit, nicht einzusehen, daß Ihr ein Mittel zur Rettung in Euern Händen habt.

Amtsbürgermeister (spöttisch).

So? Dieses Mittel heißt?

Der Narr.

Eugenius, und ist ein Gefangener, gleich mir.

Fabian.

Dummer Schwank das. Der Landstreicher wird so eben zum Galgen geführt.

Der Narr.

Ach, so sey Gott Euch allen gnädig. Sein Strang zieht Euch alle die Hälse zu.

Amtsbürgermeister.

Wie meinst Du das?

Der Narr.

Der Herzog läßt Euch Alle über die Klinge springen, habt ihr seinen Freund ermordet.

Das Volk.

Seinen Freund?

Der Narr.

Seinen Rathgeber, seine rechte Hand, sein Alles im Allem. Der Freiherr von Glücksstein ist der angesehenste Herr an des Herzogs Hofe, und darf sich schier so viel gegen ihn herausnehmen, wie ich.

Das Volk.

Eugenius? Der Freiherr von Glücksstein?

Fabian (leise zum Altbürgermeister).

Sagte ich's nicht immer, daß wir einen dummen Streich gemacht?

Amtsbürgermeister.

Ich bin ja wie im Traume. Ein Baron, des Herzogs Freund, und von uns zum Tode verdammt?

Fabian.

Das könnte uns der Herzog übel nehmen.

Der Narr.

Das wird er auch; glaubt mir. Eugenius war der Einzige, der einen Sturm auf diese Stadt gehindert hat; schon seine Gefangenschaft hat den Herzog in Zorn gejagt; sein Tod aber kostet Euer Aller Leben.

Altbürgermeister (zum Amtsbürgermeister).

Wie befindet sich Eure Weisheit?

Amtsbürgermeister.

Wie sich schon oft die Eurige befand, wenn sie sich von der Thorheit zurecht weisen lassen mußte. Noch ist es aber Zeit, ein drohendes Uebel abzuwenden.

Fabian (in großer Angst).

Die höchste Zeit, gestrenger Herr. Schon läutet die Armesünderglocke.

Ein Bürger (kommt athemlos gelaufen).

So eben kommen Gefangene, die sich selber ranzionirten, aus des Herzogs Lager. Es rüstet sich dort Alles zum Sturme. Der Herzog hat geschworen, keinen Stein der Stadt auf dem andern zu lassen, wenn seinem Freunde, der in der Stadt gefangen liegt, nur ein Haar gekrümmt werde.

Amtsbürgermeister (aufgebracht zu Fabian).

Warum steht Ihr noch hier? Warum eilet Ihr nicht längst, den Freund zu befreien?

Fabian.

Verzeiht, o Herr; noch vernahm ich kein Wort des Befehls aus Eurem Munde.

Amtsbürgermeister.

Ihr lügt, sage ich Euch. In Zeiten der Gefahr muß jeder treue Bürger einen Blick des Auges, einen Wink des Fingers verstehen. Geht, bestellt das Hängen ab, und führt Eugenium im Triumph hieher.

Fabian.

Mit Freuden. Seine freiherrliche Gnaden von Glücksstein und Ihr kostbares Leben sollen erhalten werden, und wenn Sie sich bereits auf dem Wege zum Schnappgalgen befänden. Wie süß ist es, einem verkannten edlen Freunde die rettende Hand in aller Unterthänigkeit zu reichen! Guter Narr, folge mir.

Der Narr.

Wenn ich muß, lasse ich Euch schon den Vortritt. Laßt uns jedoch eilen, denn der Tod ist ein geschwinder Wanderer.

(Sie gehen fort, während die Uebrigen sich nach verschiedenen Seiten hin zerstreuen.)

VI.

(Abgelegener Kirchenplatz. Links alte Klostergebäude; rechts eine Küferwerkstätte. Mehrere Gesellen hämmern darin an einem Fasse; unter der Hausthüre sitzt Agnes, die Tochter des Küfermeisters.)

Die Gesellen (singen während der Arbeit.)

Zwei Grafen fuhren auf grünem Rhein,
Ho je, Ho je! mit Freud und Scherz;
Da fiel dem einen sein Ring hinein,
O weh, o weh! ihm brach das Herz.
Und als ihm die Brust von Thränen so schwer,
Klipp, klapp, klopp!
Just kamen drei Küfer eilends daher,
Hipp, happ, hopp!

„Frisch auf, Gesellen, und trinkt den Rhein,"
Ho je, ho je! „bis auf den Sand;
„Dort fiel mein Ringlein, mit Edelstein,"
O weh, o weh! „von meiner Hand."
Da lachten die Küfer: „Dank für die Ehr!
Klipp, klapp, klopp!
„Wenn nur statt des Wassers Wein drinnen wär!"
Hipp, happ, hopp!

Gott Vater segnet den grünen Rhein,
Ho je, ho je! zur selben Stund,
Und füllt mit goldigem Neckarwein,
Juchhe, juchhe! ihn bis zum Grund.
Da schnappen die Küfer und trinken ihn leer,
Juhei und juhu!
Und schaffen dem Grafen den Ring wieder her,
Glück auf und Glück zu.

(Sie haben die Arbeit vollendet und lassen die Schlägel ruhen.)

Der Meister (tritt unter die Thüre).

Brav, Ihr lieben Gesellen. Dieses Faß, vollendet während der Feind unsere Mauern beschießt, wird seinen tüchtigen Puff aushalten. Geht jetzt, wohin Ihr wollt; auf den Wall, oder in den Keller, aber findet Euch morgen hier ein, damit wir im feierlichen Zuge demjenigen das Faß bringen, dem es dann gehören wird (er gibt den Gesellen Geld und sie entfernen sich jubelnd).

Meister.

Wie die Kerle mit meinen letzten Groschen davon eilen! Sie ahnen nicht, daß ihr Meister den Boden aus seiner Sparbüchse schlug.

Agnes.

Lieber Vater, für wen mußte denn so schnell zwischen so viel Furcht und Bedrängniß dieses Faß gefertigt werden?

Meister (mit schlauer Miene.)

Mein liebes Kind: dieses Faß gehört dem Sieger. Ob unser Magistrat, ob der Herzog derselbe seyn wird, weiß ich nicht. Nur so viel ist gewiß, daß bis morgen der Streit entschieden seyn muß, und dem Sieger verehre ich dieses Faß, und von ihm erwarte ich dann ein ansehnliches Geschenk, das mich wieder zum vorigen Wohlstand erheben möge. Ein pfiffiger Mann hält alle Mittel in Bereitschaft. Wo die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten.

Agnes.

Was redet Ihr doch von Noth, lieber Vater? Steht nicht hier Euer stattliches Haus? Nennt man Euch nicht den reichen Küfer Wilibald? Habt Ihr nicht immer der Arbeit vollauf?

Meister.

Du redest, wie Du's verstehst. Man merkt es, daß Du erst seit ein paar Monden aus Deinem Kloster zurück-

gekommen bist. Nicht Alles ist Gold, was gleißet. Von dem Hause gehört kein Ziegel mehr mein; das Volk ist toll, wenn es mich reich nennt; was ich mit Fässern verdiente, ging Alles nach und nach vor den Fässern zu Grunde. Ein reiches Gnadengeschenk kann mir alleine wieder auf die Beine helfen: ein Gnadengeschenk oder eine kleine Plünderung. Reiche mir die Pickelhaube und das Schwert. Ich will mich rüsten, und auch einmal auf dem Wall erscheinen, um den Vaterlandsfreund zu spielen, und von dem Weine, den der Magistrat ausspenden läßt, meinen Theil zu nehmen (waffnet sich und geht fort).

Agnes.

O, welch trübe Zukunft! Warum mußte ich in meine von Gefahr bedrohte Heimath zurückkehren? Wie wohl befand ich mich unter den Gottgeweihten Jungfrauen, ehe ihr Kloster, so reizend gelegen im fernen Wiesenthale, ein Raub der Flammen wurde. Ich wäre eine gute Klosterfrau geworden. Aber seit dem Brande, woraus mich ein edelmüthiger Mann gerettet, habe ich allzuviel weltliche Gedanken. Nur an ihn gedenke ich, und werde ihn doch wohl nimmer wieder sehen. Welch ein Abstand von ihm zu meinem Vater und den rohen Gesellen, die in dessen Hause aus- und eingehen! So viele junge Männer schon um meine Hand geworben, — ich wüßte doch nur Einen, dem ich sie geben möchte. Und der Eine ist ja nicht hier.

Eugenius (kommt um die Kirchenecke geschlichen und sieht sich vorsichtig um).

Nach reiflicher Ueberlegung habe ich es für besser gehalten, vor der Hand meinen Füßen mehr zu vertrauen, als dem zögernden Glücke. Der Sprung aus dem Kapellfenster ist mir gelungen, und die nachläßigen Wächter mögen zusehen, ob sie den Braten wieder fangen, wornach die Armesünderglocke schreit. Wo finde ich nun eine dauernde

Zuflucht? Alles leer und öde um mich her. He! sitzt nicht dort eine Frauensperson? Frauen sind barmherzig; vielleicht ist diese Frau Fortuna selbst. Frisch angeklopft daher (nähert sich der Agnes rasch). Meine gute Jungfer.....

Agnes (erschrickt).

Ach, wer ist da? Um Gotteswillen, sehe ich recht?

Eugenius.

Einen Unglücklichen seht Ihr, der dem Tod entflieht, um in Eurer Nähe das süße Leben wieder zu finden. Man will mich umbringen, holdes Kind, und ich habe durchaus nicht Lust, mich gutwillig darein zu ergeben. Verspürt Ihr hinlänglich der Engelsnatur in Euch, mich nur während einiger Stunden zu verbergen, so bin ich, wie ich hoffe, völlig in Sicherheit.

Agnes (mit verschämter Verwirrung).

An wen stellt Ihr diese Bitte, lieber Herr? Ich bin Euch eigen mit Leib und Seele, weil ich Euch beides verdanke. Ich erkenne Euch besser, als Ihr mich. Die arme Magd, die Ihr aus dem Brande des Klosters Himmelspforte trugt.....

Eugenius.

Beim Licht meiner Augen! Ihr seyd's, das holde Geschöpf. Dachte ich's doch, daß mein Glück auf dieser Schwelle säße. Verstecke mich geschwind, mein lieblich Mädchen, in Dein keusches Kämmerlein. Dort suchen mich die Schergen nicht.

Agnes (verlegen in allen Taschen suchend).

Gleich, gleich, mein guter, armer Herr. Wo habe ich nur den Schlüssel? O weh, der Vater hat, als er fortging, die Thüre des Hauses in das Schloß geworfen, und ich kann nicht hinein.

Eugenius.

Treuloses Glück! So sterbe ich im Angesicht des freien

Ports, in der Liebe Armen, so zu sagen. Die Verfolger nahen. Schon höre ich sie.

Agnes.

So sterbe ich wenigstens mit Euch. O weh, da sind sie schon.

Fabian (kömmt mit vielen Bürgern daher gelaufen).

Haltet auf! Hier steht das edle Wild.

Agnes (mit vieler Kühnheit).

Zurück, Ihr bösen Leute! Dieser Mann steht unter dem Schutz der Himmlischen.

Eugenius.

Eines Engels, fürwahr. Doch soll dieses schmutzige Volk sich an Deiner Würde nicht vergreifen. Komm heran, Fabian, mit der geprüften Nase. Der weise Rath ist gnädig, wie dazumal, als er mich verbannte. Statt des Büttels schickt er Dich, um mich aufzuknüpfen.

Fabian.

Warum nicht gar, mein hoher Herr und Freund und Gönner! Bringt doch, Ihr Leute, diesem Mann ein Lebehoch, daß er merke, wie friedlich wir's mit ihm meinen.

Die Bürger.

Hoch lebe der Freiherr Eugenius von Glücksstein, unser gnädiger Vermittler bei dem Herzog!

Agnes.

Ein Freiherr? Ich arme Dirne!

Eugenius.

Ein eigen Possenspiel, um mich zum letzten Sprung vorzubereiten!

Der Narr (läuft auf Eugenius zu).

Willkommen, Herr! Ergebt Euch wieder dem freundlichen Leben. Der Narr hat dießmal klug gehandelt, indem er diesen blinden Schöpsen die Perle zeigte, die sie in den Koth getreten.

Das Volk.

Platz für den Herrn Amtsbürgermeister!

Amtsbürgermeister

(kommt mit Mitgliedern des Raths und vielem Volk).

Während unvorhergesehener Aufruhr in der obern Stadt wüthet, eilen wir, des Friedens Grundstein hier zu legen. Verzeiht, geehrter Freiherr, daß ein Mißverständniß Euch in der Vaterstadt, die ihren Sohn wieder liebevoll umfängt, in Gefahr gebracht. Vergebet und vergesset; werdet zugleich unser Fürsprecher bei Euerm fürstlichen Freunde.

Ein Zunftmeister (kommt eiligst).

Rache, meine Bürger! Unser würdiger Seckelmeister, der als Kundschafter in das Lager ging, ist gefangen und mit dem Tode bedroht.

Fabian.

Was Deines Amtes nicht ist, laß Deinen Fürwitz.

Amtsbürgermeister.

Ich falle in Ohnmacht. Während wir hier begnadigen und uns demüthigen, soll dort ein Mann vom Rathe mit dem Leben büßen?

Eugenius.

Laßt mich hinaus. Der Seckelmeister ist mein Feind, aber dennoch rette ich ihn, um Euch zu beweisen, wie ich jede Beleidigung vergesse.

Fabian (sich die Augen trocknend).

Ein edler, heiliger Mann, mein würdiger Jugendfreund, der Freiherr.

Amtsbürgermeister (zornig).

Mit nichten. Abscheulicher Verrath umgarnt uns. Ich halte Dich, Eugenius, als eine Geisel für des Seckelmeisters Leben.

Der Narr.

Seltsam; der Demant soll bürgen für den gemeinen Koth.

Wolfram (stürmt mit vielen Bewaffneten herzu).

Laßt den unschuldigen Eugenius los, Ihr Bluthunde! Euer Reich ist am Ende. Alle Posten sind von unseren Freunden besetzt, und wir heben den Rath auf, der uns in solche Bedrängniß gebracht.

Das Volk.

Recht so! Weg mit dem schlechten Regiment! Wir wollen Friede haben, Friede und Glück!

Fabian (zu Eugenius).

Im Grund ist's das Beste, die unklugen Richter hinweg zu weisen. Das Volk geht vor Allem, und das Alter muß der Jugend weichen.

Amtsbürgermeister.

Fluch über Euer Haupt, Ihr meineidige Bürger! Sollen wir unsern Feind, den Herzog, gegen Euch zu Hülfe rufen?

Wolfram.

Das mögt Ihr thun. Schon zieht er ein, indem wir ihm das Thor geöffnet, seiner Gnade vertrauend und seiner Weisheit.

(Man hört einen raschen Trompetenmarsch. Der Herzog an der Spitze seiner Hauptleute und Reiter erscheint auf dem Platze.)

Der Herzog

(springt vom Pferde, und eilt auf Eugenius zu).

Glück auf, mein treuer Diener und Freund. Fortuna hat zu meinen Bestrebungen geholfen. Du bist frei, und auch diese Stadt wird es seyn und bleiben, wenn sie die Heuchler entfernt, die bis jetzt die Herrschaft über sie führten.

Das Volk.

Sie sind entfernt, der Rath ist abgesetzt. Der muthige Wolfram soll Bürgermeister seyn!

Altbürgermeister (mit Ingrimm).

So schüttele ich den Staub von meinen Schuhen, und ziehe von dannen. Wo flaumbärtige Jünglinge herrschen sollen, ist kein Platz für graue Haare.

Fabian.

Babylonische Zeit! verkehrte Welt. Gehabt Euch wohl, ehrwürdiger Altbürgermeister!

Der Herzog.

Des Volkes Stimme, Gottes Stimme. Ich bestätige diese Wahl, so wie ich alle Rechte anerkenne, die vom Kaiser dieser Stadt verliehen sind.

Fabian.

Schreit doch, ihr Bürger: „Es lebe der Herzog, es lebe unser Bürgermeister!"

Wolfram (lächelnd zu Eugenius).

Du siehst, daß meine Ahnung sich bewährt.

Amtsbürgermeister

(mit kriechender Unterwürfigkeit).

Großer Herzog, wir fügen uns Euerm Spruch, vergebt uns Tiefgefallenen, und wendet einen Blick der Gnade auf unsern unglücklichen Collegen, der in Eurem Lager aufgegriffen wurde.

Der Herzog.

Es thut mir leid, guter Freund, daß ich Todte nicht mehr lebendig machen kann. Er starb wie es einem Verführer und Kundschafter geziemt.

Eugenius (zu Wolfram).

Auch jene Raben, die um den Galgen flatterten, haben richtig prophezeit.

Der Narr.

Der Seckelmeister hat mit unserm Zahlmeister gespielt, und sich selbst in den Sack gewürfelt.

Der Küfermeister

(führt mit einigen Gesellen das bekränzte Faß in die Mitte der Versammlung).

Empfangt, o fürstlicher Herr, dieses Meisterstück als einen Zoll der Verehrung von Seiten Eures ergebensten Knechtes. Die heidnische Glücksgöttin ist sauber darauf ausgeschnitzt, und möge Euch, den christlichen Fürsten, allenthalben hinbegleiten.

Herzog.

Ich danke. Zweihundert Goldgulden dem geschickten Meister, aber dieses Faß meinem Freunde Eugenius. Ihm gehört das Geschenk der Fortuna.

Eugenius.

Obgleich von so theurer Hand gegeben, vermache ich's meiner Vaterstadt und dem wackern Bürgermeister Wolfram.

Das Volk.

Vivat der Herzog, der Freiherr und unser Bürgermeister!

Wolfram.

Ich danke für des Freundes Gabe und meiner Mitbürger Vertrauen. Wäre aber nicht der kühnste Wunsch unserer Stadt erfüllt, wenn Eugenius unsere Bitte gewährte, an meiner Seite seine Vaterstadt zu regieren? Zwei Brügermeister will das Gesetz, und der Erste derselben zu seyn, gebührt dem tugendhaften Landsmann.

Das Volk.

Recht so, gut gesprochen. Eugenius soll unser erster Bürgermeister seyn.

Fabian (zu Eugenius).

Willigt ein. Ich gebe Euch meine Stimme, und verschaffe Euch noch fünfzig andere, wenn Ihr mich in meinem geringen Aemtlein schützen wollt.

Eugenius.

Beruhige Dich, vorsichtiger Fabian. In solchem Kampfe müssen nur die edeln Thiere weichen. Du bleibst schon stehen, wo Du stehst. — Ich aber danke für die mir zugedachte Ehre. Daß ich, noch unlängst ein Verbannter, nun an der Spitze dieser Bürger glänzen soll, die mich einst verwiesen, erfüllt mein Herz mit Ruhmgefühl. Des Glückes Sohn jedoch mag sich bescheiden, wenn er zu einem Markstein gelangte, wo seine innere Stimme ruft: „Gehe nicht weiter!" — Nicht als ob ich an meinem ferneren Glück verzweifelte, was bisher jedes Ungemach für mich in Freude verkehrte. Ich mache sogar noch neue Ansprüche an dasselbe. Zu herrschen begehre ich; doch nicht über Land und Leute, sondern über ein treues, schuldloses, liebevolles Herz. Mein Fürst hat mich mit einem Schloß beschenkt, so reizend, still und einsam gelegen, daß man es ein Paradies nennen möchte. Bisher hat es mir nicht genützt, aber von heute an will ich ein trefflich Kleinod dort verwahren, wenn es sich freiwillig mir zu eigen gibt. Agnes, willst Du die Meinige seyn? Vater, darf sie es seyn?

(Agnes sinkt sprachlos in seine Arme.)

Der Küfermeister.

Ein reicher Freiherr ist ein von Gott bescheerter Eidam. Mein Gewerbe wird mir blühen, duften wird mein Keller wieder. Du hast meinen Segen, liebes Kind.

Der Herzog.

So möge heute noch das Band geknüpft werden, wornach Dein Sinn verlangt, Eugenius. Vor dem Altar, wo ich mit den neuen Vätern dieser Stadt den Bund des Friedens beschwören will, schließe Du den Bund der Ehe. Meine Wünsche, meine Huld, meine Schätze sind Dein, so oft Du ihrer verlangst. Ich bin der Schöpfer Deines Wohles gewesen, ich will auch dessen Erhalter seyn.

(Der ganze Zug, so wie das Volk, eilt der Kirche zu, woraus die Orgel tönt, und Weirauchwolken wallen.)

Der Narr (hält Eugenius einen Augenblick zurück).

Ihr habt, gestrenger Freiherr, die Gaben der Fortuna fleißig benützt, und seyd nicht hochmüthig dadurch geworden. Deßhalb empfangt aus meinem Munde sogar der gesammten Narrenzunft gemeinschaftliche Wünsche, die, wie Ihr wißt, selten einem Manne von Verstand gespendet werden. Um so mehr aber sind sie Euch in dieser Stunde nothwendig. Ihr seyd lachend in die Verbannung gezogen, Ihr habt die Winkelzüge des Hofs verspottet, der Ungnade getrotzt, dem Kerker, dem Elend, ja selbst noch vor kurzem dem Tode ein Schnippchen geschlagen, — aber Ihr wollt heirathen, — und dazu gehört ein besonderes Glück. Während der Flitterwochen bedarf kein Ehepaar eines Narren; es ist sich da selbst genug. Wenn ich aber nach einem Jahre wieder bei Euch einspreche, und Ihr das Gerassel meiner Schelle hören könnt, ohne die Stirne zu runzeln, ohne den Mund in bittern Spott zu verziehen, und ohne Euch im Weinen zu betäuben, — dann will ich jubelnd mit Euch rufen: „Ueber alles das Glück! Glück über Alles!“

(Der achte Tag, so wie das Jahr, eilt der Kirche zu, worauf man die Orgel hört, das Weihnachtsfest zu weihen.)

Der Narr führt Euch eine Maske zurück.

Ihr habt, geehrter Freund, die Gaben der Hoffnung fleißig benützt, und seyd auch jedenfalls dadurch gewonnen. Deshalb empfangt auch meinen Plunder sogar der gesammten Narrenzunft gemeinschaftliche Wünsche, die, wie Ihr wißt, selten einem Manne von Verstand gespendet werden. Um so mehr aber sind sie Euch in dieser Stunde nothwendig. Ihr seyd lachend in die Verbannung gegangen, Ihr habt die Mühseligkeit der Welt verspottet, der Langweile getrotzt, dem Neide, dem Glück, ja selbst noch vor kurzem dem Tode ein Schnippchen geschlagen, — oder Ihr wollt befremden, — und dazu gehört ein besonderes Glück. Während der Flitterwochen bedarf das Ehepaar eines Narren; es ist sich selbst genug. Wenn ich aber nach einem Jahre wieder bei Euch einspreche, und Ihr das Geräusch meiner Schelle hören könnt, ohne die Stirne zu runzeln, ohne den Mund in bittern Spott zu verziehen, und ohne Euch im Weinen zu verlieren, — dann will ich jubelnd mit Euch rufen: „Ueber alles das Glück! Glück über Alles!"

Engel-Lieschen.

Engel-Lieschen.

Der Buchhändler Wilpert sagte eines Tages zu seinem Freunde, dem Schriftsteller Guido: „o Herr, aus dessen Schädel ich meinen Wein trinke, höre mir gefälligst zu. Wir zählen in unserm lieben Vaterlande der Taschenbücher kaum so viel, als etwa der Souverainitäten. Billig dürfte die ungerade Zahl zu einer geraden gemacht werden, und ich glaube einem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, wenn ich Sie veranlasse, verehrter Herr, zu den neun und dreißig schon vorhandenen Taschenbüchern noch den vierzigsten Almanach von Ihrer Hand zu thun."

Guido betrachtete den Verleger lächelnd, schlug sinnend die Augen zum Himmel empor, und seufzte: „o Lieber! was wird die Kritik sagen, die unerbittliche Zwingherrin, die über alle Taschenbücher den Stab bricht, und somit auch über die Schriftsteller, welche dieselbe schreiben? Die Objectivität, wovon heut zu Tage so viel gefabelt wird, ist nur auf dem Papiere vorhanden; das Urtheil der Kritik, das vor allen aus sich heraustreten sollte, ist platt subjectiv; wenn der Mann, den der Recensent bei den Ohren

hat, gerade nicht will und thut, was der Gestrenge will und gethan haben möchte, so wird er vogelfrei erklärt; es ist nur noch ein Glück, daß diese papiernen Bannstrahlen eben so wenig mehr effektiv zünden, wie andere, die etwas mehr bedeuten wollen. Und wenn man die verschiedenen Stimmen, die von den kritischen Tribunalen ausgehen, hört, so geschieht das alles zum Besten der armen Autoren. Sie sollen entweder Unsterbliches liefern, oder die Feder ganz liegen lassen. Aber so gewiß, als all dieser kritische Wust untergegangen seyn wird, wenn noch viele der geschmähtesten Schriften sich im Volke erhalten, eben so gewiß ist jene väterliche Fürsorge für die Unsterblichkeit der Dichter nur ein heuchlerischer Kunstgriff der heutigen Kritik. Sie stellt nur darum die überspanntesten Auforderungen auf, damit sie nicht erfüllt werden sollen, sie mißbraucht nur darum stets im verneinenden Sinne den heiligen Namen der Kunst, daß keine Kunst erwachse in ihrem Bereich. Der Krieg und Streit der literärischen Faction ist das Leben des Rezensirvolkes, und es könnte ihm kein empfindlicherer Tod zugefügt werden, als wenn sich plötzlich alle Schriftsteller, die nicht wirklich zu den Genie's gehören, welche nicht sterben, — uud es gibt der Letzteren in jedem Jahrhundert nur etwa eines oder zwei — verabredeten, ein Jahrzehnt Nichts zu schreiben. Alsdann würden die magern Jahre über die kritischen Hummeln hereinbrechen; sie würden schaudernd einsehen, daß nur die Masse des Mittelmäßigen, des Schlechten u. s. w. ihr Daseyn fristete, und würden verhungern vor der stumpfen Feder und dem von Spinngeweben verschleierten Tintenfaß. Schauerliches Loos einer stolzen Nation, die ihren Scepter über Makulatur schwingt, weil sie nichts anderes zu beginnen weiß, und nichts anderes zu regieren hat, ich aber, da ich stets in leidlichem Vornehmen mit jenen Herren stand, werde nie meine Hand

hergeben zu einer so fürchterlichen Verschwörung. Ich werde im Gegentheil fortschreiben, und sogar einen Almanach ediren, wenn Sie, speculirender Verleger, es an Kupfern nicht mangeln lassen. Kupferstich=, oder besser Stahlstiche, sind jetzo viel nöthiger, um ein Taschenbuch in die Höhe zu bringen, als die Aufsätze darinnen, und es muß kein Hexenwerk seyn, vortreffliche Zeichnungen u. s. w. zu bekommen, da die Almanachs in der Regel, just in Hinsicht auf eben genannte Verzierungen gerade nur im Schlechten sich überbieten."

Wilpert erwiederte hierauf, daß an geschickten Zeichnern allerdings ein fühlbarer Mangel sey, und daß er gerade nur in der Hauptstadt einen jungen Mann zu finden hoffe, der Genie mit Kunstfertigkeit hinlänglich vereinige, um etwas Niedliches und Sinniges zu vorliegendem Zwecke zu schaffen. — Nach einigen Minuten war schon eine Reise zur Hauptstadt verabredet, die von Dichter und Verleger zugleich unternommen werden sollte. Der Ausführung stand nichts im Wege. Eine Eilkutsche nahm am folgenden Tage schon das edle Paar in ihren Räumen auf und brachte es von Station zu Station wohlbehalten zur Residenz.

Der erste Gang, den die Freunde machten, hatte zum Ziele das Haus, worinnen der von Wilpert bezeichnete Maler Hagenbach wohnen sollte. Die Straße war bald gefunden, und auch das Haus; ein ziemlich unscheinbares Gebäude, welches jedoch eine hübsche Aussicht auf den am Quai dahin strömenden Fluß gewährt. Ein rüstiges Frauenzimmer, bereits in dem Alter, wo die Sehnsucht nach dem Brautkranz in dem Maße zunimmt, als die Hoffnung darauf sich vermindert, öffnete den Klopfenden die Thüre. Das Mädchen, als es zwei noch passable junge Männer eintreten sah, ordnete rasch mit der weißen rundlichen Hand die schwarzen falschen Locken, spitzte den Mund so klein als

möglich zusammen, und fragte mit süßer Stimme und dem kokettirenden Augenaufschlag einer acht und zwanzigjährigen Jungfrau, nach dem Begehr der Herren.

„Wohnt hier Herr Hagenbach, der Maler?“ fragte Wilpert verbindlich.

„Ich bedaure;“ lautete die Antwort: „Herr Hagenbach ist bereits vor dreiviertel Jahren nach Italien abgegangen. Ein braver junger Herr, dem aber in Deutschland alles nicht recht war. Belieben jedoch die Herren nicht ein wenig bei uns einzutreten? die Mutter ist zwar ausgegangen, wird indessen bald nach Hause kommen, und sich ein Vergnügen daraus machen, Ihnen nähere Nachrichten von Herrn Hagenbach mitzutheilen, da wir noch öfters einen Brief von ihm erhalten.“

Das Mädchen zeigte auf eine offen stehende Thüre, die in ein sehr angenehmes Zimmer führte, und bot all ihren Liebreiz auf, die Einladung dringender zu machen. Der kalte Buchhändler wäre demungeachtet fortgegangen; aber der warmblütige Guido bestimmte ihn, einzutreten. Das Frauenzimmer machte auf eine angenehme Weise die Honneurs des Hauses, und bald wußten die Freunde, daß sie sich in der Wohnung einer Sekretärswittwe befanden, die mit ihrer Tochter Amalie und einer alten Magd hier ihre Pension verzehrte, und nebenbei von dem Ertrage eines mäßigen Gartens, wie von der Vermiethung eines Zimmers des oberen Stockwerkes das Deficit ausfüllte, welches die Pension alljährlich in ihrem Haushaltungs-Budget offen ließ. Eben so umständlich jedoch, als diese Mittheilungen waren, wußte die schlaue Erzählerin die Beweggründe herauszulocken, welche die Nachfrage der Freunde nach dem Maler veranlaßt hatte. Kaum wußte sie dieselben aus dem Munde des verdrießlichen Wilpert und des galanten Guido, als sie fröhlich in die Hände klatschte, und ausrief: „so sind

Sie doch zu guter Stunde in unser Haus getreten, meine Herren! Herr Hagenbach ist zwar ein geschickter Maler, aber Gott sey Dank, giebt es noch andere hier, die ihm nicht nachstehen, und ein solcher wohnt just hier oben bei uns. Haben Sie nie von dem Herrn Engel gehört? wenn es nicht geschah, so geht es dem wackern Jüngling wie dem stillen Veilchen im Thale; nur der Zufall verräth es dem Suchenden."

„Oder ein guter Geist;" versetzte Guido lächelnd. „Und der gute Geist sind Sie, bestes Fräulein, dem wir es herzlich gern verdanken, daß er uns auf Jenen aufmerksam machte."

„O Sie Schmeichler!" erwiederte Malchen mit dem obigen Augenaufschlag, und fuhr lebendiger wie zuvor in ihrem Bericht fort, woran sie selbst einen nicht geringen Antheil zu nehmen schien, wie die unruhige Bewegung ihres Busens dem Beobachter nur zu deutlich verrieth. „Wahrhaftig aber: unser junger Zimmerherr führt den Namen mit der That. Er zeichnet wie ein Engel, hat ein Gemüth wie ein Engel, und —"

„Sieht aus wie ein Engel?" fiel der schelmische Dichter ihr in's Wort, und lockte somit eine tiefe Röthe auf Malchens Antlitz.

Dem Buchhändler wurde die Zeit lange bei diesen Scherzreden, und er sagte trocken: „wir haben Augen um zu sehen; also wollen wir prüfen, was der junge Mann versteht. In einer halben Stunde ist das alles abgemacht, und entspricht Herr Engel unsern Absichten, so steht nichts im Wege, daß er unsere Aufträge erfülle. Wenn Sie erlauben, Mamsell, und der Maler zu Hause ist, so steigen wir die Treppe hinan."

Malchen war gleich bereit, in eigener Person den Weg zu zeigen. Wilpert flüsterte seinem Freunde zu: „ich ver-

spreche mir nicht viel von der Visite. Demoiselle scheinen in den Menschen verliebt und vernarrt, und ohne Zweifel bekommen wir ein Genie im Flausrock und mit tüchtigem Kinnbart versehen, zu schauen, dem ich vornweg allen Schönheitssinn abspreche, wenn er an den etwas niederländischen Formen der Mamsell Geschmack findet.“

„Trivialer Krämer!“ schalt leise und lachend der Dichter, indem er dem Freund einen gelinden Rippenstoß beibrachte: „niederländische Formen! warum vergleichen Sie die üppigreife Schönheit nicht lieber mit der prangenden Centifolie?“

In diesem Augenblick stand das voranschreitende Malchen, das sich nicht träumen ließ, welche Bosheiten hinter seinem Rücken verhandelt wurden, an der Thüre des Künstlers, und pochte vertraut wie eine sehr gute Bekannte an. Ein leises „Herein“ antwortete, und feierlich, wie die Pforte eines Heiligthums, öffnete Malchen das Gemach des Künstlers, und ließ die Fremden ein. Das Zimmer war ganz anders hergerichtet, als die Besuchenden es gedacht hatten. Keine Unordnung darin, nichts zu sehen von umherliegenden Zeichnungen, Skizzen und bestaubten Malergeräthschaften. Alles in der besten Ordnung, und eine klösterliche Reinlichkeit überall vorherrschend. Wenig Bilder, aber viel Blumen; ein Distelfink im Bauer, rings eingefaßt von blühenden Stauden und frischen grünen Zweigen; die Fenstervorhänge rein, sauber und symmetrisch gefaltet; die des Alkovens fest zugezogen. Eine frische Kühle wehte durch das Gemach, und im Blumenduft, nicht in Tabacksrauch, saß an der Staffelei ein junger schmächtiger mit blonden Locken gezierter Mensch, der sich blitzschnell beim Eintritt der Kommenden erhob, dieselben aber nur mit einem schüchternen Bückling empfing, und keinen Zoll von der Staffelei wich. Während Malchen mit der vertraulichen Ueberlegenheit, deren sich ein Frauenzimmer einem weit jüngern Mann ge-

genüber bewußt ist, sich dem Maler näherte, und die Absicht des unverhofften Besuchs vorläufig meldete, raunte Wilpert dem Schriftsteller mit komischem Schrecken in's Ohr: „Gott steh' uns nun vollends bei! wir sind in die pietistische Zelle eines Nazareners gerathen!"

Guido schüttelte mit dem Kopf, und deutete stillschweigend auf ein Bild an der Wand, welches eine Scene aus dem griechischen Freiheitskampfe vorstellte, poetisch aufgefaßt, künstlerisch durchgeführt, und geschmückt mit einem Lorbeerkranz, der noch frisch und grün um die goldne Rahme herhing, und woran eine goldene Preismedaille der Akademie befestigt war. Das Bild war von hohem Interesse, und neu schien den Beschauern der Gegenstand. Im tiefen Thale, dem Zuschauer unsichtbar, wüthete der Kampf, angedeutet durch emporsteigenden Pulverdampf und einzelne wie in einem Traum verschwindende Figuren, todte Krieger, dahin gestreckt auf dem blau umflorten Klippenstein, worüber sich ein nackter Felsgipfel thürmte, der die Gruppe trug, die der Maler im Auge hatte. Gefangene griechische Weiber sahen von diesem Felsen, die Brust erschüttert von Hoffnung wie von Furcht, der wilden Schlacht im Thale zu. Mütter, Töchter, Kinder, die ganze bunt bewegte Masse schien nur von einem Gefühl beseelt, und dieses dargestellt in tausendfältiger Mischung. Den überraschendsten Gegensatz zu der stummen Angst und den laut aufschreienden Schmerz der Weiber bildete der von dem rauhen Sieger verordnete Wächter der Gefangenen; ein in kolossalen Formen ausgehauener Türke, der mit unstätem Auge in das Thal hinunter späht, aber den gespannten Karabiner drohend gegen die Weiber hält, und in seinem Gürtel noch eine Menge von Waffen birgt, die den Untergang all dieser Unglücklichen prophezeien, in so fern die Schlacht einen bösen Ausgang gewinnen sollte.

Dieses Bild leuchtete dem Buchhändler plötzlich ein. Sein finsteres Gesicht ging in ein freundliches über, und er fragte in einem gewissen Ungestüm:

„Sie haben das gemalt?"

Der Maler bejahte ruhig.

„Sie haben einen Preis errungen?"

„Den dritten;" versetzte Engel mit einer sehr angenehmen weichen Stimme.

„Nur den dritten;" mischte sich Malchen lebhaft in das Gespräch: „denken sie sich, meine Herren: seit Menschengedenken war die Preisbewerbung nicht so gering als dieses Jahr, und außer diesem vortrefflichen Bilde wurde gar nichts Gescheidtes aufgestellt. Dennoch meine Herren hat der Sohn des Direktors den ersten Preis erhalten für einen Bacchus, der aussieht wie ein Geschundener; den zweiten, ein Hofmaler für ein Bild, aus dem Niemand hat klug werden können, und erst den dritten erhielt Herr Engel, weil er weder ein Sohn des Direktors, noch ein Hofmaler ist. Es ist himmelschreiend! darum rede ich auch Herrn Engel aus allen Kräften zu, das Bild recht expreß nicht an die Gallerie zu verkaufen, obschon man es dort gern haben möchte, sondern damit zu warten, bis der reiche Lord Dipple auf seiner Sommertour wieder hieher kömmt, wo er denn nicht unterlassen wird, uns wie gewöhnlich zu besuchen, und das herrliche Bild mit schwerem Gelde an sich zu bringen."

Engel lächelte sie freundlich an, und entgegnete mit derselben sanften und ruhigen Stimme wie oben: „Sie meinen es recht gut mit mir, beste Amalie; aber ich bin nicht so unglücklich, wie es Ihnen vorkömmt. Ich genieße von der Gnade des Königs durch die Fürsprache des Direktors einen Zuschuß, obschon ich als ein ganz fremder Mensch vor einem halben Jahre erst hier ankam, und schon nach dieser kurzen Zeit ertheilt man mir einen Preis, den gewiß

Viele würdiger verdient hätten als ich; daher ist auch noch die Frage, ob ich recht thue, wenn ich das Bild der Gallerie verweigere. Was sie mir dafür bietet, ist sehr annehmlich, und in einer Zeit, wo es des Guten so viel gibt, muß man sich auch nicht gar zu rar machen wollen. Freilich" — setzte er mit einem schweren Seufzer hinzu — „freilich möchte ich das Bild am liebsten für mich selbst behalten, denn ich läugne nicht, daß ich recht lange und mit recht viel Liebe daran gearbeitet habe; — das geht leider nicht an."

Wilpert sah, wie die Augen des Jünglings — schöne große blaue Augen — sich mit krystallhellen Thränen füllten, und wie die blonden Locken, die auf der Schulter lagen, von der Bewegung erschüttert wurden, welche der Künstler vergebens zu unterdrücken strebte. Das Herz des Geschäftsmannes wurde gerührt, und er sagte schnell: „Machen Sie mir einen Preis für dieses Bild. Ich will es kaufen und Ihnen so lange lassen, als Sie es nur selbst wünschen, auch gar nichts dagegen haben, wenn Sie mir es in der Folge, sobald Ihre Actien besser stehen, um denselben Preis wieder abkaufen wollen. Honetter hat noch nie ein Buchhändler gehandelt, auf Ehre; schlagen Sie ein."

Malchen winkte dem Maler mit den Augen zu; aber dieser erwiederte mit völliger Fassung, obgleich noch Thränen in seinen Wimpern hingen, daß er es nicht über sich gewinnen könne, einen solchen Vertrag einzugehen, aber bereit stehe, jeden anderweitigen Auftrag zu vollziehen, den ihm zu geben Wilpert sich bewogen fühlen sollte. — Der Verleger ging also auf seine Taschenbuchangelegenheiten über, forschte nach dem Skizzenbuch des jungen Malers, und war entzückt, als dieser ihm mit der größten Bescheidenheit eine Reihe von vortrefflichen Handzeichnungen vorwies, die den lebendigsten Geist und die zarteste Behandlungsart in sich

vereinigten. Besonders glücklich war der Künstler in der Auffassung weiblicher Züge. Mädchenköpfe und Mädchengruppen füllten den größten Raum in seinen Heften, und es war ein Triumph für Malchen, daß auch ihre Züge häufig darinnen vorkamen. Gerne hätte sie — ihre glänzenden Augen, die unverwandt auf den blühenden Wangen des jungen Freundes hafteten, verriethen es — noch länger die Siegesfreude genossen, aber die Stimme der heimkehrenden Mutter rief sie zu ihren häuslichen Pflichten zurück, und sie verschwand mit einer zierlichen Verbeugung, die nur von dem Maler, welcher ihr etwas verlegen nachsah, erwiedert wurde, aber nicht von Wilpert, der in den Skizzen blätterte, und nicht einmal von Guido, der in einer Ecke des Zimmers ein Bild aufgefunden hatte, welches ihn so stark fesselte, daß er Alles Andere um sich her vergaß.

Erst als der Buchhändler durch einen lauten Zuruf den Gang seiner Träumereien gestört hatte, kam er wieder zum klaren Bewußtseyn und zur Anschauung seiner Umgebung. Seine Augen leuchteten; seine Hände zitterten, als er das beschaute Bild von dem Nagel herabnahm, und mit freundlicher Wehmuth fragte er, dasselbe dem Künstler vorhaltend: „Kein Zweifel ist's, daß Sie, junger Mann, dieses Gemälde geschaffen haben. Wenn ich es mit der Frauengruppe dort vergleiche, entwickeln sich vor mir dieselben weichen Farbentöne, dieselbe sentimentale Behandlung. Aber, erlauben Sie mir zu fragen, wo sie diese Landschaft gemalt. Die rauhe Schlucht, umgeben von dürren Höhen, nur von schmalem Tannenanflug bewachsen, — der düstere Spiegel des in der Vertiefung schlummernden Teichs, das Kreuz von bemoostem Steine, das im Vorgrunde steht, — alles dieses habe ich schon einmal gesehen, und der Gedanke, Sie möchten hier ein Landschaftsportrait geliefert haben, ist verzeihlich."

Der Maler warf einen tiefen Blick auf seine Schöpfung; ein flüchtiges Lächeln überzog sein Gesicht, und er antwortete: „Sie haben Recht. Das Bild stellte eine Gegend des Röhngebirges vor, und ich habe vielleicht der Aehnlichkeit geschadet, indem ich die düstere Natur jenes Platzes mit allzuweichem Pinsel wiedergab."

Des Dichters Züge wurden lebendig, und er begann: „So habe ich doch richtig geahnt. Das ist der Moor, in dessen Grunde das Landvolk auf der Röhn das versunkene Dorf sucht, von dem die Sage so viel erzählt, daß es noch immer in der Erinnerung der Leute lebt."

„Sie waren dort?" versetzte der Maler mit gleich lebendigen Zügen und richtete zum erstenmal das erhobene Auge auf Guido.

„Freilich;" entgegnete dieser lächelnd: „Ich selbst bin ja ein Sohn jenes Gebirges. Die frühesten Jahre meiner Kindheit verträumte ich auf jenen dürren Höhen, in jenen waldigen Schluchten. Ein süßer Traum, der das Bischen Poesie weckte, das sich schon in dem Kopfe des Bauernknaben befand, und späterhin von einem freundlichen Lehrer, den mir nur der Zufall schenkte, ausgebildet wurde. Mein Vater hätte das natürlich nicht gekonnt. Er war nur der Mann hinter dem Pfluge und glaubte mich steif und fest blos der Obhut unserer kleinen Heerde gewidmet, während ich dieses Geschäft einem faulen Buben, meinem Schulgefährten überließ, und dafür lieber Berg auf Berg ab kletterte, und mit meinen Gedanken Jagd hielt. Diese Stelle hier auf dem Bilde ist mir vor allen, die ich im Gebirge besucht, merkwürdig geworden. Wenn es Ihnen keine lange Weile macht, skizzire ich Ihnen ein Paar Erinnerungen aus jener Zeit. Dieß geht um so mehr an, als ich in dem beabsichtigten Almanach den dankbaren Stoff auszuführen, daraus eine kleine Erzählung zu bilden, und Sie zu bitten

gedenke, gerade dieses Bild dazu in's Kleine zu zeichnen, und nichts weiter hinzu zu thun, als ein Paar artige Kinderfiguren, ein Mädchen und einen Knaben, die neben dem Kreuze freundlich umschlungen und schlafend sitzen, während im Hintergrunde schwarze Gewitterwolken aufsteigen."

Um sich zu sammeln, schwieg er einen Augenblick. Wilpert bemerkte, wie es ihm angenehm seyn würde, eine Begebenheit aus dem Jugendleben seines Freundes zu hören, die ihm bisher völlig fremd gewesen. Der Maler sagte kein Wort, nickte jedoch, und lehnte sich an die Staffelei, das unstete Auge bald zu Guido aufhebend, bald wieder zur Erde senkend.

„Ich war zwar ein roher Bube von acht oder neun Jahren," hob der letztere an, „der wohl die Jugend aber nicht die Tugend hatte; dennoch genügte mir nicht, weder in geistiger noch körperlicher Beziehung, das was mich umgab. Da Sie im Rhöngebirge waren, so werden Sie wissen, wie der Hauszustand eines dortigen Mittelbauern beschaffen. Schlechte Felder, schlechte Wohnung, dürftiges Vieh, und eine zahlreiche Familie, die in der Regel, wenn gleich aus Großeltern, Kindern und Enkeln bestehend, in einem Gemach, auf einem zwar ungeheuern, aber erbärmlichen Bette schläft. Die Unreinlichkeit des Hauses, das dichte Zusammenleben der Leute, der starke Gebrauch des Branntweins, der in meiner Eltern Wohnung an der Tagesordnung war, und die daher entspringenden ärgerlichen Auftritte, bei denen ich unschuldiges Blut gar zu oft das Opfer seyn mußte, vergällten mir die Stätte meiner Heimath. Ich fand mich zu etwas Besserem berufen, und hielt es schon für eine günstige Veränderung meines Schicksals, als mein Vater mir das Generalat über unsere Schaafe auftrug, und ich mit ihnen hinausziehen konnte in die freie

Luft, fern von dem unsaubern Handwerk unserer Knechte und Mägde und dem ewigen Streit meiner Eltern. Bald jedoch war mir die einförmige Beschäftigung verleidet, weil sie dem Nichtsthun so ähnlich sieht wie ein Ei dem andern. Lieber sprang ich durch Feld und Wald, meine Sinne übend, und überließ die Sorge für meine Untergebenen dem bereits besprochenen Lieutenant. Auf meinen Wanderungen gerieth ich oft in Gesellschaft von Köhlern, und da der Köhlerglaube nicht mit Unrecht zum Sprichwort geworden ist, so versteht sich's von selbst, daß dieses rußige Volk dem vorwitzigen Buben manches Mährchen erzählte, das er begierig aufnahm; besonders die Sage von dem versunkenen Poppelsdorf. Dieser Ort, schon vor langer Zeit, wie man behauptet, von der Erde verschlungen, war, der Meinung des Volkes gemäß, nur zu Folge eines furchtbaren göttlichen Strafgerichts versunken, und wunderliche Historien waren seinem Untergange vorausgeeilt. An der Stelle, die das Dorf ehedem behauptet, war ein Sumpf entstanden, in dessen Grunde noch heute zu Tage Hexen und Geister ihr Wesen treiben sollen. Da der Aberglaube des Pöbels stets Sagen alter Zeit mit Beziehungen der neuesten zu verbinden strebt, so ermangelten die Köhler nicht, eine damals noch lebende Person mit in ihr Mährchen zu verflechten; einen Jäger nämlich, der, alt und häßlich, freilich nicht empfehlend aussah, aus dessen Gesicht jedoch das Volk den lebendigen Teufel zu schauen vermeinte. Der alte Zacharias sollte hexen können, und den Gottseybeiuns citiren, und den Hagelschlag beschwören, und — kurz gesagt — einer der verruchtesten Zauberer seyn, und sein Hauptlaboratorium an dem Poppeldorfertümpfel aufgeschlagen haben. Die abgeschmacktesten Sagen über diesen Mann gingen von Mund zu Mund, und die vernünftigsten Leute sogar bestärkten den dummen Pöbel in seinen Vorurtheilen, weil Zacharias

standhaft Jagd auf die Schleichhändler machte, und somit viele der reichern Leute sich zu Feinden gemacht hatte. Ich lernte das erst später einsehen, wie sich das von selbst begreift, dazumal aber glaubte ich steif und fest an alle Teufeleien des Zacharias, und unter andern daran, daß dem Unmenschen vom Satan auferlegt worden, alle Vierteljahre ein Kind an dem Poppeldorfer Weiher abzuschlachten, um seinen eigenen Leib und seine Seele zu retten. Wenn ich den Mann sah, so versteckte ich mich; unwillkürlich mußte ich ihm jedoch nachlaufen, sobald er an mir vorüber war, denn der Gang, das trotzige Umsehen und die ungewöhnlichen Bewegungen des Alten, reizten meine kleine Neugier im höchsten Grad. Seitdem besuchte ich oft den berüchtigten Weiher, starrte Stunden lang in die Fluth, um die Spitze des Kirchthums zu erspähen, die von andern Leuten sammt mehreren Gebäuden des versunkenen Dorfes sollte gesehen worden seyn. Ich sah jedoch nichts; weder den Kirchthurm noch die Hütten, noch die Geister, die in dem Wasser hausen sollen, wie die Fische. Dennoch fürchtete ich mich entsetzlich an dem öden Ort, ging aber nicht eher weg, als bis ich einige Stunden lang diese süße Furcht ausgestanden hatte. Der Sonnenuntergang trieb mich heim; denn leicht hätte bei einbrechender Nacht Zacharias eintreffen können, und, ihm hier zu begegnen, war mir das Leben doch zu lieb. Allemal aber stand es nicht acht Tage an, daß ich nicht, wie behext, an den Hexenplatz zurückkam. — Einst, an einem schwülen Nachmittage — es war schon im September, aber der Horizont brannte — duselte ich von den Höhen herab, in meine Gedanken verloren, und kam müd und matt an den Ufern des Teiches an. Es war allenthalben still; die Hitze brütete über der Erde. Ich schlenderte auf das Kreuz zu, welches die Andacht der Nachbarn an diesem Ort, wo sich ein so großes Unglück bege-

den, errichtet hat, um daselbst auszuruhen, und erblickte staunend auf dem rauhen Postamente ein schlummerndes Mädchen, kleiner und jünger als ich, aber von so lieblichen Zügen, wie ich nie vorher irgend ein Kind gesehen. Ein Kleidchen von grauer Leinwand, nicht von bäurischem Schnitt, umhüllte das kleine Wesen, das, roth wie eine Rose, in dem kümmerlichen Schatten des Kreuz-Pfeilers schlief. Der Strohhut war ihm von den blonden Locken gefallen, die Händchen waren im Schooße gefaltet, und die Hitze, wie vielleicht ein unruhiger Traum, schien die Schlafende zu quälen. Sie werden lachen, meine Zuhöher, wenn ich Ihnen sage, daß von diesem Augenblick an es mir vorkam, als seye nun erst der Schleier von dem Heiligthume meines Lebens weggezogen; und dennoch ist es so, und dennoch ward in einem Nu der ungezogene Bauerntölpel in einen ritterlichen Pagen verwandelt, der, nachdem er die Dame seines Herzens gefunden, sie gleich der Madonna verehrt, und sich beeifert, ihr minniglich zu dienen. Wer mich gesehen hätte, wie ich die Händchen des schlummernden Kindchens streichelte, wie ich die Schweißtropfen von seiner weißen Stirn trocknete, wie ich auf seine Athemzüge horchte, und mich ärgerte, daß es nicht erwachte, und so zufrieden war, weil es nicht erwachte! Ich schalt auf die Sonne, weil es ihr beliebte, nun gerade auf das Haupt meines Mädchens zu scheinen; im nächsten Moment war ich schon daran, die Unart der Natur zu verbessern. Ich wüthete in dem Schilf des Weihers, und brachte einen tüchtigen Arm voll davon ans Land, obgleich mir die Hände, wie von Messern zerschnitten, bluteten, und das rein angezogene Zwilchkleid mit Morast übertüncht schien. Daß ich um der Hände willen vom Vater, um des Kleides willen von der Mutter Schläge bekommen würde, konnte ich mit unumstößlicher Gewißheit voraussehen, aber die Schläge kamen

ja erst am Abend, und bis zum Abend war noch lange hin, und mein Mädchen, mein Schäfchen, mußte ja versorgt seyn! — Ich baute ihr lose und leise ein kühles Dach über dem Kopf zusammen, kauerte mich dann zu ihren Füßen nieder, und erwartete, mit unverwandtem Auge das holde Kind betrachtend, sein Erwachen. Was ich nicht zu thun gewagt hatte, that eine freche Stechfliege, die sich auf die runde Hand des Mädchens setzte, und von mir übersehen wurde, weil ich nur in des Mädchens Antlitz sah. Die Bestie stach, das Kind fuhr schreiend empor, sah das Blut fließen, mich, den einzigen menschlichen Nachbar, und fiel mir schluchzend um den Hals. Ich tröstete es, so gut ich konnte, saugte das Blut aus der Wunde, rieb die Geschwulst mit kühlender Erde, und herzte und küßte einmal über das andere Mal die zarten Wangen des Mädchens, wie ich es schon von Müttern und Ammen gesehen, die ihre Pfleglinge zu beschwichtigen suchten. — Die Kleine wurde nun freilich etwas ruhiger, denn die Wunde schmerzte nicht mehr, aber an dem leisen Fortweinen ließ sich ein dauernder Kummer nicht verkennen. Ich fragte nach des Kindes Namen. „Ich heiße Engelliesschen,“ erwiederte es. — Nun ist dieser Name, aus den Worten Angelica und Elisabetha zusammengesetzt, ein sehr gewöhnlicher im Rhöngebirge; tausend Mal hatte ich ihn schon gehört, aber nie war er mir so schön vorgekommen, als seit ich wußte, daß meine Kleine so hieß. — „Wo bist Du her, Engelliesschen?“ — „Von Albisreuth; weit von hier.“ — „Was machst Du hier?“ — „Ach, ich habe mich im Walde verlaufen, und Mutter kömmt immer noch nicht.“ — „Weiß Deine Mutter, wo sie Dich suchen soll?“ — Das Kind sah mich mit weit aufgeschlossenen Augen an, und es fiel ihm der Gedanke schwer auf's Herz, daß seine Mutter ja nicht wisse, wo es sey, und seine stillen Zähren flossen häufiger. Es faßte

krampfhaft meine Hand, und sagte dringend: „Führ' mich zu meiner Mutter.“ — „Ich weiß ja nicht, liebes Engellieschen, wo Dein Dorf liegt. Ich habe den Namen nie gehört.“ — Und so war es auch. Wer die Einfalt der Landbewohner von Grund aus kennt, wird wissen, daß sehr oft gewisse Ortschaften, wenn auch nur in der Entfernung von wenigen Stunden, von dem so nahen Nachbarn völlig ignorirt werden. Der Bauer kennt nur sein Dorf, seine Aecker, den Wald, woraus er sein Holz holt, und die Straße nach der Stadt oder dem Städtchen, wohin er seine Produkte zu Markte bringt. — Engellieschen war sehr trostlos nach dieser meiner Erklärung, und mir bangte selbst, als ich aus ihren Reden schließen mußte, daß sie schon seit der Mittagsstunde von Hause weggelaufen, und wie der Augenschein bewies, daß ihre Füßchen wund gegangen waren, und es demnach schwer fallen würde, sie auf's Gerathewohl in die Welt hinaus zu führen. Da fiel mir plötzlich ein, daß es am besten sey, wenn ich sie nach meiner Eltern Haus brächte. Mein Vater, dachte ich, würde dann schon Rath schaffen, und das niedliche Wesen, das mir von Minute zu Minute theurer wurde, entweder zu seiner Mutter liefern, oder, was mir noch lieber gewesen wäre, es mir zur Pflegeschwester geben. Von diesen abentheuerlichen Gedanken erfüllt, versprach ich dem Mädchen goldene Berge, und daß es vor Einbruch der Nacht in seiner Mutter Armen liegen würde. Das gute Kind glaubte voll Vertrauen an das Wort eines Knaben, der noch gar nicht wußte, welchen Ausgang die ganze Historie nehmen würde, und beklagte sich nur, daß seine wunden Füßchen ihm nicht erlaubten, auf der Stelle weiter zu gehen. Das leidende Engellieschen dauerte mich nicht wenig: ich zog ihr die Strümpfe aus, ich holte Wasser, ihre Füße darin zu baden, und nachdem ich dieses Geschäft mit vieler

Sorglichkeit vollbracht und bemerkt, daß die kleine Patientin während dessen eingeschlafen, setzte ich mich neben ihr auf das Fußgestell des Kreuzes, blinzelte nach der Sonne, die mir noch hoch zu stehen schien, legte meinen Arm um den schlanken Leib des Mädchens, drückte dessen Köpfchen sanft an meine Schulter, und entschlummerte harmlos neben der Schlummernden.

Ich wüßte nicht, was ich geträumt hätte, aber sehr genau erinnere ich mich, daß plötzlich in mir die Idee aufstieg, ich möchte verschlafen haben, und die Nacht herangekommen seyn, die keines Menschen Freund ist. Ich fuhr in die Höhe, rieb mir die Augen, und gewahrte mit Schrecken, daß meine Ahnung mich nicht betrogen. Es war schon tüchtig dunkel geworden; im Westen glänzte nur noch matt der allerletzte Schein der Sonne, und auch diesen verdüsterte eine gewaltige schwarz aufsteigende Wetterwolke. Ich faltete erschrocken die Hände, und dachte, was jetzt wohl aus uns armen Kindern werden würde, da wir uns unglücklicherweise noch an den Ufern des Hexenteiches befanden, und eine sehr weite Strecke zwischen diesem Orte und dem Vaterhaus lag. Mein Zusammenfahren erweckte auch das noch süß schlummernde Engelliesichen. Seine Thränen floßen wieder, und häufiger noch als zuvor, weil es sich nun ganz verlassen glaubte und um so sehnsüchtiger nach der Mutter begehrte. Wir umschloßen uns fest in unserer gemeinschaftlichen Angst, denn auch mir klapperten die Zähne, und mein ritterlicher Muth war so ziemlich verschwunden. Dennoch fühlte ich, daß wir hier nicht bleiben konnten, und ermuntere meine weinende Nachbarin, sich so schnell als möglich auf und davon zu machen. Sie that es, immer unter lautem Weinen, und wir befanden uns schon am Eingange der steilen Schlucht, die wir hinan zu klettern hatten, um dem verwünschten Kessel zu entrinnen, als mit einem Male hinter

einem dichten Fichtengestrüpp hervor eine dunkle Gestalt zu uns trat, in der ich mit Herzklopfen und gesträubtem Haare den gefürchteten Zacharias erkannte. Wenig fehlte, und ich wäre bei seinem ersten Donnerwort in die Kniee gesunken, als er rief: „Was gibt es hier? wer seyd Ihr, kleine Brut?" — Ein Blick, den ich auf den breiten Hirschfänger des alten Hexenmeisters warf, vergegenwärtigte mir die ganze Schreckniß unserer Lage. Offenbar war der Zauberer nur gekommen, um hier auf seinem Grund und Boden dem Teufel sein vierteljähriges Opfer zu entrichten, und er schien es besonders auf meine liebliche Begleiterin abgesehen zu haben, denn er ergriff diese heftig bei der Schulter, und sah ihr starr in's Gesicht. „Engellieschen! Du bist's?" brummte der Unhold: „ei, wie bin ich froh, daß ich Deiner habhaft werde!" und nahm die Kleine um den Leib und riß sie zu sich empor. Wie ein Besessener klammerte ich mich an ihn an, und schrie mit einer wahren Zetterstimme: „Ach Zacharias! wenn Du dem Teufel ein Kind opfern willst, so nimm lieber mich, und laß das gute Engellieschen in Frieden. Der Teufel hat an mir einen größern Schmaus, und nur mein Kindchen laß leben." — Eine tüchtige Maulschelle war die vorläufige Antwort, und ihr nach donnerten die Worte: „Tölpel! wofür hältst Du mich? geh' heim Schlingel, und hüte Deine Gänse! Dich aber, Du böses Engellieschen, will ich zu Deiner Mutter bringen, die sich gewiß zu todt um Deinetwegen härmt." Dieses sagend entriß er sich mir, und trug das Mädchen fort, welches schrie und weinte, und nicht von mir lassen wollte. In einem Nu war der Alte verschwunden, und ich stand mit offenem Munde da, rieb mir die brennende Wange, und horchte mit gespitztem Ohre, ob der Unmensch nicht irgendwo am Teich das arme Geschöpf, seine Beute, erwürgen würde. Da aber alles still blieb, hielt ichs doch

für rathsam, nach Hause zurückzulaufen, woselbst ich in später Nacht ankam, die Thüre verschlossen fand, und auf dem Heuboden mein Lager suchen mußte. Am andern Morgen faßte ich richtig meine Prügel von Vater und Mutter, die mich indessen weniger schmerzten, als die Gleichgültigkeit, womit man meine Nachfragen nach meinem herzigen Engelliesschen aufnahm. Nannte ich diesen Namen, so lautete es: „So heißen viele, und wer weiß, was das für ein Balg gewesen ist;" und fragte ich nach Albisreuth, so hieß es: „Das ist weit, und was geht Dich Albisreuth an?" Den alten Zacharias sah ich nicht mehr, und bald sagte man in der Gegend, er sey gestorben; von Engelliesschen hörte und sah man nichts mehr bis zur heutigen Stunde, und die Köhler, denen ich die Historie erzählte, meinten, alles sey nur ein Teufelsspuk gewesen, dem entronnen zu seyn ich von großem Glück sagen könnte. Nachher wendete sich mein Schicksal auf eine überraschende Weise; ein Gönner entriß mich meiner niedern Sphäre; die Mutter starb, und dann der Vater, nachdem er sein ganzes Anwesen vergeudet hatte. Ich habe nie wieder meine Heimath gesehen, aber noch bis zur heutigen Stunde lächelt mir Engelliesschens Bild wie eine Zauberblume von jenen unfreundlichen Höhen, und ich glaube, daß es der wonnevollste Augenblick meines Lebens seyn würde, in dem ich das holde Mädchen, geschmückt mit allen Reizen der Jungfräulichkeit, wieder sähe; denn — mag es noch so sonderbar scheinen — Engelliesschen ist meine erste und einzige Liebe gewesen, und noch hänge ich treu und fest an ihr, wie an den seligen Erinnerungen der Kindheit und des aufknospenden Lebens."

Kaum hatte Guido dieses Fragment aus seiner Lebensgeschichte geendigt, als Wilpert, an den vorzugsweise die Erzählung gerichtet war, gerührt aufsprang, bewegt in die

erglänzenden Augen seines Freundes schaute, und mit derbem Händeschütteln, dicht vor ihn hintretend, ausrief: „Ei, Lieber, nie sah ich Sie in solch gemüthlicher und dabei begeisterter Stimmung! wie lebendig alle jene Bilder in Ihrem Kopfe sich erhalten haben! wie so treu und fromm Sie dieselben in schmucklosen Worten wieder zu geben verstehen! tausend Dank für die Güte, womit Sie, ein zweiter Moses, labende Quellen aus den Felsen zauberten: süße Thränen aus den Augen eines Buchhändlers!" Wilpert hatte hier ausnahmsweise den Menschen reden lassen; der Verleger trat jedoch augenblicklich wieder in seine Rechte. Er setzte hinzu: „Wie niedlich wird dieser Stoff sich in einer Novelle von Ihrer kunstfertigen Hand ausnehmen, geschmückt mit den Arabesken Ihrer schöpferischen Einbildungskraft! wahrlich, Ihr Taschenbuch muß die Krone aller Taschenbücher werden, und ich stehe dafür, daß Herr Engel mit einer vorzüglichen Zeichnung den Werth dieses reizenden Bruchstücks aus Ihren Memoiren erhöhen wird. Nicht wahr, Herr Engel?"

Die Freunde wendeten sich gegen den Maler, von dem aber nichts zu hören und zu sehen war. Nicht beachtet in den letzten Minuten, hatte er sich plötzlich entfernt, und als die Besuchenden hingehen wollten, um nach ihm zu sehen, erschien Amalie mit etwas bestürztem Wesen, und berichtete, eine plötzliche Uebelkeit habe den jungen Mann angewandelt, und er lasse die Herren freundlich ersuchen, ihm ein andermal die Ehre ihrer Gegenwart zu schenken. Bedauernd und theilnehmend schieden Wilpert und Guido, mit dem Wunsche, die Unpäßlichkeit möchte ein bloßer Uebergang seyn, und dem Versprechen, morgen wieder anzufragen.

Am andern Morgen war Guido schon ausgegangen, als Wilpert ein Billet von dem Maler erhielt, worin ihm der Künstler meldete, daß unvorhergesehene Umstände und

Verhältnisse es ihm unmöglich machten, den Wünschen des Verlegers zu entsprechen; ja, daß er sich plötzlich entschlossen habe, eine Reise anzutreten, um seine erschütterte Gesundheit, deren Wanken ihm erst gestern auf's Neue recht fühlbar geworden, wo möglich wieder zu befestigen. — Dieser Brief, der augenscheinlich mehr von einem üblen Willen als von der Nothwendigkeit diktirt worden, kränkte und verdroß den Buchhändler, der dem Maler entgegen gekommen war, wie noch nie einem Künstler. Entschlossen, der Sache auf den Grund zu gehen, zog er sich an, und eilte nach dem Hause des Malers. Es war noch ziemlich früh am Tage; die Vorhänge an den Fenstern der Hausfrau waren noch zugezogen; eine Dienstmagd verkehrte unter der Thüre mit einer Gärtnerin; Amalie war nicht um die Wege, — folglich gelangte Wilpert ohne allen Aufenthalt in's Haus, die Treppe hinan, an die Thüre des Künstlers, klopfte, und als kein: „Herein" erfolgte, öffnete er die Thüre. Da stand er in dem wohlbekannten Zimmer von gestern, und rieb sich die Augen, denn der Zimmerherr war nirgends zu sehen, und vor dem Spiegel, halb vor Schreck an das Fenstergesimse hingesunken, stand ein Mädchen, in dem reizendsten und einfachsten Anzuge von der Welt, welches, die Hände gefaltet, einen höchst verlegenen Knix machte, und statt mündlicher Begrüßung in großer Seelenangst die Worte stammelte: „Ach mein Gott! so hab' ich den unseligen Riegel zu schließen vergessen!"

Wilpert's Verlegenheit glich völlig der des Mädchens, und er besaß nicht die schönen Locken des letztern, um sein Gesicht wenigstens zum Theil zu verhüllen. Zugleich aber drängte es ihn, über die neue Erscheinung in's Klare zu kommen, und er sprach mit einem halb muthwilligen Lächeln: „Verzeihen Sie! ich wußte nicht, daß in Herrn Engel's Wohnung eine schöne Hausfrau waltet."

Das Mädchen verbarg das Gesicht vollends hinter dem Schnupftuch. Wilpert, dem der Auftritt immer sonderbarer vorkam, spähete mit seinem Falkenauge im Gemache umher, ohne den Maler zu gewahren, und sagte dann: „Oder wäre vielleicht Herr Engel Ihr Bruder oder Cousin, meine schöne Unbekannte? Das schöne blonde Haar, das Sie schmückt, läßt auf einen Verwandtschaftsgrad schließen."

Das Mädchen antwortete immer nicht, sondern zog sich vielmehr immer furchtsamer in die Ecke des Zimmers zurück. Obschon Wilpert verzweifelte, eine Erwiederung von ihr zu erhalten, folgte er ihr doch Schritt für Schritt, und wagte noch einmal die Frage, ob denn Herr Engel, ihr Gatte, Bruder, Vetter oder Freund, ausgegangen sey? ob er schon seine Reise angetreten? wie es komme, daß er, Wilpert, gestern nichts von der Nähe eines so holden Wesens geahnet habe? und mittlerweile trat Malchen, im Morgenanzug, mit ungeheuren Papilloten geschmückt in das Zimmer, die Hände über dem Kopfe zusammen schlagend, als sie, statt den geliebten Maler zu finden, in dessen Stube ein unbekanntes Mädchen im Tête-à-tête mit dem fremden Buchhändler fand.

„Ei, welche saubere Geschichtchen!" rief sie mit dem Ausdruck tiefster Kränkung und Eifersucht: „Ein Glück, daß ich den Kaffee noch nicht heraufbrachte, wie ich mir es vorgenommen; — das schöne Service läge zerschmettert am Boden, so alterirt mich dieser Anblick. Wie, Mademoiselle oder Jungfer, oder Madame, wer Sie seyn mögen, was thun S i e hier? auf welchen Wegen gehen Sie hier? auf recht schlechten ohne Zweifel, sonst würden Sie Ihr Lärvchen nicht so verhüllen, daß ein ehrlicher Mensch keinen Zug davon sieht! aber Geduld! wollen schon fertig werden mit Ihnen!"

Also sprechend ging sie raschen Schritts auf die räthselhafte Fremde los, um sie zu demaskiren. Diese floh mit einem Sprung in den Alkoven, die Vorhänge fest hinter sich zusammen ziehend, und Wilpert hielt das zornige Malchen auf, ihm bedeutend, wie man gegen ein wehrloses Frauenzimmer glimpflich zu verfahren habe. „Sie haben recht,“ eiferte das aufgebrachte Mädchen, ohne sich aus Wilperts Armen theils losmachen zu können, theils zu wollen: „Sie sind ein Fremder; wir aber sind angesessene Leute, die keinen Skandal in ihrem Hause zu dulden gemüßigt sind. Ich bin ein unbescholtenes Mädchen; was würde man von mir denken, wenn ich bei solchen Anläßen die Hände in den Schoos legte? aber Sie, mein Herr, was thun Sie hier? möchte ich ebenfalls fragen. Herr Engel hatte noch ausdrücklich mir auf die Seele gebunden, keinen von den beiden Fremden zu ihm herauf zu lassen. Wie sind Sie heraufgekommen? wie in's Haus? die Nemesis hat Sie heraufgeführt. Das stille Wasser sollt' entlarvt werden. Wie er heucheln konnte, der gute Herr Engel! wie er gestern hinunter kam, blaß zum Erschrecken und ich so viel Mitleid hatte mit dem armen Schelm! und der Schelm war ein rechter Schelm, und hat sich eine Freundin in das Haus praktizirt, und ich sollte noch die Wächterin seiner Schäferstunde abgeben! ich bin ein rechtschaffenes Mädchen, das in der Regel von Schäferstunden und andern Aventuren nichts versteht, aber ich bin froh, daß der kleine blonde Heuchler mit seiner blonden Dulzinea entlarvt ist. Lassen Sie mich los, mein Herr, daß ich beide in ihrem Versteck aufstöbere. Er thut wohl daran, daß er sich vor mir verbirgt. Er weiß recht gut, wie ich gegen ihn gesinnt war, wie ich ihn auf den Händen trug, wie ich meine Mutter um die Sahne betrog, seinen Kaffee damit zu würzen, wie ich ihrem Malaga zusprach, um ihm dann und wann ein kleines Vergnügen

zu machen. Ach, ich hätte noch weit mehr für den Undankbaren gethan!"

Bei diesen Worten öffnete sich der Vorhang des Alkoven, und der Maler trat, obwohl in etwas unordentlichem Anzuge, ein paar Schritte hervor. „Aber werthgeschätztes Malchen" — stammelte er mit gefalteten Händen. — Sein Anblick entflammte von Neuem die Wuth der Vestalin des Hauses. Den Arm dräuend erhoben, als schwänge sie damit die fürchterliche Geisel, oder den hochgeschwungenen Besen, rief sie: „Aha! Da ist ja die rechte und gerechte Hauptperson. Jetzt soll der Tanz los gehen. Wo ist die Mamsell? der kühne Ritter glaubt vielleicht die Festung zu vertheidigen, worinnen seine Preziosa wohnt? weit gefehlt. Mir soll sie nicht entgehen."

Den Maler mit einem unsanften Ellenbogenstoß auf die Seite stoßend, stürzte die niedliche Furie nach dem Alkoven, und Wilpert trat einen Schritt näher zum Maler hin, um ihm seine Hülfe anzubieten. Der Jüngling riß jedoch aus, und wollte aus dem Zimmer fliehen, als gerade die Thüre aufging, Guido hereintrat, und die Macht der Situation des Augenblicks den Maler an die Brust des Dichters warf.

„Was ist's? was soll das heißen?" fragte Guido betroffen, da er Herrn Engel in seinen Armen hielt, den Freund in heftiger Bewegung herum rennen, und Malchen, ein Bild des Zorns und des Entsetzens zugleich, mit einem weißen Frauenzimmerkleide in der Hand aus dem Alkoven schreiten sah.

„Die tollste Geschichte von der Welt!" antwortete ihm Wilpert lachend.

„Sehen Sie die Teufelei, meine Herren!" schrie Malchen mit blauen Lippen dazwischen: „Der Satan ist mit im Bunde, hat die Mamsell durch die Luft davon geführt, und nur ihr Fähnchen zurückgelassen!"

Und Guido fühlte mit Erstaunen, daß der Jüngling in seinen Armen zitterte wie das Espenlaub, und sein verwunderter Blick gleitete an dessen blonden Locken hernieder, um ihm in das davon verhüllte Auge zu sehen, und verirrte sich in die offen stehenden Schnüre des polnischen Rockes, und traf auf Formen, wie sie keinem Manne eigen sind. Zu gleicher Zeit lispelte das räthselhafte Wesen an seiner Brust: „Ach, retten Sie mich doch vor dem bösen Mädchen, das nichts hören und nichts begreifen will! ich bin ja Ihr Engelliesschen, und bitte gewiß nicht vergebens!"

Guido erstarrte bei dieser Rede schier zu Eis, und faßte erbebend die zitternden Hände des wie Purpur glühenden Mädchens. Die Lippen Beider sprachen keine Sylbe, aber Guido's Auge redete weit mehr, als Malchen, die fort und fort erbittert schrie, und Wilpert, der fort und fort alle Kraft des Mundes und der Hände aufwenden mußte, um die zürnende festzuhalten. — Die Scene sollte sich aber noch mehr verwirren, denn mit raschen Schritten ging's die Treppe und den Gang herauf, und hinter Guido erschien ein junger Mann in Reisekleidern, daher fahrend wie ein Blitz, in seinem Gefolge Malchens Mama, und die mit Felleisen und Hutschachtel bepackte Magd.

Des Fremden geräuschvolles Auftreten, so wie auch das Geschrei der Hausfrau: „Malchen, Malchen! Sieh Dich doch um, unser lieber Herr Hagenbach ist wieder da!" machten eine sehr bedeutende Sensation. Malchen theilte alsobald die Freude der Mutter, und ließ ab von ihrer Beute, um mit in den allgemeinen Ruf „Herr Hagenbach!" einzustimmen, wie auch die Magd aus vollem Halse that. Während nun dort eine triviale Wiedersehensscene begann, und Wilpert die ganze Historie anglotzte, wie ein Mensch thun muß, der nichts von allem versteht was um ihn her vorgeht, sah Guido, daß Engelliesschen heftig zusammenfuhr,

und wendete sich etwas drohend gegen den fremden jungen Menschen, als ob er in ihm einen neuen Feind seiner geliebten Jugendfreundin zu bekämpfen hätte. Wie groß war aber sein Erstaunen, als sich plötzlich Engelliesċhen von seiner Hand los riß, auf den Monsieur Hagenbach zusprang, und ihm dito um den Hals fiel, wie früher dem Dichter, aber nur noch heftiger, inniger und hingebender. — Die Wittwe und ihre Tochter sahen verblüfft dazu, Wilpert zog sein spöttisches Gesicht und Guido stotterte ein halb vernehmbares: „Engelliesċhen, um Gotteswillen, bist Du von Sinnen?“ — Da waren aber keine Ohren, die da hörten, keine Lippen, die da antworteten, sondern, einzig und allein mit sich selbst beschäftigt, herzten sich die beiden Umarmten, und kos'ten, und schluchzten dazwischen, bis endlich Hagenbach, schneller gefaßt, den Kopf gegen die Frau des Hauses drehte, und mit lächelndem Munde, wiewohl mit thränenden Augen, rief: „Hab ich Ihnen nicht gesagt, daß dieser junge Freund mich mit offenen Armen in seiner Wohnung aufnehmen würde? Gott sey Dank, daß ich ihn wieder in meinen Armen halte! Du hast mir viel Kummer gemacht, Du böses —“

Hier sah sich Hagenbach, dem ein bedenkliches Wort entschlüpfen wollte, plötzlich im Kreise um, und flüsterte, mit der Geberde um Entfernung der unberufenen Zeugen bittend, der Hausfrau ein Paar Worte in's Ohr, die gewichtig seyn mußten, denn die alte Dame hätte beinahe ein Kreuz vor Verwunderung geschlagen. Mit Heftigkeit ergriff sie Malchens Hand, riß die Widerstrebende mit sich fort, jagte die neugierige Magd hinaus und verschwand mit ihren Begleiterinnen.

Wilpert und Guido standen noch in dem Zimmer; noch immer verbarg Engelliesċhen ihr Gesicht an Hagenbachs Brust, und dieser Letztere fragte in einer etwas herrischen

Haltung, ob den beiden Herren noch etwas zu Diensten stehe. — Wilpert wollte sich alsobald auf eine etwas alberne Weise empfehlen, aber des Herzens tiefere Gewalt hielt den Dichter zurück. Er sprang muthig über die Schranke der Convenienz hinweg, indem er, ohne viel von Hagenbach Notiz zu nehmen, auf das Mädchen zuging, ihre Hand ergriff, und bekümmert sagte: „Wie, theures Engellieschen, ich soll Dich kaum wieder gefunden haben, du schönes Traumbild, dem ich so lange nachgestrebt, — und Dich wieder aufgeben, ohne Hoffnung, Dich je wieder zu sehen? mit dem Stachel in der Brust Dich fliehen, wissend, daß Du einem Andern angehörst, als dem, der Dich verehrte mit unsäglicher Liebe, und Dein Andenken stets mit den duftigsten Rosen der Erinnerung bekränzte?“

Engellieschens Hand drückte leicht die seine, und das Mädchen sagte unter Thränen, ohne das Antlitz zu erheben: „Dieser ist mein Bruder, dem ich viel Herzeleid gemacht habe, was ich nie genug bereuen kann!“

Hagenbach maß erstaunt den Dichter mit den Blicken, und versetzte: „Ich sehe hier ein Geheimniß enthüllt, welches ich nicht gerne fremden Zungen preis geben möchte. Ich muß um Erklärung bitten, denn der Ruf meiner Schwester ist mir heilig, wenn sie ihn gleich durch eine abentheuerliche Laune gefährdet hat.“

Engellieschen floh, da es zu Erläuterungen kommen sollte, schnell aus dem Zimmer. Guido und Wilpert erzählten so einfach wie möglich die Begebenheiten in diesem Hause, und den Schimmer der rechtschaffenen Wahrheit, die aus Guido's Reden strahlte, als er von seinem jugendlichen Verhältniß zu Engellieschen Rechenschaft gab, überzeugte und entwaffnete den Bruder, der nicht übel Lust gehabt zu haben schien, den Wilden zu spielen. Er wußte aus lang vergangener Zeit, daß seine Schwester das An-

denken an jene Scene im Poppelsdorfergrund stets mit Liebe in sich getragen; er erzählte nun auch mit zunehmender Traulichkeit, wie seine Mutter, die Wittwe des Pfarrers zu Albisreuth, viel Mühe und Noth mit dem romantischen Treiben der kleinen Angelika gehabt; wie dieser Hang zum abentheuerlichen genährt worden sey durch die phantastischen Bilder, die der Pfarrer, welcher mit seinem nicht geringen Malertalent die Stunden der Langeweile in jenen rauhen Gegenden, und zugleich sein einsames Haus geschmückt, seiner Familie zurückgelassen hatte.

„Wir hatten beide," fuhr der Erzähler fort, „ein Stückchen Talent von dem Vater geerbt. Er hatte mir das Zeichnen beigebracht, ich war der Lehrer der Schwester, bis ich selbst ein Schüler der Akademie wurde, und fern von dem Wittwenhäuschen meiner Mutter lebte. In der Zeit der Ferien sah ich nur die Meinigen wieder, und wunderte mich öfters über die Fortschritte, die Angelika in der Malerei gemacht hatte, fast ohne irgend eine Anleitung, nur vom eigenen Geschick geleitet. Damals beneidete das lebhafte Mädchen oft uns Künstler, und wünschte sich, ein Mann zu seyn, um das fröhliche Anschauungs-Leben in der schönen Welt völlig zu genießen. — Endlich hatte ich Gönner gefunden, und Käufer zu meinen Bildern, und ein Sümmchen Geldes, das mehr als hinreichend war, den klassischen Boden der Kunst zu besuchen. Einem Freunde, der nach dem Rhöngebirge zog, vertraute ich das Schreiben an meine Mutter, worinnen ich meinen Entschluß und den Antritt meiner Reise meldete. Dieser Brief ist leider nie übergeben worden. Ich durchstreifte indessen wohlgemuth Italien, stieg in Neapel zu Schiff, besuchte Sizilien, zog von da auf die wilden Inseln Corsika und Sardinien, wo die wenig bekannten Naturschönheiten wie die Eigenthümlichkeiten des Volks mich lange, ach nur zu lange fesselten.

Ich war ohne alle Nachrichten von der Heimath. Die Frau von diesem Hause, der ich zuweilen schrieb, schickte mir alle einlaufenden Briefe unter der Adresse eines Freundes nach Rom, wo ich dieselben erst vor wenigen Wochen, von meiner Meerfahrt zurückkehrend, vorfand. Zwei davon waren von der Hand meiner Schwester, mit längst verflossenem Datum. In dem einen meldete sie mir den schnellen Tod der geliebtesten Mutter; in dem andern berichtete sie mir, daß sie, ihrem Hang zum Wunderlichen nachgebend, und es nicht länger aushaltend in dem öden Hause, wo nur ihr Schmerz stets lebendig war, die Flucht daraus ergriffen, und sich in Kleidern, die sich noch aus meiner frühern Adolescenzperiode herschrieben, auf den Weg gemacht, um mich hier aufzusuchen. Von Gelde faßt entblößt, hatte sie mit Schrecken vernommen, wie mich eine Reise ohne bestimmtes Ziel und Ende von dannen geführt, und kein anderes Mittel im Augenblicke gewußt, als zu ihrem Talente Zuflucht zu nehmen, und die einmal angenommene männliche Maske zur Ausbildung in der Kunst zu benützen. Die arme Unbesonnene hatte nicht einmal den Frauenzimmern hier im Hause ihr Vertrauen zu schenken gewagt, obschon sie von denselben als Freund Hagenbachs zuvorkommend aufgenommen worden war; sie hatte lieber das gefährliche Spiel mit dem Zufall begonnen, und vorgezogen, mich in ihrem Incognito zu erwarten. Sie werden leicht denken, welch ein Schrecken mich überfiel, da ich diese schon ganz veralteten Briefe las. Wie gerne wäre ich mit der Schnelligkeit des Adlers hieher gezogen. Aber meine Kasse erlaubte mir nur, wie eine Schnecke dem ersehnten Ziel entgegen zu schlendern. Endlich — endlich komme ich an, voll Besorgniß und voll Freude, und finde das Geheimniß, wie ich fürchtete, schon entdeckt.

„Für die Diskretion meines Freundes," rief Guido,

„bürge seine Rechtschaffenheit; für die meinige das heiligste Gefühl: das der Liebe und Verehrung.“

Hagenbach reichte den Freunden beruhigt und zuversichtlich die Hand, und versetzte lächelnd: „Der Mann vertraut dem Manneswort so gern; aber ich besinne mich so eben, daß ich im Taumel des Wiedersehens an ein Weiberohr verrathen habe, was gelenke Weiberzungen nicht gerne verschweigen, und so wird vielleicht bis morgen schon meine arme Angelika das Mährchen der Stadt.“

Da trat Angelika ein, in weiblichen Gewändern, prangend mit allen Reizen der Schaam, und geführt von der Wittwe, die in Thränen der Rührung zerfloß, und von Malchen, in deren Wimpern Zähren der Beschämung und aufrichtigsten Reue hingen. „Vergib mir jetzt, vergib mir völlig, mein lieber Bruder!“ bat Angelika mit gefalteten Händen: „Ich habe nie aufgehört, der seligen Mutter und Deiner würdig zu seyn, und verschwöre es von ganzem Herzen, je wieder die Gewänder anzulegen, die mich in die größte Gefahr hätten bringen können, wenn nicht mein Glück, oder der Geist unserer geliebten Verklärten mich beschützt hätte.“

Wer konnte der Reizenden widerstehen? mit voller Liebe drückte Hagenbach sie an sein Herz, und mit leuchtender Stirne stand Guido, die liebliche Gestalt mit den Blicken verschlingend. Mit Hand und Mund gelobten sich alle Anwesenden das tiefste Schweigen in dieser Sache, und ein Strahl aus Angelika's Augen verhieß dem glücklichen Dichter mehr noch als ein dauerndes süßes Angedenken.

„Warum, mein seltsames Fräulein, haben Sie so schnöde unsere Wünsche von Ihrer Thüre abweisen wollen? warum es darauf angelegt, sich vor uns verläugnen zu lassen?“ fragte Wilpert mit gutmüthigem Vorwurf.

„Um keinen Preis,“ erwiederte Engelliesschen ver-

schämt, „glaubte ich zum zweiten Male den Anblick des Mannes ertragen zu können, der gestern so unbefangen und doch so warm jene Scene aus meiner Jugend erzählt hat. Ich fürchtete, mich zu verrathen."

„Darum hat das Fatum Sie heute ereilt, schöne Widerspenstige!" fuhr Wilpert fort: „Die Katastrophe war brillant, und ich danke es meiner verlegerischen Zudringlichkeit, daß ich sie herbeiführen mußte. Mußte gerade Niemand um die Wege, der Riegel gerade fest verschlossen seyn, während Sie, einer neuen Cenerentola zu vergleichen, in stiller Einsamkeit sich zu putzen glaubten! Warum aber putzten Sie sich gerade heute mit den so lange abgelegten Gewändern? Sie erröthen aufs Neue? Sie stehen wie auf Nadeln? gewiß fürchten Sie sich vor meiner Kenntniß des weiblichen Herzens. Meinen Freund hier wieder zu sehen, schien Ihrem Zartgefühl unmöglich; wie aber, wenn die kleine mädchenhafte Eitelkeit und eine tiefere Empfindung in ihrer Brust Sie veranlaßt hätten, vor dem Spiegel die Probe zu machen, ob, im Fall Freund Guido Sie doch noch einmal sähe, er Sie jetzt wieder so reizend fände, wie einst der Knabe Guido die kleine Angelika fand?"

Engelliesschen war im Innersten ihrer Seele getroffen. Wilpert hatte nicht übel gerathen, denn während das Mädchen in den Armen der Frauen seine Verlegenheit zu verbergen suchte, reichte es, wie unwillkührlich, dem begeisterten Dichter die Hand, welche derselbe mit Entzücken küßte. Wilpert stand aber bei der Gruppe wie ein lächelnder Brautführer, und Engelliesschens Bruder wie ein segnender Pontifex.

„O ihr Götter alle im Reiche der Himmel!" rief Guido außer sich vor Freuden: „entführt mir nicht noch einmal die freundliche Gestalt, die mein ganzes Leben verklärte! laßt sie die meine seyn! umgebt sie mit allen Zaubern der

Kunst und allem Frieden der Häuslichkeit! Laßt ihr an meiner Seite das Leben erblühen, wie ihre Anmuth es verdient, und wenn dann und wann ihr reger Geist hinausstreben möchte aus den Fesseln des prosaischen Daseyns, — o so leiht mir euern goldnen Wagen, ihr Himmlischen, daß ich sie hinausführe auf den Schwingen der Phantasie in das herrliche Land der Dichtung, welches nie mit leiblichem Auge erschaut wird, bis die kleinen Genien, die, so Gott will, im Gefolge unseres Hymens entstehen, ihre Mutter mit Blumenketten herniederziehen zur Erde, und sie auf immer fesseln an die klare Flamme des patriarchalischen Herdes!"

Ende des ersten Bandes.

Inhalt.

	Seite
Furchtlos und treu	5
Glück über Alles	115
Engelliesschen	187

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spindler, Karl,

C. Spindler's Werke

Bd.: 22

Stuttgart 1839

P.o.germ. 1406 w-22/25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120467-3